

Im Geist Yanans



*DR. ROBITSCHER-HAHN
IN BRIEFEN, GEDICHTEN UND SELBSTZEUGNISSEN
bearbeitet und zusammengestellt von Johnny Erling*

<Schutzumschlag>

Die 1899 in Karlsbad, Böhmen, geborene deutschstämmige Zahnärztin und Antifaschistin Magdalena Robitscher-Hahn floh 1939, nach dem Einmarsch der Deutschen, aus der Tschechoslowakei nach Bolivien. Weil ihr Heimatland ihr nach dem Zweiten Weltkrieg, als deutschsprachige Jüdin, die Rückkehr vorerst verwehrte, ging sie im Auftrag der amerikanischen Hilfsorganisation UNRRA 1946 nach China. Die zweifach promovierte Zahnärztin kam in ein vom Bürgerkrieg zerrissenes Land, dessen nördlichen Provinzen Millionen von Bauern seit zehn Jahren den Kampf um ein neues China führten, aus dem 1949 die Volksrepublik China hervorging. Gegen den Willen der UNRRA gelangt Dr. Robitscher als einziger UNRRA-Arzt nach Yanan, dem Zentrum der kommunistischen Regierung, und baute dort die erste Zahnklinik in den befreiten Gebieten auf. Sie begegnete dabei mitten im Bürgerkrieg einem Pioniergeist, wie sie ihn zuvor noch nie erlebt hatte, und schilderte ihrem Sohn in vielen Briefen ihre Eindrücke und Erlebnisse. Nach ihrer schließlich genehmigten Rückkehr in die Tschechoslowakei wollte sie diese Erlebnisse niederschreiben, wurde aber diskriminiert und isoliert, besonders nachdem sich die Beziehungen zwischen den Ostblockstaaten und China verschlechtert hatten. Im „Prager Frühling“ 1968 verließ Dr. Robitscher für immer ihr Heimatland und lebte von 1970 an in einem Altersheim in Frankfurt, von wo aus sie auch wieder Kontakt zu ihren chinesischen Freunden und Mitarbeitern fand, die sie als „Internationale Freundin“ nie vergessen hatten. Sie engagierte sich mit Vorträgen und Artikeln für die deutsch-chinesische Freundschaft. Kurz vor Antritt einer China-Reise, auf Einladung der chinesischen Regierung, starb Dr. Robitscher 1977 in Frankfurt.



Dieses Buch schildert in Dr. Robitschers eigenen Worten, Briefen und Erinnerungen die Geschichte von Yanan, von seinen Menschen und Führern und ihrem menschlichen Sozialismus aus dem die Volksrepublik China ihre Legitimation bezog und dessen geschichtliches Beispiel als Vorbild noch heute beschworen wird.

Schutzumschlag: Pit Mischke

IM GEIST YANANS

Dr. Magdalena Robitscher-Hahn

**Titelbild:
Holzschnitt aus Hsinghsien,
Frühjahr 1947**

Text: Die Genossenschaft läßt sich etwas einfallen: jede Gegend hat ihren Schmiedeofen, mit dem Geräte zum Nutzen der Bevölkerung hergestellt werden. (Auf dem Ofen steht „Genossenschaft“)

**„ . . . Wir wollen hier auf Erden schon das Himmelreich
errichten.**

**Ja, Zuckererbsen für jedermann, sobald die Schoten platzen!
Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen!“**

Heinrich Heine

Im Geist Yanans

Dr. Robitscher-Hahn in Briefen, Gedichten und Selbstzeugnissen

Herausgeber: Johnny Erling

Mit 40 Abbildungen und 2 Karten

**China Studien- und Verlagsgesellschaft
Frankfurt/Main – Berlin**

**© 1980 China Studien- und Verlagsgesellschaft
Frankfurt am Main – Berlin**

Alle Rechte vorbehalten

**Gesamtherstellung: Uhl-Druck, Frankfurt am Main
Printed in Germany**

ISBN 3-922373-02-X

Abkürzungs- und Umschriftverzeichnis

Medizinische Hilfsorganisationen, die im Buch erwähnt werden:

UNRRA: „United Nations Relief and Rehabilitation Administration“, (Verwaltung für Hilfe und Wiederaufbau der Vereinten Nationen). Nach dem Willen des amerikanischen Präsidenten Roosevelt, der während des zweiten Weltkrieges an den Plänen für eine solche Hilfsorganisation gearbeitet hatte, sollte die UNRRA, die Vorläuferin des Marshall-Plans, allen Einwohnern der vom Krieg zerstörten Länder medizinische und karitative Hilfe bieten. Die aus einem gemeinsamen Fond aller UNO-Länder finanzierten UNRRA-Hilfsgüter sollten ungeachtet der politischen Systeme und politischer Bindungen allen Bedürftigen zugutekommen. Schon bald nach dem Weltkrieg wurde aber aus der UNRRA, die ihre Tätigkeit Mitte 1947 in China einstellte, ein Instrument der amerikanischen Außenpolitik.

CNRRA: „Chinese National Relief and Rehabilitation Administration“, chinesische Partnerorganisation der UNRRA unter der Kontrolle der Guomindang, die mit UNRRA 1947 ihre Arbeit einstellte.

CLARA: „China Liberated Areas Relief Association“, Hilfsorganisation für die befreiten Gebiete. Die von Dong Biwu geleitete und 1944 gegründete CLARA arbeitete für die kommunistischen Gebiete Nordchinas und koordinierte die Hilfeleistungen des China Welfare Fund. Ab 1947 übernahm CLARA, gemeinsam mit dem China Welfare Fund, die Aufgaben von UNRRA-CNRRA.

China Welfare Fund: (Chinesischer Wohlfahrtsfond), bedeutendste und erfolgreichste Hilfsorganisation. Diese von der Witwe Sun Yat-sens (Soong Ching-ling) geleitete Schanghai Organisation begann 1938 als Chinesischer Verteidigungsbund (China Defense League), nach dem japanischen Einmarsch, in Hongkong ihre Arbeit. Sie organisierte und koordinierte später von Chungking aus internationale Hilfeleistungen. Nach der Kapitulation Japans verlegte sie ihren Sitz nach Schanghai, und die in China Welfare Fund umbenannte Organisation unterstützte die Internationalen Friedenshospitäler und richtete eine Kinderfürsorge in dem vom Krieg betroffenen Nordchina ein. Der China Welfare Fund, der mit UNRRA/CNRRA und CLARA zusammenarbeitete, rief ebenfalls eine Reihe von Hilfsunternehmen ins Leben: die chinesische Hungerhilfe, das Schanghai Kinderhilfswerk und außerdem eine Reihe weiterer Unterstützungsfonds für den landwirtschaftlichen Aufbau und Kooperationsunternehmen für die Künstlerhilfe u.a. Nach 1949 führte der China Welfare Fund seine Arbeit in der Volksrepublik China weiter.

Zur Umschrift: Orts- und Provinznamen wurden in der alten, von Dr Robitscher in ihren Briefen verwendeten Umschrift belassen. Alle Personennamen, mit Ausnahme von

Tschiang Kai-schek und Dr. Sun Yat-sen, wurden in die neue, heute gebräuchliche Pinyin-Umschrift übertragen.

Alte und neue Orts- und Provinzbezeichnungen, in Klammern neue Umschreibung:

Peiping (Beijing), Tientsin (Tienjin), Nanking (Nanjing), Hochien (Hejian),

Hsinghsien (Xingxian), Chungking (Chongqing), Kalgan (Zhangjiakou)

Provinzen: Shensi (Shaanxi), Shansi (Shanxi), Kansu (Gansu), Hopei (Hebei), Ninghsia (Ningxia).

INHALT

Vorwort	I
Anna Wang: China in den Jahren 1946/47	V
Zum Geleit	1
Im Nationalchina Tschiang Kai-scheks	4
Yanan - Das andere China	18
Ein Spital zieht in die Berge (Erste Evakuierung)	43
UNRRA ruft zurück - Flucht über den Gelben Fluß (Zweite Evakuierung)	73
Die Rückkehr - Europa	105
Internationale Friedenshospitäler	114
Gespräch mit Frau Dr. Robitscher-Hahn	125

VORWORT

Es war ein Zufall, der mich 1972 im jüdischen Altersheim in Frankfurt mit Dr. Magdalena Robitscher-Hahn zusammenführte. Ich wollte von einer Bekannten eine Schreibmaschine kaufen. Während wir uns unterhielten, erzählte sie mir von einer neuen Mitbewohnerin, die in aller Welt herumgekommen war, irgendwann auch einmal in China arbeitete und darüber eindrucksvoll zu berichten wußte. So wurde ich Dr. Robitscher-Hahn vorgestellt.

Eine mütterlich wirkende, ältere Frau bat mich in ihr Zimmer und zeigte mir alsbald ein verschlissenes Album mit einigen losen Fotos. „Das ist alles, was mir außer meinen Erinnerungen geblieben ist“, sagte sie zornig. „Selbst meine Tagebücher habe ich in Prag zurücklassen müssen“. Es waren Portraitfotos von Mao Zedong, Zhou Enlai und Zhu De mit ihren Widmungen. „Diese drei großen chinesischen Politiker habe ich als Zahnärztin in Yanan kennengelernt“. Zum ersten mal sprach Dr. Robitscher von Yanan, ein Bergstädtchen in Nordchina, in dem sie 1946/47 ein kurzes aber glückliches Jahr arbeitete und mit dem sie trotz der vielen Enttäuschungen in ihrem Leben, die Hoffnung an einen menschenwürdigen Sozialismus verknüpfte.

Nach und nach, ich besuchte sie fast jede Woche, erfuhr ich mehr von ihrem Emigrantenschicksal, das sie vom Ersten Weltkrieg an durch die ganze Welt getrieben hatte, um sie 1970 in ein Frankfurter Altersheim, ihre „Endstation“, zu führen. „Für alte Menschen“, klagte sie oft resigniert, „ist kein Platz in dieser Gesellschaft. Wer interessiert sich schon für unsere Erfahrungen und Erlebnisse!“ Aber trotz ihrer verbitterten Worte wehrte sie sich bis zu ihrem Tode 1977 erfolgreich dagegen, ein, wie sie es nannte, „nutzloses Fossil“ zu werden. Bedrängt von ihren Freunden, die sie im Kreis von Menschen fand, die sich für China interessierten, war sie nur zu gerne bereit, Vorträge über ihre Erlebnisse zu halten, Artikel zu schreiben und auf Reisen zu gehen. Im Altersheim regte sie Initiativen wie Schallplattenabende und anderes an, kümmerte sich um die Sorgen und Sprachschwierigkeiten des ausländischen Pflegepersonals, interessierte und engagierte sich für alles, was ihren demokratisch-humanistischen Idealen vom menschlichen Zusammenleben entsprach.

Die Jugend

In Karlsbad, Böhmen, wurde sie 1899 in einer jüdischen Familie unter der damaligen Österreichisch-Ungarischen Monarchie geboren. Das Elternhaus war gutbürgerlich, der Vater ein Anwalt, der Großvater war Landwirt. Der Erste Weltkrieg riß das an einem deutschen Gymnasium humanistisch erzogene Mädchen aus der Obhut der Familie. Sie erinnerte sich in unseren Gesprächen an diese Zeit:

„Es herrschte ein großer Mangel an Lebensmitteln und vielen anderen Gütern. Ich war oft hungrig. Der Krieg bedrückte und beeindruckte mich sehr. Die Gedanken an die Soldaten im Schützengraben ließen mich nicht schlafen. Schon vorher, noch als kleines Kind, machte das Elend der slowakischen Saisonarbeiter am Hof des Großvaters mich oft traurig, ebenso die überfüllten Arbeiterwohnungen in den Orten um Karlsbad. Von daher war ich nie mehr gleichgültig gegenüber Klassenunterschieden.“

Mit Ende des Ersten Weltkrieges zerfällt die Habsburger Monarchie und auch in Böhmen wird Tschechisch zur offiziellen Landessprache. Die junge Robitscher beteiligt sich an den Demonstrationen für das Selbstbestimmungsrecht der Tschechen. In den 20er Jahren geht sie zum Studium nach Deutschland und promoviert 1922,

nachdem sie in München, Freiburg und Leipzig Zahnmedizin gelernt hat. Sie kehrt nach Prag zurück und heiratet. Ein Sohn wird geboren. Ihr Mann leidet seit dem Krieg an Tuberkulose, und so muß sie für die Familie mitverdienen. Eine eigene Praxis als Zahnärztin aber wird ihr verwehrt, da die Behörden ihr deutsches Doktordiplom nicht anerkennen. Sie hilft in Zahnkliniken aus, bis sie über ein Nachstudium an der deutschen Karlsuniversität in Prag erneut promovieren kann. Nach dem frühen Tod ihres Mannes, eröffnet sie endlich ihre eigene Praxis. Der Weltkrieg und die Erlebnisse in Deutschland haben Dr. Robitscher politisch beeinflusst. Sie setzt sich aktiv in der Frauenliga für Frieden und Freiheit ein, arbeitet in zahlreichen antifaschistischen Vereinigungen wie dem „Rassemblement Universelle Pour la Paix“, im „Bert-Brecht-Club“ und im „Komitee Hilfe für das kämpfende Spanien“ und wird Präsidentin des Syndikats arbeitender Frauen in Intelligenzberufen.

Die Emigration

Ein Jahr nach Eröffnung ihrer Praxis 1937 erfolgt die Abtrennung des Sudetengebietes an Hitlerdeutschland. Mit ihrem kranken Vater verläßt Dr. Robitscher einen Tag vor Einmarsch der Deutschen Karlsbad und flieht nach Prag. Ihr Vater stirbt hier, noch bevor die Deutschen im März 1939 nach Prag vorrücken. Mit ihrem Sohn flieht die Ärztin darauf über Holland und England nach Frankreich. Von dort aus schiffen sie sich über den Atlantik nach Kuba ein und gelangen schließlich nach Bolivien. In La Paz tritt sie Emigrantenvereinen und patriotischen Zirkeln bei, wird deshalb von Gestapo-Spitzeln mehrfach denunziert und verliert ihre Arbeiterlaubnis. Sie bereist Bolivien, unterhält eine Schwarzpraxis und behandelt Indios.

1945 bringt den Zusammenbruch des Dritten Reiches, für Dr. Robitscher und ihren Sohn aber nicht die ersehnte Rückkehr in die Tschechoslowakei. Als deutschsprachige Jüdin verweigert die CSSR der Emigrantin die Staatsbürgerschaft. Der Sohn will unter diesen Umständen in den USA Medizin studieren. Dr. Robitscher hört von einem Angebot der amerikanischen Hilfsorganisation UNRRA, die Zahnärzte für China sucht. Über China hat sie schon einiges gelesen. Edgar Snows Bücher haben ihr Interesse für den Kampf, den Bauernguerillas um ihre Befreiung führen, geweckt. In Prag hat der Journalist Egon Erwin Kisch, der mit ihr eng befreundet ist, ihr von dem feudalistischen China berichtet. Sie bewirbt sich bei UNRRA.

UNRRA will gemäß ihrem Status bedingungslos allen vom Krieg gegen die Japaner betroffenen Menschen in China helfen. Mit 150 Millionen Chinesen lebt die Hälfte dieser Betroffenen im Nordosten Chinas, in unter kommunistischer Verwaltung stehenden Gebieten.

Die Vorbereitung ist minimal. Nach einem Einmonatskurs „Alles über China“ fliegt Dr. Robitscher von Washington über San Franzisko, Hawaii, Japan nach Schanghai. Hier beginnen ihre Briefe, die sie regelmäßig an ihren Sohn aus China schreibt und die in diesem Buch zusammengestellt wurden. Schon kurz nach ihrer Ankunft merkt sie, daß die UNRRA ihre Hilfe keinesfalls gerecht verteilt. Die Unterstützung kommt fast ausschließlich den unter der Guomindangherrschaft Tschiang Kai-scheks stehenden Gebieten zu. Korruption und Unterdrückung sind an der Tagesordnung. Immer wieder macht sie Eingaben, protestiert dagegen, bis es ihr gelingt, als einziger UNRRA-Arzt nach Yanan zu kommen, um dort eine Zahnklinik zu eröffnen.

Yanan

Yanan ist zu dieser Zeit das Zentrum eines kommunistisch verwalteten Territoriums in Nordchina, in das die Bauernheere Mao Zedongs auf der Flucht vor den Einkreisungsfeldzügen der Guomindang 1936, nach einem 12000 Kilometer langen Marsch über die Bergketten von Süden nach Norden, gelangten. Von den Guomindangarmeen verfolgt, erreichen nur knapp 10000 Guerillas der 100000 Mann starken Aufbrucharmee Yanan. In den zehn Jahren bis zum Eintreffen Dr. Robitschers haben die Überlebenden dieses legendären Ausweichmanövers den Kampf gegen die japanischen Besatzer organisiert, neue Partisanen in der Bauernschaft rekrutiert, soziale Reformen eingeleitet und Tschiang Kai-schek zum Bündnis mit ihnen gegen die Japaner gezwungen. Yanan ist zum Mekka der patriotischen chinesischen Jugend geworden, ein Symbol für den Erneuerungswillen Chinas, ein anderes China, das ausländische Besucher gleich welcher Couleur voller Erstaunen beschreiben. Hier findet Dr. Robitscher einen Pioniergeist, der ihrem Wesen und ihren Träumen entspricht „Es war“, bemerkte sie in einem Gespräch, „als ob man in der Luft Yanans Champagner schlürft“.

Rückkehr

Während ihrer Arbeit bricht in China der Bürgerkrieg aus. Die USA unterstützen offen Tschiang Kai-schek, UNRRA ruft Dr. Robitscher zurück. Aber sie evakuiert mit ihrem Hospital in die Berge, weil sie ihr Arbeitsprogramm zu Ende führen will. Nach vollendeter Arbeit entschließt sie sich Ende 1947 zur Rückkehr nach Prag, um ihren Sohn wiederzusehen. Sie erhält ein Einreisevisum. Doch die Empfehlungsschreiben chinesischer Kommunisten, der UNRRA und vieler anderer ändern nichts daran, daß sie, als sie 1948 in Prag eintrifft, weiterhin als unerwünschte, deutschsprachige Jüdin diskriminiert wird. Monate kämpft sie um ihre Staatsbürgerschaft. Das Land, das ihr aus rassistischen Gründen keine Heimat bieten will, kann sie nach der kommunistischen Machtübernahme auch nicht mehr verlassen, den Sohn nicht wiedersehen. Die feindselige Umwelt - nur wenige ihrer alten Freunde haben das KZ und den Krieg überlebt - führt bei ihr zu einem Nervenzusammenbruch, und sie, die den Strapazen der Berge Nordchinas gewachsen war, wird in eine Nervenklinik eingewiesen. Nach der Entlassung will sie als Zahnärztin arbeiten, doch die zweifach promovierte Ärztin, die nie der Partei beitreten wollte, wird nur in Hilfsdiensten beschäftigt. So meldet sie sich zum medizinischen Dienst im Grenzgebiet und bleibt dort bis zu ihrer Pensionierung 1961. Erst dann darf sie wieder nach Prag.

Die Chinesen vergessen sie nicht. Bis in die 60er Jahre steht sie im Kontakt zu der Botschaft. Dann brechen die Beziehungen zwischen den Ostblockstaaten und China ab. Noch in den 50er Jahren haben ihr sowohl Zhou Enlai als auch Zhu De geschrieben, vom chinesischen Gesundheitsministerium weiß sie, daß man sie gerne wieder in China arbeiten sehen würde. Diese Pläne aber zerschlagen sich. Ihre Gesuche an die tschechischen Behörden bleiben unbeantwortet. Erst der „Prager Frühling“ erweckt neue Hoffnungen. Doch als die „Brudernation“ im August 68 einmarschiert, verläßt Dr. Robitscher erneut und diesmal für immer ihr Heimatland.

Nach dem Wiedersehen mit ihrem Sohn in den USA kommt sie 1969 in die Bundesrepublik und findet ein Jahr später Aufnahme im Altersheim. Sie kann wieder den Kontakt zu ihren chinesischen Freunden herstellen. Der erste Botschafter in der 1972 eröffneten chinesischen Botschaft in Bonn kennt sie noch von früher. Viele ihrer Freunde in China erfahren, daß sie noch lebt und schreiben ihr. Zu dieser Zeit

entstehen aus Initiativen die deutsch-chinesischen Gesellschaften. Hier findet Dr. Robitscher ein Betätigungsfeld, trifft auf interessierte Zuhörer, wird Ehrenvorsitzende der Frankfurter Freundschaftsgesellschaft.

Sie möchte nun ihre nur im Gedächtnis bewahrten Erlebnisse niederschreiben. Vom Sohn erhält sie ihre alten Briefe, die er über die McCarthy-Ära hinaus gerettet hat. Doch die Arbeit erweist sich als schwierig. Ihre Tagebücher liegen unerreichbar in Prag, nur wenige ihrer Dokumente lassen sich noch von dort besorgen. Aber weil sie nicht journalistisch berichten, sondern erzählen will, spricht sie ihre Erinnerungen auf Tonbänder.

Da stirbt 1975 ihr Sohn in tragischer Weise. Dr. Robitscher kann und will die Briefe, die sie ihm schrieb, nicht mehr bearbeiten. Nur ein Vorwort hat sie bereits verfaßt. In ihren letzten beiden Jahren überwindet sie den Tod ihres Sohnes nicht mehr. Ihre Gesundheit verschlechtert sich weiter, sodaß sie einer Einladung der chinesischen Regierung nicht mehr folgen kann. Im Oktober 1977 stirbt sie in Frankfurt. Noch eine Woche zuvor hatte Dr. Robitscher die Botschaft in Bonn besucht, um persönlich zum Gründungsfeiertag der Volksrepublik China zu gratulieren.

Die wenigen Erinnerungsstücke an ihre Arbeit in China, von denen einige in diesem Buch abgebildet sind, sind heute im chinesischen Revolutionsmuseum ausgestellt, als Erinnerung an Chinas internationale Freunde, deren Arbeit nicht vergessen wurde.

Für die Unterstützung bei der Arbeit an diesem Buch möchte ich besonders Dr. Anneliese Martens (Anna Wang) danken, die als Mitarbeiterin des China Welfare Fund Dr. Robitscher bereits in Schanghai kennenlernte. Sie gab viele Anregungen und Anmerkungen zum Text und stellte mir hilfreiches Material zur Verfügung. Von Herbert Schröder erhielt ich seine Aufzeichnungen mehrerer Tonbandgespräche, die er 1976 mit Dr. Robitscher führte. Danken möchte ich auch Manfred Morgenstern für seine Hilfe bei der Korrektur und Jacqueline Becker, die das Manuskript setzte und Anregungen gab. Für Fehler, besonders bei der Übersetzung medizinischer Begriffe, trage ich die Verantwortung.

Johnny Erling
Frankfurt im Januar 1980

ANNA WANG - CHINA IN DEN JAHREN 1946/47

Das Schanghai von 1946/47, das Frau Dr. Robitscher in ihrem ersten Brief so treffend beschreibt, das Schanghai der krassen Gegensätze zwischen maßloser Verschwendung und bitterer Armut, zwischen zynischem Herrenmenschentum und selbstlosem Patriotismus, diese Stadt kannte ich gut.

Nach dem Ende des Widerstandskrieges gegen Japan hatte ich 1945 die Kriegshauptstadt Chungking verlassen, um Frau Soong Ching-ling, der Witwe Dr. Sun Yatsens, zu helfen, die von ihr gegründete und geleitete Hilfsorganisation „China Defence League“, seit 1946 „China Welfare Fund“ und später „China Welfare Institute“ genannt, in Schanghai neu aufzubauen. Wir wußten, daß das Ende des Krieges keineswegs bedeutete, daß wir unsere Arbeit für Notleidende einstellen konnten. Im Gegenteil, unsere Arbeit nahm noch zu.

Die Bevölkerung in den neun Jahr lang von den Japanern besetzten Gebieten brauchte dringend Hilfe. Dazu brachten Arbeitslosigkeit, Inflation, die Schikanen der korrupten Guomintang-Beamten und der mit ihnen verbündeten Gangs in den großen Städten wie Schanghai die ohnehin am Rande des Existenzminimums lebenden Arbeiter und Angestellten in große Not. Man konnte sich darüber streiten, was schlimmer war: Die Beamten, die während des Krieges den Japanern gedient hatten, oder die aus den unbesetzten Gebieten zurückkehrenden Guomintang-Beamten.

Zuerst hatte man die Guomintang freudig begrüßt. Endlich waren die verhaßten japanischen Eindringlinge geschlagen, endlich würde es Frieden und ein besseres Leben für alle geben. Diese Hoffnungen wurden bald enttäuscht. Unter dem Vorwand der „Übernahme“ wurde die Bevölkerung nach allen Regeln der Kunst von den Guomintang-Beamten ausgeraubt. In Schanghai sang man damals ein Lied:

„Vom Himmel kommen sie,
aus der Erde kommen sie,
das Volk kann nicht mehr weiter leben“.

Statt der Japaner kamen die Amerikaner, die sich im Lande ihrer Verbündeten wie Besatzer aufführten. Und schon 1946 wurde es klar, daß auch der ersehnte Frieden nicht in Sicht war. Zwar hatten seit August 1945 in Chungking Verhandlungen zwischen der Guomintang und der Kommunistischen Partei stattgefunden, die mit der Unterzeichnung eines Abkommens über die „entschlossene Verhinderung des Bürgerkrieges“ endeten, aber schon während dieser Verhandlungen hatten Guomintang-Truppen befreite Gebiete angegriffen und deren Bevölkerung terrorisiert. Diese Angriffe waren nur mit Hilfe der USA möglich geworden. Die amerikanische Marine und Luftwaffe transportierten die Guomintang-Truppen aus Süd- und Westchina an die Grenzen der befreiten Gebiete und in die großen Städte und versorgten sie reichlich mit Kriegsmaterialien.

Ende 1945 erhielt der amerikanische General Marshall den Auftrag, sich nach China zu begeben, um im chinesischen Bürgerkrieg zu „vermitteln“. Im Januar 1946 wurde in Chungking ein Abkommen über die Einstellung der Kampfhandlungen unterzeichnet, beide Seiten gaben Feuereinstellungsbefehle heraus. Auf der Grundlage dieses Abkommens wurde in Beijing ein Exekutiv-Stab eingesetzt, dem gleichberechtigte Vertreter der Guomintang der Kommunisten und der USA angehören sollten. Diesem Exekutiv-Stab unterstanden eine Reihe von Feldteams (Cease Fire Teams), die an Ort und Stelle vermitteln sollten. Doch immer häufiger kam es zu bewaffneten Auseinandersetzungen. Truppenbewegungen der Guomintang-Armeen, die nach den Bestimmungen des Abkommens ungesetzlich waren, zeigten, daß die Guomintang entschlossen war, den Bürgerkrieg zu entfesseln.

Im Juli 1946 begannen die Großangriffe an verschiedenen Fronten in Ost-, Zentral- und Nordchina. Siegesicher verkündete Tschiang Kai-schek, daß er die Kommunisten innerhalb von drei Monaten endgültig besiegen würde. Aber er hatte zu früh triumphiert. Wohl hatte die Befreiungsarmee zeitweilig Rückzüge hinnehmen müssen, aber nach einem Kriegsjahr hatte sich das militärische Gleichgewicht zugunsten der Kommunisten verändert, ihre Armeen konnten von der Defensive zur Offensive übergehen.

Mit der Veränderung der militärischen Lage verschlimmerten sich die Zustände in den Guomindang-Gebieten. In den Städten wie Schanghai stießen die immer drückender werdenden politischen und wirtschaftlichen Unterdrückungsmaßnahmen der Guomindang auf den wachsenden Widerstand breiter Bevölkerungsschichten. Trotz Polizeiterror beteiligten sich Hunderttausende an Protestdemonstrationen gegen den Bürgerkrieg, Preissteigerungen und Korruption. Die Arbeiter der Schanghaier Textilfabrik organisierten Anti-Hunger-Streiks. Bei der Niederschlagung von Vorlesungsstreiks der Studenten gab es Tote und Verwundete.

Allen Organisationen oder Persönlichkeiten, die verdächtigt wurden, mit dieser Widerstandsbewegung oder gar mit den Kommunisten zu sympathisieren, wurden Schwierigkeiten gemacht. Auch die Arbeit des China Welfare Fund wurde zunehmend behindert. Es war für uns eine große Hilfe, daß unsere Zusammenarbeit mit einigen Abteilungen der UNRRA, insbesondere mit der medizinischen Abteilung unter Dr. Borcic, so gut funktionierte. Viele UNRRA-Mitarbeiter waren wie Frau Dr. Robitscher nach China gekommen, um den Opfern des grausamen Krieges zu helfen. Sie waren entsetzt über die Korruption und Mißwirtschaft der Guomindang-Behörden und deren Weigerung, den befreiten Gebieten, wo die Bevölkerung besonders unter den Japanern gelitten hatte, die ihnen zustehenden Hilfsmittel zukommen zu lassen. UNRRA-Mitarbeiter, die sich selbst ein Bild von den befreiten Gebieten machen konnten, halfen uns, wenigstens kleine Mengen der dringend benötigten Medikamente für die Internationalen Friedenspöspitäler zu transportieren. Mit Hilfe unserer UNRRA-Freunde konnten wir auch in Schanghai unsere Projekte wie Kliniken und Kinderzentren, in denen bedürftige Mütter und Kinder kostenlos medizinisch behandelt und mit Lebensmitteln versorgt wurden, erfolgreich weiterführen.

Es war ein ständiger Kampf mit der CNRRA, die nicht gewillt war, auch nur einen kleinen Teil, der ihnen von der UNRRA zur Verfügung gestellten Hilfsgüter, aus ihren reich gefüllten Speichern an Organisationen wie dem China Welfare Fund zu übergeben oder sie dem in den befreiten Gebieten tätigen UNRRA-Personal zu überlassen.

Als die UNRRA beschloß, wegen der Verschärfung der militärischen Lage ihr Personal aus den befreiten Gebieten abzuziehen, waren alle Verbindungsmöglichkeiten abgeschnitten. Wir mußten uns darauf beschränken, unsere Arbeit in Schanghai so gut wie möglich fortzusetzen.

Endlich im Mai 1949 wurde Schanghai befreit. Nun konnten wir alle unsere Kräfte dafür einsetzen, der notleidenden Bevölkerung zu helfen und am Aufbau des neuen China mitzuwirken. Freunden wie Frau Dr. Robitscher, die ihr bestes taten, um dem chinesischen Volk in einer so schwierigen Zeit zu helfen, werden wir stets in Dankbarkeit gedenken. Ihre Unterstützung und Hilfsbereitschaft hat uns viel bedeutet.

Anna Wang
Geesthacht im Januar 1980

ZUM GELEIT

Wenn heute erst, dreißig lange Jahre nachdem geschah, was in diesem Buche wieder lebendig gemacht werden soll, der langgehegte Wunsch zu berichten, sich erfüllt, so waren es äußere Umstände, die die Schuld daran tragen.

Durch meine Rückkehr im Februar 1948 in die Tschechoslowakei, meinem Geburtsland, stellten sich dem Versuch, Interesse für das Erlebte zu erwecken, unüberwindliche Hindernisse entgegen und dies wegen meiner deutschen Muttersprache. Das wird vielleicht heutige, besonders jüngere Leser erstaunen. Aber damals, nur drei Jahre nach dem zweiten Weltkrieg, gingen die Wogen des tschechischen Nationalismus sehr hoch. Mißtrauen und Ablehnung schlugen mir entgegen, auch wenn das deutsche Wort aus dem Munde eines Opfers des Nationalsozialismus kam. So blieb es mit Schwankungen die ganzen 20 Jahre, die ich nach dem Kriege noch in der Tschechoslowakei lebte und praktizierte.

Ich hatte von 1946 bis 1948 als Ärztin in China gearbeitet, und das in der Zeit des wiederaufflammenden Bürgerkrieges zwischen dem Nationalchina Tschiang Kaischeks und den „Roten Grenzgebieten“, in denen Mao Zedongs Bauernkommunismus eine neue Lebensform prägte. Ich hatte zuerst in der Hauptstadt der Provinz Shansi in Taiyuan gearbeitet, wo der berühmt-berüchtigte Militärmachthaber Yan Xishan alle Macht besaß und dann den größten Teil der Zeit in Yanan selbst - dem Sitz der Roten Regierung - am Ersten Internationalen Friedenshospital. Ich ging im Verlauf des Bürgerkrieges, als Yanan geräumt werden mußte, mit meinen Mitarbeitern und der Bevölkerung nach Nord-Shensi, tief in das karge Bergland, später dann noch weiter, über den gelben Fluß (Huang He) nach Nordwestshansi. Als einziger Europäer kam ich in entlegene Berghöfe, Dörfer und kleine Städte. Ich lernte Mitarbeiter, Schüler und Einwohner in schwerer Zeit kennen und schätzen. Das erschien mir - und erscheint mir auch heute noch - berichtenswert; ja ich empfand es die ganzen Jahre als ungetilgte Schuld, daß ich bisher nicht niederschrieb, was ich erlebt und erfahren hatte.

Nach dem Einmarsch der Truppen der Warschauer-Paktstaaten im Jahre 1968 verließ ich Prag und nahm meinen ständigen Aufenthalt in der Bundesrepublik Deutschland. In Prag blieben fast alle meine Dokumente, Bilder und Unterlagen zurück. Trotzdem begann ich schon bald mit dem Versuch, meine Erinnerungen endlich niederzuschreiben. Doch haben mir Krankheit und ein schwerer Schicksalsschlag das Schreiben viele Jahre unmöglich gemacht.

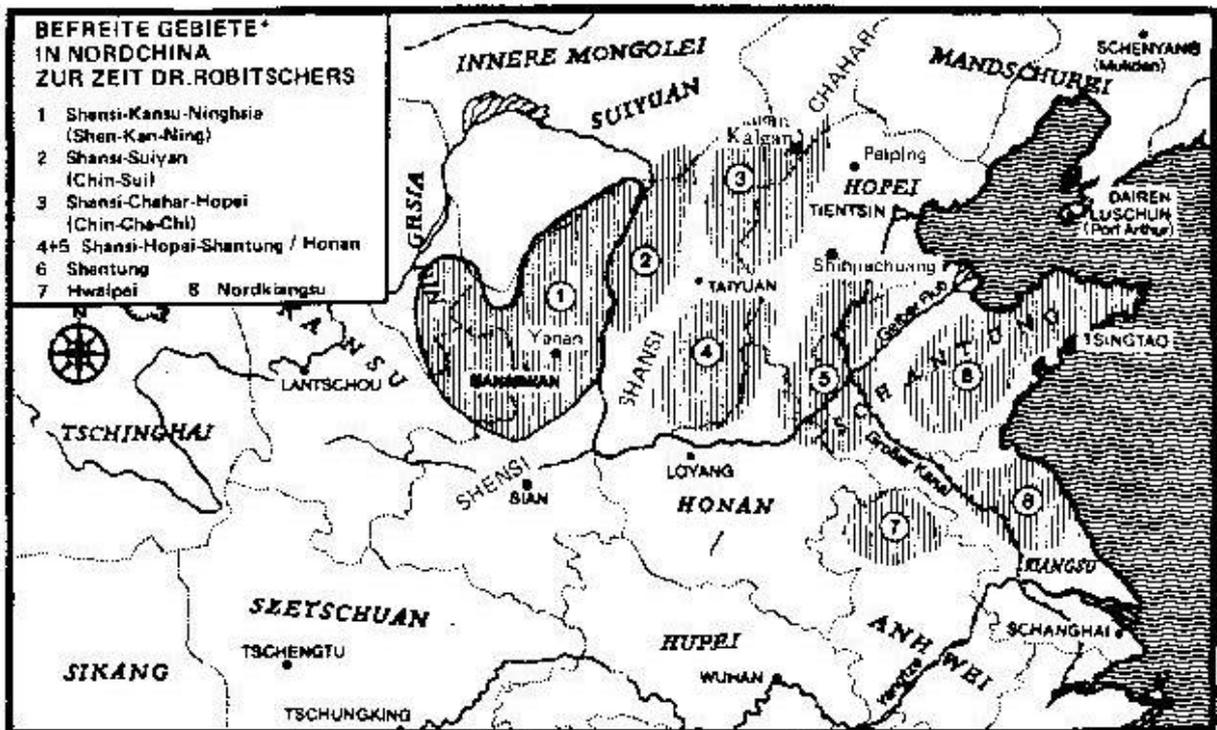
Wenn ich mich nach so langer Zeit nun frage, was mich damals bis heute am tiefsten beeindruckt hat und deshalb unvergeßlich bleibt, so sind es die Qualitäten der einfachen chinesischen Menschen, mit denen ich so viele Monate in bewegter Zeit verbrachte. Der selbstlose Einsatz fast aller, die Kraft und unbeugsame Stärke im Ertragen, die Rücksichtnahme auf den Nächsten, die das Wunder des raschen Sieges der Revolution erst möglich machten, erregten meine Achtung und Zuneigung. Ihr Verhalten unter schwersten Bedingungen, ihr ungebrochener Optimismus und ihre Hingabe an die Aufgabe wirkten ansteckend.

Unvergeßlich bleibt mir natürlich auch der Eindruck von den führenden Persönlichkeiten der sich neu formenden Gesellschaft, mit denen ich in Yanan und anderen Orten zusammentraf und öfters längere Gespräche führte. Sie hatten die Eigenschaften, die mich an den Massen der einfachen Chinesen so beeindruckt hatten, gepaart mit überdurchschnittlichen Fähigkeiten und oft auch Charisma. Ihre Lebensweise unterschied sich kaum in Kleidung, Wohnung und Gütern von der des einfachen Bauern und Soldaten. Ihr unermüdlicher und dynamischer Einsatz für die Sache, der sie

dienten, die Selbstlosigkeit und Bescheidenheit, die sie lebten, sind mir unvergeßlich. Ich schätze mich glücklich, ihnen begegnet zu sein.

Wenn wir jetzt das Buch als eine Mischung aus Briefen und Erinnerungen niederschreiben, bekommt es vielleicht ein inkohärentes, gewürfeltes Gesicht wie ein Flickenteppich. Es hat aber, wie wir glauben den großen Vorteil, dem Leser neben meinen Erinnerungen und Ansichten heute, gleichsam als Rückblende, über damals Erlebtes und spontan Niedergeschriebenes, Einblick zu verschaffen. Wir denken, daß hierdurch der Bericht plastischer ist und den Leser farbiger anspricht, wenn er durch diese „Rückblende“ den Inhalt quasi stereophon aufnehmen kann. So wird ihn, wie wir hoffen, aus diesen Zeilen „der Geist Yanans“ anwehen.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Yan'an' or similar, written in a cursive style.



Befreite Gebiete: Bezeichnung für die zuerst im antijapanischen Krieg (1937 -1945) und später im Bürgerkrieg von den Japanern, bzw. von den Tschiang Kai-scheck-Truppen (Guomindang) freigekämpften und unter kommunistische Verwaltung gestellten Gebiete. Zu Beginn der Tätigkeit Dr. Robitschers umfaßten sie 2,4 Mill. Qkm mit ca. 400 Städten und Ortschaften und wurden von 150 Millionen Menschen bewohnt.

Im Nationalchina Tschiang Kai-scheks

TAIYUAN - 26. AUGUST 1946

Schanghai macht auf den Neuankömmling einen überwältigenden Eindruck. Es ist nach acht Jahren Krieg und vor dem Ausbruch des neuen Bürgerkrieges die Zentrale aller Schieber. Seine Atmosphäre ähnelt der von Berlin in den Inflationsjahren. In dieser überfüllten Stadt, die vor Elend überzulaufen droht, herrscht auf der anderen Seite der ungewohnte Luxus der Inflation. Verdienener aller Nationen fressen, trinken Cocktails in den Luxusbars der großen Hotels, Huren, Japanerinnen, Chinesinnen auf europäisch aufgetakelt und Russinnen schon zweier „Degeneration“ der Emigration. Dazu reiht sich nun auch die jüdische Emigrantin als staatenloseste Konkurrentin ein.

Die Stadt war im Mai, als ich dort war, voll von amerikanischem Militär, Marine und Army. Laut und lärmend, wie der amerikanische Soldat überall in der Welt sich nicht gerade die Liebe und Achtung erwirbt, die dem Lande Roosevelts vielleicht noch gebührt, beherrscht er gerade in den Abendstunden die großen Hauptstraßen. Betrunkene, oft laut singend, werden baumstarke Kerle in einer Rikscha von einem hustenden Knochengerüst gezogen. Es macht den Eindruck, als wenn Amerika China erobert und besetzt und nicht, als ob eine befreundete Macht hier noch Soldaten hätte. Das Klima ist schlecht; eine feuchte, schwelende Hitze zusammen mit dem Gestank der zusammengepferchten, schmutzigen, unterernährten Menschenmenge, die Tag und Nacht die Straßen füllt.

Für kurze Zeit allerdings ist Schanghai ein fesselnder und bleibender Eindruck. Die Straße ist wie eine große Gratisvorstellung, man kann stundenlang gehen und schauen, ohne müde zu werden. Alles geschieht auf ihr, und alles ist für den Fremden neu und interessant, die Garküchen, der Barbier, der Händler, der „Zahnarzt“ der auf der Straße, umgeben von genußsüchtigen Zuschauern, Zähne zieht. Leider konnte ich die Prozedur nie zu Ende sehen, weil man als Fremder sofort selbst Opfer einer maßlos entfesselten Neugierde wird, der man sich entziehen muß. Es ist mir nie gelungen, mein kollegiales Interesse bis zum glücklichen Ende einer Extraktion zu verfolgen.

In den Gesichtern der chinesischen Menge spiegelt sich der ganze Osten und das riesige Hinterland. Man sieht malaiische Gesichter und Tartarengesichter aus der Steppe und das Lumpenproletariat jeder Hafenstadt. Die jüdische Emigrantenkolonie zählt etwa 15000 Menschen. Es ist die unerfreulichste Emigration, die ich bisher gesehen habe. Zehntausend dieser Menschen leben von der Unterstützung der Wohlfahrtsorganisationen, teilweise in unvorstellbar dürftigen Verhältnissen, meist mitten im chinesischen Proletarierviertel, vielfach auf dem Niveau der chinesischen Kulis. Dabei ist der größte Teil dieser Leute, leider auch die Jugend, hoffnungsloses Kleinbürgertum, das auch heute keine Ahnung hat, was auf der Welt vorgeht und wieso das, was ihnen geschehen war, möglich wurde. Es rührt zum Lachen, wäre es nicht zum Weinen, wenn einem diese Leute, sucht man sie in ihren fürchterlichen Wohnungen auf als erstes sagen: „in Hamburch hab ich natülich mein eichenen Wagen gehabt . . .“

Das UNRRA-Bureau in Schanghai ist ein genauso hypertrophischer Organisationsapparat wie in Washington, nur das, unter dem Eindruck des subtropischen Klimas vielleicht, oder unter der Devise „Krieg ist Krieg“, der in Washington angenehme Umgangsweise wegfällt. Ich empfand mich in unangenehmer Weise in den verschiedenen Amtsstuben in die Atmosphäre österreichischer Ämter zurückversetzt. Ständig fühlt man sich einer nicht bewußten Schuld ertappt und hat gegenüber diesen strengen Bürokraten mit seinem Minderwertigkeitskomplex zu ringen. Ich schaute deshalb, so schnell als möglich meine Zuteilung in's „Feld“ zu bekommen, und

Ende Mai fuhr ich über Tientsin nach Peiping¹, um von dort ins Innere des Landes weiterzufahren.

Je weiter man nach Norden kommt, desto offensichtlicher werden die Vorbereitungen zum Bürgerkrieg. Schon der „Wampoo“, der große Fluß am „Bund“ in Schanghai, war voll von amerikanischen, englischen und französischen Kriegsschiffen. Tientsin ist in weitem Bogen von Einheiten der amerikanischen Kriegsflotte umstellt. Ich habe seinerzeit in der Schule gefehlt, als wir die Kriegsschiffe durchgenommen haben und seither nichts dazugelernt. Aber es war alles vertreten, vom Kleinsten bis zum Größten, was man so „zur Repatriierung von Japanern“ braucht. Tientsins Straßen sind von betrunkenen Army-boys überschwemmt, die einen unvorstellbaren Lärm machen und Haß erzeugen müssen. Diese armen Jungs sind zu bedauern. Sie sind alle krank vor Heimweh, haben zum großen Teil nicht die Fähigkeit, im fremden Land zu lernen und ihren Horizont zu bereichern. Die Militärbehörde tut auch nichts dazu, um ihnen Verständnis für das so fremde Land beizubringen. Ihre allabendliche Freizeit ist mit einer Vorführung eines Hollywoodkitsches ausgefüllt. Was ich davon bei Besuchen der Armykinos gesehen habe, stellt wirklich die tiefste Stufe dieser Industrie zum Verkleistern der Hirne dar. Dabei sind die jungen, überkräftigen und zu gut genährten Burschen fast die ganze Zeit untätig. Durch die Filme wird ihre aufgestachelte Sexualität geschürt, ohne sich ausleben zu können; was bleibt ihnen, die scheinbar immer als Masse genommen „sublimieren“ und nichts gelernt haben, anderes übrig, als zu trinken, sich mit chinesischen Huren in den Straßen zu zeigen und dadurch das Gefühl der Bevölkerung noch mehr zu verletzen?

Die ganze Eisenbahnstrecke nach Peiping ist eine Festung und das einzige, was in diesem verluderten, vom Krieg auf das tiefste Niveau gebrachte Land überhaupt neu gebaut wird, sind Forts, Forts und noch einmal Forts. Von Peiping sollten wir, der UNRRA-Chirurg Dr. Peterson und ich, nach drei Ruhetagen weiterfahren, um nach Taiyuan unserem Arbeitsplatz zu kommen. Wir starteten auch fesch, aber bei unserer Ankunft in Shijichuang am Abend des ersten Reisetages hörten wir, daß die Eisenbahn nach Shansi an mehreren Stellen unterbrochen war.

AUS DER ERINNERUNG

Partisanen hatten die nächste Eisenbahnbrücke gesprengt. So blieben wir in Shijichuang und suchten Schutz und Unterkunft bei dem dortigen Cease-Fireteam, der Feueinstellungsbrigade. Diese Brigaden waren erst wenige Monate vorher, kurz nach der japanischen Kapitulation eingerichtet worden, um einen bevorstehenden Bürgerkrieg zwischen den Kommunisten und der Guomindang zu verhindern. Die Stationen sollten zu einem Drittel mit amerikanischem Militär, zu einem Drittel mit Guomindang-Soldaten und zu einem Drittel von der Roten Armee besetzt werden. Aber sie waren von vorneherein zum Mißerfolg verurteilt.²

¹ Peiping: Bis 1949 Bezeichnung der heutigen chinesischen Hauptstadt Beijing (Peking)

² In der Vereinbarung zwischen den beiden chinesischen Parteien und General George C. Marshall wurde in Beijing (Peking) unter amerikanischem Vorsitz ein „Executive Headquarter“ eingerichtet. Seine Aufgabe war, bewaffnete Konflikte zwischen den beiden chinesischen Parteien zu verhindern. Dazu wurden in fast 40 Städten Nord- und Nordwestchinas Waffenstillstandsbrigaden „Cease Fire Teams“ eingerichtet. Die mit fünf bis zehn Vertretern besetzten Stationen hatten faktisch keinerlei Möglichkeiten, erfolgreich zu arbeiten. Sie waren durch einen Flugzeugdienst mit Beijing verbunden, der nur den Amerikanern unterstand. Dadurch konnten 1946/47 eine Vielzahl ausländischer Journalisten gegen den Willen der Nationalregierung in die befreiten Gebiete einreisen.

Der Colonel der Station, die in einem alten Missionsgebäude eingerichtet war, hieß uns herzlich willkommen. Er war ein typisch amerikanischer Soldat: groß, sehr stark mit rosigem Gesicht und überschwenglichem Optimismus. Vor uns gefiel er sich, als kleiner König zu agieren, ließ den Bürgermeister Sh ijiachuangs zu sich rufen, um ihn uns zu präsentieren. Er ging mit dem stillen und feingliedrigen Chinesen hochmütig wie ein Pascha um. Danach lud er mich auf seinen Jeep zur Rundfahrt ein. Er hatte getrunken und zeigte mir großspurig das Land mit den Worten „Dies alles ist mir untertänig“. Für die Übernachtung erhielt ich ein Zimmer zugeteilt, das ich mir mit einer Chinesin teilte. Sie war die Frau eines hohen kommunistischen Offiziers. Ihr Flugzeug hatte notlanden müssen und sie und die anderen Passagiere hatten Schutz in der internationalen Station der Brigade gesucht. Wir verständigten uns über ein paar Handbewegungen. Als wir gerade schlafen gehen wollten, polterte es gegen die Tür, und ehe wir uns versahen, wurde die Tür vom Colonel aufgestoßen, und er wollte die zarte, junge Chinesin wegschleppen. Ich sprang auf und kam meiner Geschlechtsgenossin zu Hilfe. Sie wehrte sich höflich, aber entschieden. Als der Colonel mich bemerkte, ließ er mit einem Fluch von ihr ab und warf die Tür zu. Wir verbarrikierten sie danach mit allen Möbelstücken. Ich berichtete am nächsten Tag Dr. Peterson, dem dänischen Chirurgen, davon. Er sagte mir mit traurigem Kopfschütteln: „Das ist furchtbar, man hört davon, wo man hinkommt“. Für die kommende Nacht verlangte er, in unserem Gebäudeteil zu wohnen; dann war Ruhe. Wir kehrten am übernächsten Tag wieder nach Peiping zurück, wo ich fast drei Wochen blieb, ehe die Strecke zur Weiterfahrt nach Taiyuan wieder frei wurde.

PEIPING

Peiping ist eine zauberhafte Stadt, hat mit dem China von heute nichts zu tun. Seine märchenhaften Bauten, Dächer und Paläste unter den meist wolkenlosen, von tanzenden Schwalben belebten Himmelsschreinen, scheinen einer versunkenen Welt anzugehören. Weit unwirklicher wirken die Höfe und Gärten der verbotenen Stadt, die Plätze und Terrassen des Himmelstempels, als etwa die Lairettakirche inmitten des modernen Lebens der Prager Altstadt. Die Peipinger Tage wurden zu einem unerlaubten Sommerurlaub, verbracht in verträumten Gärten alter Tempel, nichtstehend und von mir bewußt sehr genossen. Dort traf ich auch zum erstenmal einige unserer chinesischen Freunde³, hatte interessante und schöne Abende mit ihnen und fand wieder einmal, daß ich überall zu Hause bin, wo man dialektisch denkt. Alles steht natürlich unter dem Alldruck des damals noch bevorstehenden, heute schon losgebrochenen Bürgerkrieges; und selbst wenn man mal drei Wochen haben möchte, nichts vom Weltgeschehen sehen und hören will, es geht nicht.

Gleichzeitig aber mit der Trauer, daß dieser Bürgerkrieg Wirklichkeit geworden ist, und mit dem beklemmenden Gefühl, daß man dem hilflos zusehen muß, wächst täglich meine Gewißheit, daß selbst wenn amerikanische Waffen sich als wirksamer erweisen sollten als Bauernsensens, es unmöglich ist, die neue Demokratie, die sich in den Dörfern und Bergen hier im Norden gebildet hat, ganz zu ersticken. Man müßte dazu die 150 Millionen Menschen, die dieses neue Leben kennengelernt haben, ausrotten. Selbst dann würde es später und woanders wieder entstehen. Würde China heute, ohne militärische und ohne UNRRA-Hilfe alleingelassen, das korrupte und unfähige Regime würde an seinen eigenen inneren Widersprüchen zugrunde

³ Unter anderem traf Dr. Robitscher hier auch erstmals mit Dr. Ma Haide (George Hatem) zusammen, der schon lange Zeit als Arzt in Yanan arbeitete.

gehen. Wird dieses Regime mittels ausländischer Hilfe gestützt und es ihm möglich gemacht, die fortschrittlichen Kräfte im eigenen Lande zu schwächen oder auszurotten, dann ist hier die Wiege des dritten Weltkrieges. Es wiederholt sich genau das Rezept, das mit der Unterstützung Mussolinis und Hitlers zwischen den beiden ersten Kriegen nicht zum Ziel geführt hat.

TAIYUAN

Am 5. Juli kam ich dann endlich in Taiyuan an. Die Fahrt durch die vielfach sehr fruchtbare Lößlandschaft, mit ihren durch unendlichen Fleiß bebauten Terrassen, war zwar nicht bequem, aber interessant, weil der Bauer und sein Dorf das eigentliche China sind. Man sieht davon bei den langen Aufenthalten und dem lebhaften Markt auf den kleinen Stationen mehr, als in Peiping oder gar Schanghai.

Taiyuan ist die Hauptstadt der Provinz, mit etwa 200000 Einwohnern, eine typische chinesische Stadt, fast ohne westlichen Einfluß. Mehr als 80 Prozent der Provinz und große Teile der Bahnstrecke sind von den Kommunisten besetzt. In vielen dörflichen Distrikten des Landes ist die neue Regierungsform nun schon über ein Jahrzehnt erhalten und befestigt. Taiyuan und noch zwei bis drei Städte und kleinere Teile der Bahnlinie sind die einzigen „weißen“ Flecken in diesem Roten Meer. Die Provinz ist der Privatbesitz ihres Gouverneurs, eines alten chinesischen Militärmachthabers des Marschalls Yan Xishan⁴, der noch mittelalterliche feudale Rechte genießt. Die Stadt ist voll von seinen Soldaten, viele Offiziere sind Japaner. In seinen Diensten sollen noch 200000 japanische Truppen stehen, die nicht entwaffnet wurden. Er hat sein eigenes Taxsystem, hebt nach Belieben Soldaten aus, und alles in der Stadt gehört, offen oder verklausuliert, ihm. Auch das Hospital, an dem ich arbeite.

Ich habe zuerst aus den Resten von den Japanern zurückgelassener Zahneinrichtungen, die sich in unglaublichem Zustand in den Speichern des Hospitals befanden, in zwei Räumen eine Zahnstation neu zusammengestellt. Am 24 Juli eröffnete ich die zahnärztliche Poliklinik. Da ich der einzige Mensch bin, der je einen Bohrer in der Hand gehabt hat, muß ich vorläufig noch alles alleine machen. Es kommt tatsächlich alles vor, was ins Fach schlägt. Von einfachen Stomatitiden bis zu schwerer Osteomyelitis, Mundbodenphlegmone usw. Fünf Studenten und zwei „Ärzte“ arbeiten mit mir, um das Fach zu erlernen. Außerdem halte ich einmal wöchentlich Vorlesungen vor 25 jungen Ärzten, wo ich über Differentialdiagnose von Krankheiten des Kiefers und des Mundes spreche. Dreimal wöchentlich gebe ich meinen Studenten theoretische Vorlesungen, vom Zahnziehen bis zu den primitivsten anatomischen und pathologischen Begriffen. Dann führe ich noch einen Kurs für praktische Ärzte, denen ich Anästhesie und Extraktion beibringen will. Mit den Studenten, den beiden Ärzten und den zwei kleinen Hilfsschwestern, mit denen ich in der Poliklinik und in meinen Vorlesungen arbeite, habe ich guten menschlichen Kontakt gefunden, weit besser als die anderen UNRRA-Ärzte hier. Vielleicht fühlen diese jungen Leute, daß ich mich ihnen „rassisch“ keinesfalls überlegen fühle und sie trotz ihrer technischen Rückständigkeit nicht verachte, weil ich unsere technisch so fortgeschrittene Zivilisation vorläufig noch nicht für die beste aller Welten halten kann und recht bescheiden beurteile, wie herrlich weit wir es doch gebracht haben. In unserer Poliklinik herrscht ein heiterer, freundschaftlicher Ton und doch strenge Disziplin. Die jungen Studenten haben unter

⁴ Der Militärmachthaber Yan Xishan wurde 1912, nach der niedergeschlagenen bürgerlichen Revolution Dr. Sun Yat-sens, von Yuan Shikai als Gouverneur der Provinz Shansi eingesetzt. Er beherrschte diese Provinz bis 1949.

großen Schwierigkeiten ihre Volks- und Mittelschuljahre während der Kriegszeit verbracht. Sie sind weit umhergekommen, lernten oft in drei verschiedenen Sprachen, chinesisch beginnend, dann irgendwo englisch und dann japanisch, so daß es nicht verwunderlich ist, wenn sie wenig wissen. Schön an ihnen ist ihr rührender Lerneifer und ihr Wissensdurst. Sie schleppen Lehrbücher aller Sprachen an, hängen an meinen Lippen, als ob von dort nebbich die Weisheit des Westens käme und versuchen gleichzeitig auch Englisch zu lernen. Sie werden leider erstaunt sein, wenn sie merken werden, daß ihr von mir gelerntes Englisch dasselbe ist, als wenn jemand von einem Sachsen Deutsch lernt. Sie kommen mich abends zum Tee besuchen und sind so wie junge Menschen überall auf der Welt - nur daß hier jedes freiheitliche Wort tabu ist. Ich kann nur sehr vorsichtig, wenn ich über das Frauenrecht und den Friedenswunsch aller Völker auf der Erde spreche, ein ganz klein wenig revolutionäres Gift in ihre vom Marschall keimfrei gehaltenen Gehirne träufeln. Da die Verständigungsschwierigkeiten bedeutend sind, und ich nur durch sehr schlechte Übersetzer mit ihnen sprechen kann, ist es schwer, viel über sie zu erfahren. Ob nicht doch hinter ihren Stirnen mehr Gedanken sind, die ja, wenn unausgesprochen, immer noch frei sind? Ich hoffe wenigstens, daß es so ist, und ich nicht lauter künftige Ärzte unterrichte, die in Konzentrationslagern an politischen Gefangenen experimentieren werden.

Die Arbeit könnte wunderschön sein, müßte ich sie nicht auf der falschen Seite verrichten. Auf Schritt und Tritt stoße ich auf private Interessen und verzwickte Intrigen. Um jeden meiner Kurse muß ich kämpfen. Man will mich hauptsächlich haben, um für das private Spital Geld zu verdienen. Ich konnte noch keine großzügige Propaganda über Mundpflege in Schulen, Fabriken und im Dorf einleiten, wie ich sie beabsichtige, denn schwere Erkrankungen, ausgehend von Infektionen im Munde durch schlechte Hygiene, sind sehr häufig. Die größte Behinderung dabei ist die Bürgerkriegssituation und die bedrohte Lage der Stadt. Man kann nur wenig Interesse für Mundpflege bei einer Bevölkerung voraussetzen, die vom Bürgerkrieg, Inflation und politischem Terror niedergedrückt wird.

Ich habe bereits zweimal in Schanghai um Versetzung nach einem anderen Platz im kommunistischen Gebiet angesucht, erhielt aber noch keine Antwort.

Wir UNRRA-Leute leben in einem Compound, ein für hiesige Begriffe sehr hübscher Häuserkomplex und haben alle Bequemlichkeiten: Bad, Duschräume, Speise- und Wohnzimmer, sehr gute Küche, herrliche Bedienung, die sogar die Strümpfe stopft, so daß ich seit vielen Jahren wieder einmal vollkommen ohne Haushaltssorgen bin. Jeder hat sein Zimmer, bescheiden, aber doch für sich allein. Wir sind 20 Personen aus zwölf verschiedenen Nationen; im großen und ganzen nette Leute. Nie sind alle beisammen, da immer einige unterwegs in den drei Provinzen Shansi, Suiyuan, Chahar sind, die zu unserem Office gehören.

DAS UNRRA-PERSONAL

Da ist zuerst Mr. L., Chef der Region. Er ist ein Amerikaner dänischer Abstammung, etwa 60; ein kluger, tüchtiger Mensch, der im Wohlfahrtsamt in Washington beschäftigt war. Während des spanischen Bürgerkrieges hat er die Sammlungen geleitet und bereits ein- und einhalbes Jahr für UNRRA in Polen und Deutschland gearbeitet. Er hat ein für einen Amerikaner sehr klares Bild von Europa. Dann haben wir hier die Schwestern H., die in der Gegend geboren und aufgewachsen sind. Die eine, ältere, ist eine richtige dumme Missionarstochter, beschränkt und unbetamt, die zweite, 9 Jahre jünger, hat besonderen Charme, ist menschlicher, heiterer und immer arbei-

tend. Sie hat neben der Büroarbeit noch unseren ganzen Haushalt zu überwachen. Wenn ich bei Missionaren bleibe, die reichlich vertreten sind, komme ich zu Father H., einem katholischen Priester aus Belgien. Er ist ein hübscher junger Mensch mit französischem Charme und Lebensfreude, leistet viel, weil er die Leute gut versteht und ein warmherziger Mensch ist. Leider hört er immer gerade dort auf zu denken und Kritik zu üben, wo er mit der allein seligmachenden Kirche in Widerspruch geraten könnte. Ein viel unangenehmerer Typ ist sein Landsmann und Kollege Father B. Ein kleiner mickriger Jesuit, feig und verdrückt wird er immer krank, wenn er in die Provinz hinausfahren soll. Er fürchtet die Kommunisten wie den Gottseibeius, und ich weiß nicht, ob nur aus Unwissenheit, oder ob er im Dienste der Japaner etwas auf dem Kerbholz hat. Ein anderer Missionar ist Mr. L., ein kanadischer Landwirt, der zehn Jahre in China bei der Mission gearbeitet hat. Er ist der Typus des engstirnigen, untoleranten Puritaners, arbeitet wenig, spricht und ißt dafür umso mehr. Dann haben wir noch die Ärzte: Dr. P., ein dänischer Chirurg, der die letzten 5 Jahre in Grönland Distriktsarzt war. Er ist ein jüngerer, schweigsamer Mensch, gewachsen wie eine griechische Statue. Ihn treibt die Unzufriedenheit mit den kleinbürgerlichen Verhältnissen und dem engen Horizont der Leute bei ihm zu Hause in den hohen Norden und um die Welt. Er ist sich vollkommen im Unklaren, was in China vorgeht, ist aber nicht unzufrieden mit dem, was er sieht. Dann Dr. T., eine Frauenärztin aus Birmingham in England, etwa 32 Jahre alt, in Wesen und Aussehen viel älter wirkend. Eine typisch englische Kleinbürgerin, aber sehr gute Ärztin. Dann Dr. F, Hautarzt aus Brasilien, Großeltern Deutsche. Seine Bibel ist Kayserlings „Reisetagebuch eines Philosophen“. Dr. M. folgt, ein alter Arzt, von der Marine entlassen und auf UNRRA losgelassen. Unglaublich eng und beschränkt, voller Vorurteile. Mr. M., russischer Emigrant aus Tientsin, Ingenieur, anständiger, tüchtiger Mensch, der voller Sehnsucht nach Mütterchen Rußland ist. Abends singt er allein russische Schmachtfetzen, ist voller Vorurteile gegen das heutige Rußland. Sein Vater, dessen Autorität der 42jährige Mann unbeschränkt anerkennt, war ehemaliger zaristischer hoher Offizier. Chita, seine Heimatstadt, verklärt sich in seinen Erzählungen zum Paradies auf Erden. Mrs. B., eine junge englische Jüdin, ganz links, aber ein wenig zu doktrinär. Sie ist ein lieber Kerl, der auch zu chinesischen Festessen, die wir besuchen müssen, in nicht einmal ganz sauberen Männerhosen erscheint, kurze Haare trägt und meist die Hände in den Hosentaschen, mit schwerem Seemannsgang über den Hof rollt, soweit ihr das ihre eher zarte Gestalt erlaubt. Sie hilft mir, die vielen Reporte, die wir verfassen müssen, in klassisches Englisch zu setzen. Dann Monsieur F., Franzose aus Tientsin, ein energischer, jüngerer Mann, der meist auswärts zu tun hat. Ich kann ihn gut leiden, aber da er in Tientsin bei der französischen Polizei gearbeitet hat, habe ich ein Vorurteil gegen ihn, wie gegen alle Polizisten. Es folgen Mr. T., ein amerikanischer Landwirt, dann Mr. K., ein polnischer Jude, Emigrant aus Tientsin, der alles haßt, außer den Japanern. Er ist der Kurier zwischen uns und Tientsin. Mr. Lee, Chinese, der in den Staaten war, gläubiger Christ, der vor jeder Mahlzeit mit gefalteten Händen in ein inniges Gebet versinkt, manchmal aus heiterem Himmel in unser abendliches Gespräch mit pointenlosen Geschichten aus dem Alten Testament reinplatzt, unangenehm servil und höflich ist. Im übrigen traue ich ihm nicht recht, und ich glaube, auch Mr. Lund, der Chef mißtraut ihm. Er ist, wenn niemand mehr arbeitet, im Bureau zu finden, hat seine für einen Chinesen auffallend lange Nase überall stecken, und ich glaube, er bezieht neben seinem UNRRA-Gehalt Geld als Spitzel. Mrs. W., eine äußerst selbstbewußte amerikanische Fürsorgedame; Sie ist ohne Einfühlungsvermögen in fremdes Wesen und fremdes Schicksal; also bestens als Fürsorgerin geeignet und beurteilt alles fremde Leid nach dem Gradmesser einer guten amerikanischen Kinderstube, mit täglich Bad und vitamin-

reicher Kost. Wer das nicht hat, ist ein armer Barbar, den man mit gütiger Herablassung bändigt. Sie beherrscht den Gartenhof mit ihrer Konversation, versammelt abends öfters die jüngeren Mitglieder des Cease-fireteams, das auch hier eifrig bemüht ist zu verhindern, daß alle Japaner zu schnell abtransportiert werden. . . .

AUS DER ERINNERUNG

Die wirtschaftliche Leiterin des Compounds, Winnie Hemingway, war die Tochter eines früheren Missionars, ein junges Mädchen und Cousine von Ernest Hemingway. Sie war in China aufgewachsen und sprach fließend chinesisches. Mit ihr durchstreifte ich die Umgebung. Schon wenn man aus dem Compound heraustrat, sah man Menschen apathisch vor den Häusern herumsitzen. Viele der Soldaten am Ort waren Kinder. Die Erwachsenen waren schon lange eingezogen, nun hatte Yan Xishan Zwölf- bis Vierzehnjährige verpflichten lassen. Ihre blassen Kindergesichter blickten unter den bis auf die Ohren sitzenden zu großen Uniformmützen hervor. Jeder trug ein Gewehr mit aufgepflanztem Bajonett, das übermächtig groß neben den kleinen Gestalten wirkte. Einmal wurden Hunderte solcher Kindersoldaten von Offizieren durch die Straßen getrieben. Als ich diesen Zug sah, ist mir das Herz erstarrt.

TAIYUAN - 27. AUGUST 1946

Die Arbeit in der Klinik wird täglich lebhafter und würde mich riesig freuen, säßen wir nicht mitten im Hauptquartier der Reaktion und würde nicht alles, was man tut, diesen Kerlen zugute kommen, die ich hasse, ob es jetzt deutsche Nazis, spanische Falange oder chinesische Guomindang sind. Manchmal vergesse ich unter der Arbeit, wo ich bin, und dann ist es herrlich. - Leider ist der Chirurg des Spitals, an dem ich arbeite, der deutsche Nazi Dr. W., von dem es heißt, daß er sogar ein hoher SS war und der ein Busenfreund des Obernazis Jannings ist, der mich heute als Patient aufgesucht hat. So verfolgt einen dieses Gesindel überall, nirgends ist die Luft rein, und ich bin noch gezwungen mit ihnen zusammenzuarbeiten. . . .

AUS DER ERINNERUNG

Ziemlich häufig bekam ich als Patienten Japaner, über die ich dann von Winnie Hemingway erfuhr, daß es japanische Kriegsverbrecher waren. In diesen Winkel hatten sie sich zurückgezogen, bei Yan Xishan waren sie sicher. Zu unserem Erstaunen - auch die anderen Mitarbeiter waren unangenehm berührt - trafen wir auch während einer Filmvorführung bei den Amerikanern Deutsche, die regelmäßig dort hin kamen. Der eine war ein Bruder von Jannings⁵, er sah so aus wie der, es muß ein Zwilling Bruder gewesen sein. Er gab sich auch als Chirurg aus. Er war die ganze Zeit in China gewesen und gehörte bestimmt zur Gestapo oder der Waffen-SS, um den Boden vorzubereiten, wie es auch in Südamerika der Fall war. Dr. Peterson und ich blieben aus Protest weiteren Filmveranstaltungen fern. Das alles wurde Yan Xishan mitgeteilt, und wir machten uns dadurch nicht gerade beliebter. Als angefragt wurde, warum wir den Veranstaltungen fern bleiben würden und wir erklärten, daß wir nicht

⁵ Gemeint ist der deutsche Filmschauspieler Emil Jannings

mehr kämen, wenn auch die Nazis dabei sind, stießen wir bei den Amerikanern auf kein Verständnis: es sei doch ein „gesellschaftliches Zusammenkommen“.

TAIYUAN- 1. SEPTEMBER 1946

Einer meiner Studenten ist, glaube ich, ein wenig in mich verliebt, weil er immer ganz rot wird und strahlend lacht, wenn ich spreche. Wenn ich ihn, weil er Angina hat, nachhause schicken will, geht er nicht und stottert errötend, daß er bleiben will. Nächste Woche gehen die meisten Studenten wieder zu den Vorlesungen, und ich werde wahrscheinlich dauernd nur Herrn W., den Privatzahnarzt unseres Marschalls, und den kleinen Dr. Liu haben, ein chinesischer Untame erster Sorte. Die Klasse der Untame ist zwar international, aber ein chinesischer scheint besonders geschlagen. Meiner ist ganz klein, mit zwei feinen Händen und Füßen, heftig schielend und schwitzend. Er versteht kein Wort Englisch und stirbt vor Ergebenheit und Devotion. Er hat sich angewöhnt das letzte Wort, das ich sage, tief versunken und voller Andacht nachzusprechen. Da ich hier und da auch Deutsch spreche, und die neue Sprache „Neurobitscher“, die ich erfunden habe, eine Mischung aus fünf Weltsprachen mit dem Aufputz von zwei bis drei chinesischen Wörtern, sehr schöne Fortschritte macht, weiß ich nicht, was der arme Kerl einmal sprechen wird. Er glaubt sicher, Englisch zu sprechen, wenn es Deutsch ist und nimmt ein spanisches Wort für ein lateinisches. Es ist ein Kreuz. Ich habe noch keine Antwort, ob meiner Bitte um Versetzung in das von der anderen Seite verwaltete Gebiet stattgegeben wurde, aber ich hoffe es. Wie herrlich wäre die selbe Arbeit dort, wo ich mich eher zugehörig fühle. . . .

TAIYUAN -5. SEPTEMBER 1946

Die Situation in der Stadt wird immer drückender und unfreier. Viele, die ich treffe, entpuppen sich als verkappte Nazis, japanische „Specialists“ und hohe nationale Würdenträger oder Familienmitglieder eines solchen. Dieser Tage waren wir zur ersten Jahresfeier der japanischen Kapitulation und Stadtübergabe eingeladen, die von der Provinz- und Landesregierung gemeinsam abgehalten wurde. Es war unglaublich; einen solchen Mangel an Enthusiasmus, eine solch befohlene Art der Teilnahme habe ich selbst unter dem verhaßten Regime in Bolivien nicht erlebt. Keiner von uns hat mit den Leuten hier tieferen Kontakt gewonnen. Wir leben nur unter uns und werden ziemlich oft zu irgendeinem Festessen eingeladen, wo es steif und unendlich stupid zugeht. Ich hatte zu einigen Studenten trotz der Sprachschwierigkeiten Kontakt gefunden; aber man hat sie mir alle weggenommen. Ich unterrichte nun jede Woche drei neue, mit denen ich kaum Zeit habe, bekannt zu werden. Ich weiß nicht, ob das Absicht ist, weil in meinem Unterricht halt doch ein freierer Wind weht, oder ob es nur Stumpsinn und der idiotische Stolz dieser degenerierten alten chinesischen Familien ist, der es nicht ertragen kann, daß ein Lehrer die Anhänglichkeit seiner Studenten gewinnt. Nächste Woche starte ich mit einer statistischen Untersuchung der Schulkinder. Ich hatte CNRRA gebeten, mich nur in die ärmsten Schulen zu schicken, wo wir nachher an Kinder, die es dringend bedürfen, Vitamin C und Lebertran kostenlos ausgeben wollten. Ich wurde an eine Volksschule gewiesen und fragte meine Schüler, ob das eine der ärmsten Schulen sei. Lachend sagten sie, daß es die beste Schule sei, die fast ausschließlich von Kindern hoher Staatsbeamter besucht wird. So sieht hier alles aus: Diese Kerle, die von der Schwerarbeit der

Bauern und Arbeiter leben, lassen sich auch noch von CNRRA Lebertran für ihre Kinder schenken, ohne sich zu schämen.

Was ich bisher in Schanghai, in der Provinz und in Peiping gesehen habe, läßt mich annehmen, daß die akute und katastrophale Not in China zumindest stark übertrieben wurde, um einen Vorwand zu haben, Geld, Menschen und Ware herzuschicken, um dieses morsche, unglaublich korrupte Regime auf den Beinen zu halten. Die herzerreißenden Berichte von Millionen verhungender Menschen, die man in der Presse in den Staaten täglich las, sind sicher übertrieben. In der Provinz Honan herrscht momentan eine der Hungersnöte, die in China sporadisch auftreten und mit einer besseren Regierung ohne Hilfe von außen gesteuert werden könnten. Nicht einmal diese konnte UNRRA mit ihren enormen Lebensmittelpenden für dieses Land verhindern, weil der Verteilungsapparat durch CNRRA nicht funktionierte. Im übrigen halte ich diese Hungersnot nicht für alarmierender als die in Indien, in dem Lande seiner Majestät des englischen Königs, herrschende. Darüber schweigt sich die Weltpresse aus (wenn es auch natürlich eine Schande ist, daß in unserem Flugzeugzeitalter überhaupt irgendwo ein Mensch verhungern muß). Ich selbst habe, außer einigen sterbenden Bettlern in den Straßen von Schanghai, die eine typische Hafenstadt mit ihrem Lumpenproletariat ist, keine Zeichen alarmierender Not gesehen, wie sie die Bilder aus Polen und Griechenland und aus den Nazikonzentrationslagern geschildert und gezeigt haben. Der Standard der Bevölkerung ist unendlich niedrig. Ihre allgemeine Ernährungslage ist nicht sehr gut, aber die Kinder, die die Straßen füllen, sind alle nicht schlechter dran, als es unsere Proletariatkinder waren, nach denen kein Hahn gekräht hat. Manche sind dank des vielen Sonnenscheins richtige Prachtbabys, und ich bin überzeugt, daß das Herz der Welt nicht für sie mobilisiert wurde. Soviel ich und wir anderen hier feststellen können, geht von den Milliarden eingeführter Güter nur ein Bruchteil den Bedürftigen im Guomindang-Gebiet zu. Der Hauptteil fließt durch verschlungene, kaum zu überblickende Kanäle in die Taschen der Oberen und hauptsächlich in militärische Hilfe gegen die Roten. Das sogenannte „befreite Gebiet der Grenzregion“ mit kommunistischer Regierung hat so gut wie nichts erhalten. Alle Bemühungen für eine gerechtere Verteilung scheitern teils an der Parteilichkeit höherer UNRRA-Beamter (obzwar viel mehr anständige und gerechte Menschen hier mittätig sind, als man annehmen konnte), hauptsächlich aber an der raffinierten Behinderung durch die korrupte Blase, die das Land regiert und ruiniert. Die Not, die hier wirklich herrscht, zum Beispiel der vollkommene Mangel ärztlicher Betreuung für arme Leute, könnte durch eine fähige und demokratische Regierung (mit wenig Hilfe von außen) in einigen Jahren stark gebessert werden. Aber diese Not wird von der jetzigen Regierung ver Hundertfacht, indem sie alle Reserven für den Bürgerkrieg mobilisiert und sich selbst weiter mästet. Meine Ansicht festigt sich, daß wir hier nichts zu suchen haben und daß, wenn man dieses scheußliche Regime allein gelassen hätte, längst der bessere Teil des Landes, seine Bauern, Arbeiter, liberalen Professoren und Studenten gesiegt hätten. Diese Kräfte wären wohl in der Lage, das verwüstete Land wieder aufzubauen, ließe man sie unbehelligt. Es ist kein guter Gedanke für mich, daß ich hier irgendwie mitschuldig werde, denn ich habe UNRRA nicht nur aus dem Wunsch zu helfen, den ich wirklich hatte, sondern auch aus materiellen Gründen um Mitarbeit angegangen. Es ist in unserem Jahrhundert wirklich schwer, zu leben und niemals Unrecht zu tun. Hoffentlich komme ich wenigstens die letzten Monate in kommunistisches Gebiet und kann dort ein wenig von Nutzen sein. . . .

AUS DER ERINNERUNG

Eine amerikanische Hilfsorganisation hatte sich entschlossen, für das verelendete China zu sammeln. Es war eine Kleidersammlung angekommen, von der auch ein Teil nach Taiyuan gelangte. Dort stellte sich heraus, daß diese Sammlung aus Ballkleidern und Ballschuhen mit spitzen hohen Absätzen bestand. Einmal, als wir mit dem Jeep hinausfahren, sahen wir am Horizont einen Hirtenknaben, der Ziegen hütete, in einem langen, amerikanischen Ballkleid. Er schaute ununterbrochen begeistert an sich herunter. Bei dem Schuhhaufen war oft nur der linke oder rechte Schuh vorhanden. Es war wirklich zum Lachen, daß eine Organisation solche Sachen in ein durch Krieg verwüstetes Land schicken konnte. Das zeigte vielleicht ihren guten Willen, aber zugleich auch, daß sie keine Vorstellung hatten, was in China vorging und dort nötig war.

TAIYUAN - 17. SEPTEMBER 1946

. . . Eine große Nachricht: Ich gehe wahrscheinlich nach Kalgan⁶; es ist von Schanghai und von allen UNRRA-Stellen bewilligt worden. Jetzt fehlt nur noch die Zustimmung des CNRRA Chefs, der natürlich Schwierigkeiten macht. Ich bin sehr froh, daß mir die Gelegenheit gegeben wird, auf der anderen Seite tätig zu sein. Dr. Ausubell ist schon dort, und wir beide sollen die erste „zahnärztliche Schule“ der Grenzgebiete eröffnen und die ersten Studenten unterrichten. Falls amerikanische Bomber das Projekt nicht zerstören werden, könnte es diesmal wirklich die richtige Arbeit werden. Dieser Tage kam Mr. Lund, unser Chief Officer von Konferenzen aus Nanking und Schanghai zurück. Was er erzählt, bestätigt meinen Verdacht; nämlich, daß die UNRRA-Wohlfahrtsorganisationen unwichtig sind und nur als Auslagefenster für ein schmutziges Geschäft dienen. Das einzige Wichtige ist das Hereinbringen von Gütern, hauptsächlich Ramsch aus dem Kriege im Pazifik, den die Vereinigten Staaten nun mit Profit an die Zentralregierung verkaufen - ein gigantisches Geschäft mit der Intervention. Auch alles UNRRA-Gut inklusive der medizinischen Vorräte verschwindet jetzt in der Lagerhäusern von CNRRA, um demselben Zweck zu dienen, dem Bürgerkrieg im ganzen Land. Aber das Schöne ist, daß mit UNRRA eine erstaunliche Menge fähiger Menschen hereingekommen sind, die eben doch helfen und die jedenfalls die Kunde von dem, was hier vorgeht, in die Welt tragen werden.

TAIYUAN -25. SEPTEMBER 1946

. . . Ich fliege morgen per Flugzeug nach Peiping, um von dort so schnell als möglich zu meinem neuen Arbeitsplatz in Kalgan zu kommen. Es kommt mir so vor, als hätte ich in den letzten zehn Jahren nur gepackt. Ich wäre schon froh, wüßte ich wieder einen Platz, wo ich mich niederlassen und für längere Zeit, wenn nicht bis zum Tode, leben kann. Unser Leben macht schon sehr müde! Aber es ist in den letzten zehn Jahren Hunderten Millionen so gegangen. Gerade hier sieht man Menschen, seit nun fast 16 Jahren, dauernd umhergetrieben, auf der Flucht. Nun beginnt der Kampf erneut. Meine Arbeit war bisher erfolgreich, sowohl beruflich, als auch menschlich. Als jüdische Emigrantin, die auf der ganzen Welt wenig Sympathie gefunden hat, habe ich in einem internationalen, aber doch vorwiegend amerikanischen Milieu a

⁶ Kalgan: Zentrum des befreiten Gebietes im Provinzdreieck Shansi -Chahar-Hopei

priori wenig Wohlwollen erwartet. Daher freute ich mich besonders über die Abschiedsworte von Mr. Lund. Er sagte mir herzlich, daß er mich vermissen wird, und daß er mich sehr schätzen gelernt hat. Für ihn sei es eine besonders gute und neue Erfahrung, in mir einen Flüchtling kennengelernt zu haben, der, wie er sich ausdrückte, positiv zum Leben steht, trotz des Schicksals der Emigration. Ich gebe sonst auf Komplimente nicht allzuviel, aber hier war ich richtig stolz. Das ist die beste Propaganda gegen Antisemitismus, nicht aber, indem wir dauernd jammernd Jehova und die übrige Welt zum Zeugen des Unrechts aufrufen. . . .

PEIPING - 2. OKTOBER 1946

. . . Inzwischen ist der Bürgerkrieg, der den ganzen Sommer über mit amerikanischer Hilfe vorbereitet wurde, ausgebrochen. Kalgan wird von drei Seiten attackiert und wurde teilweise von den Kommunisten geräumt. Die Ärzte und Schwestern, die für UNRRA dort waren, haben sich freiwillig entschlossen, mit den Spitälern in die Berge zu gehen. Es ist schwer, mit ihnen in Kontakt zu kommen. Die Eisenbahn ist auf der ganzen Linie zerstört. Es gehen auch keine Flugzeuge mehr, so daß ich nicht hinfliegen kann. Ich war so froh über meine Transferierung in die „rote Hauptstadt“, von der alle berichten, daß ein für China nicht gekannter Pioniergeist dort geherrscht hat. Ich bin nun sehr enttäuscht. Die Hyänen in der Wallstreet können es natürlich nicht dulden, daß irgendwo ein Volk aus dem Nichts zu einer neuen Freiheit und Kultur gelangt. Sie wollen wieder einmal beweisen, daß amerikanische Flugzeuge und Kanonen bessere Waffen sind als Bauersensen. Ich könnte schreien vor Wut. Es ist nun ungewiß, was ich machen werde. Die CNRRA-Chefs wollen mich unter keiner Bedingung an die Kommunisten abgeben und setzen alles daran, mich hier in Peiping zu halten. Jetzt ist es schlecht für mich, daß ich beruflich so gut bei den Herren angeschrieben bin. Einen schlechten Zahnarzt würden sie vielleicht ohne viel Kampf an die Kommunisten abgeben, aber einen guten wollen sie unter keiner Bedingung hergeben. Ich soll an der zahnärztlichen Hochschule lesen, es ist das besteingerichtetste und modernste Institut dieser Art außerhalb Schanghais. Das ist sicher eine Ehre, aber ich habe diese Seite des Landes nun gründlich genug kennengelernt. So kämpfe ich jetzt darum, daß man mich entweder nach Chefoo, dem einzigen kommunistischen Hafen oder nach Südhopei schickt.

Peiping hat sich in den drei Monaten, in denen ich es nicht gesehen habe, verändert. Die Amerikaner, die im Sommer noch Gäste waren, sind nun offensichtlich die Herren und haben scheinbar die Absicht, 100 Jahre hierzubleiben. Schulbusse bringen ihre kaugummikauenden „Juniors“ in die amerikanische Schule, Schiffe bringen ganze Familien herüber, und die Straßen, die im Sommer noch still, friedlich und verträumt waren, brausen und dröhnen jetzt in amerikanischer Geschäftigkeit. Alle Hotels sind von lärmenden, trinkenden und grölenden „Eroberern“ besetzt. Es wäre kein Wunder, wenn wir alle mal hier erschlagen würden. Aber ich fürchte unter der Fuchtel von Nanking, die so wie jedes faschistische Regime auch, jedes Gehirn, das denkt, auslöscht, ist die Gefahr nicht so groß. Am Flugplatz liegen viele hundert amerikanische Bombenflugzeuge. UNRRA-Beobachter, die mit dem letzten Flugzeug aus Kalgan hier eintrafen, berichteten, daß schon hundert Kinder und Zivilisten dort getötet worden waren. Die militärische Situation ist sehr ernst für die Kommunisten. Die Inflation geht langsam aber stetig weiter. In den Städten wächst ein ungesunder Inflationsgewinn, der mit dem Geld um sich wirft, und auf der anderen Seite wächst das Elend und die Hoffnungslosigkeit der Bauernmassen, die zum Heer gezwungen werden. . . .

PEIPING - 8. OKTOBER 1946

. . . Nach vielen Beratungen, Fahrten nach Tientsin und Telegrammen dahin und dorthin ist nun etwas Wunderbares herausgekommen. Ich fliege nach Yanan, wirklich Yanan, und werde dort am Bethune-Gedächtnis-Friedenshospital arbeiten, dem berühmten Hospital in den Löshöhlen. Ich bin die einzige, die bisher das Glück hat, in Yanan zu arbeiten. Natürlich bedeutet es, auf die Fürsorge von UNRRA zu verzichten und sich auf einen sehr primitiven Winter vorzubereiten und von den

zichten und sich auf einen sehr primitiven Winter vorzubereiten und von den ganzen Organisationen getrennt zu sein. Aber das macht mir gar nichts aus. . .

Yanan – Das andere China



Amerikanisches Flugzeug beim Anflug auf Yanan, wo sich von Juli 1944 an bis zum Ausbruch des Bürgerkrieges 1946/47 eine amerikanische Beobachtergruppe aufhielt.



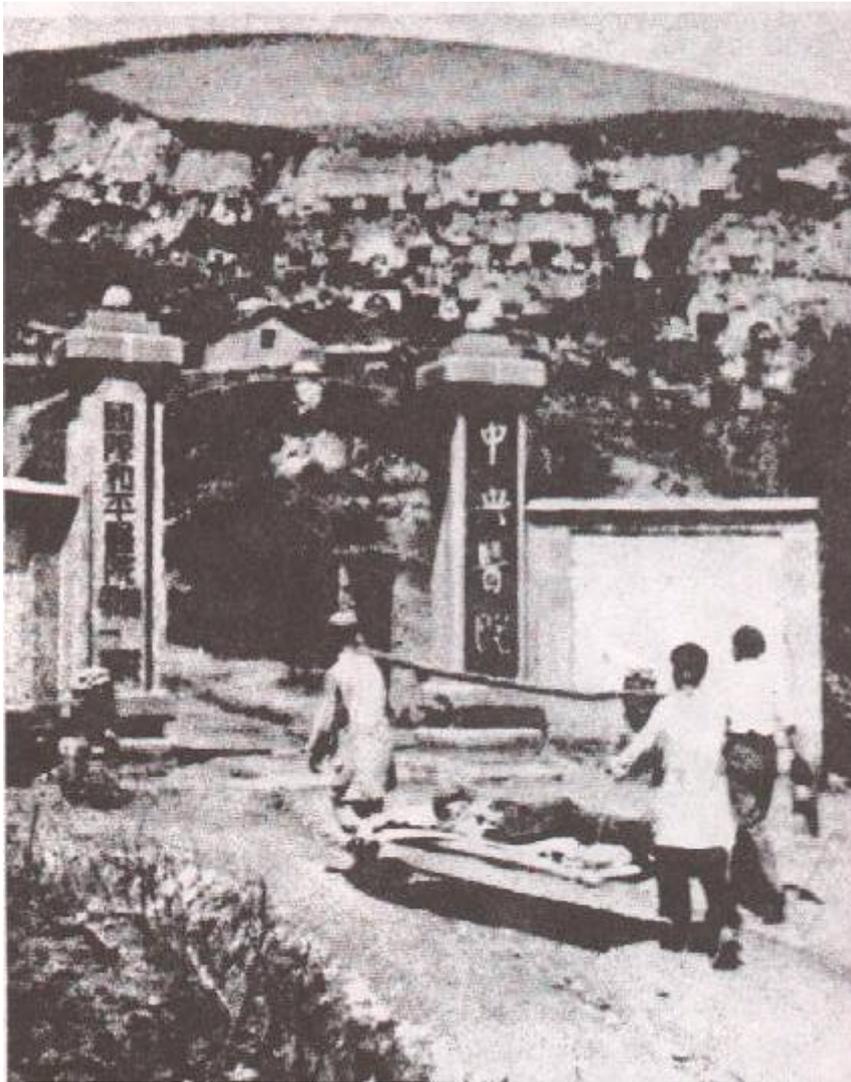
Nach seiner Bombardierung durch die Japaner in den vierziger Jahren, waren bis auf die alte Stadtmauer nur noch wenige Gebäude in Yanan erhalten. Hütten vor dem Südtor der Stadtmauer.



Holzfäller bringen aus den Bergen Stämme in die außerhalb der Stadtmauern verlaufende „Einkaufsstraße Yanans“, der neue Markt.
Fotos: H. Foreman



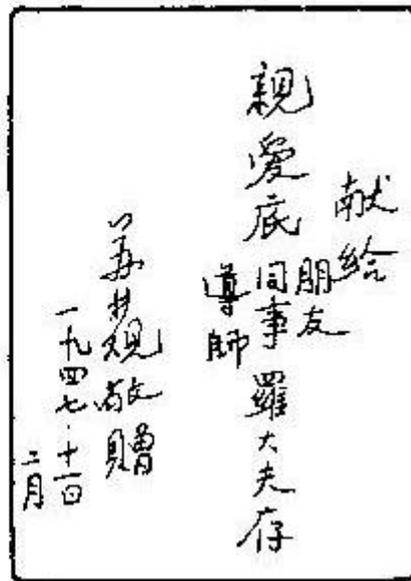
In die bis zu 300 Meter hohen Lösshügel um Yanan wurden Hunderte von bombensicheren Höhlen gegraben, in denen die meisten Bewohner lebten und arbeiteten.



Auch das 1. Internationale Friedenshospital, etwa fünf Kilometer von Yanan entfernt, war in Höhlenreihen in einen Hügel eingegraben. Krankenträger brachten die Verwundeten über viele Kilometer auf Holzbahnen zum Hospital. Fotos: China Welfare Fund (CWF)



Dr. Robitscher vor der Zahnstation des 1. Internationale Friedenschospitals, mit ihrem Dolmetscher Chen und Dr. Su Jinguan (rechts), Leiter des Gesundheitsdienstes der befreiten Gebiete um Yanan. Unten Widmung Dr. Sus: „Meiner verehrten Freundin, Kollegin und Lehrerin Dr. Robitscher, Yanan, 11.2.1947







Dr. Robitscher mit zwei Kollegen beim Besuch des Dr. Bethune Gedächtnishospitals in Yanan, nach dessen Vorbild die Internationalen Friedenspöspitäler geschaffen wurden.



Ein Blick von außen auf einige Höhlen stationen des Friedenshospitals.
Foto: Gunther Stein



Dr. Robitscher mit Dr. Li, dem Leiter der Zahnklinik

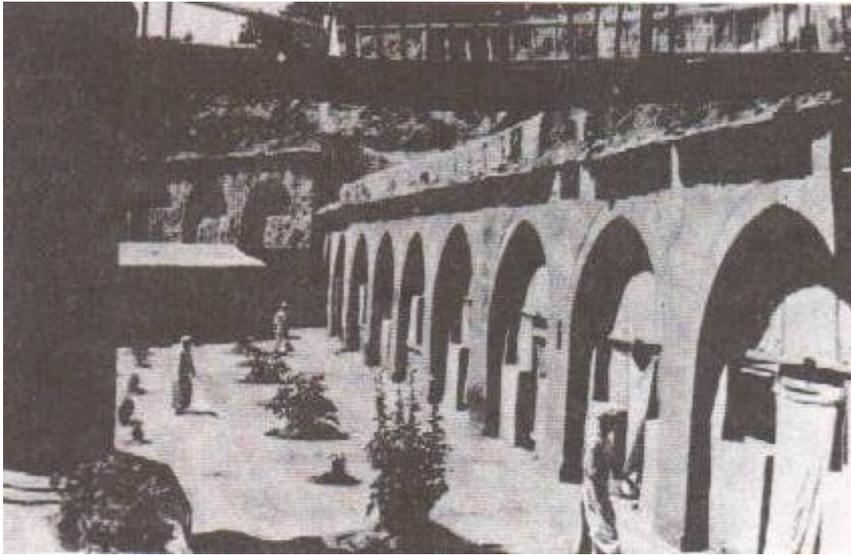


Mit zwei Schülern vor der Zahnstation



Vorlesung über Zahnheilkunde anhand eines Totenschädels vor der Höhlenstation. Rechts der Übersetzer Chen.

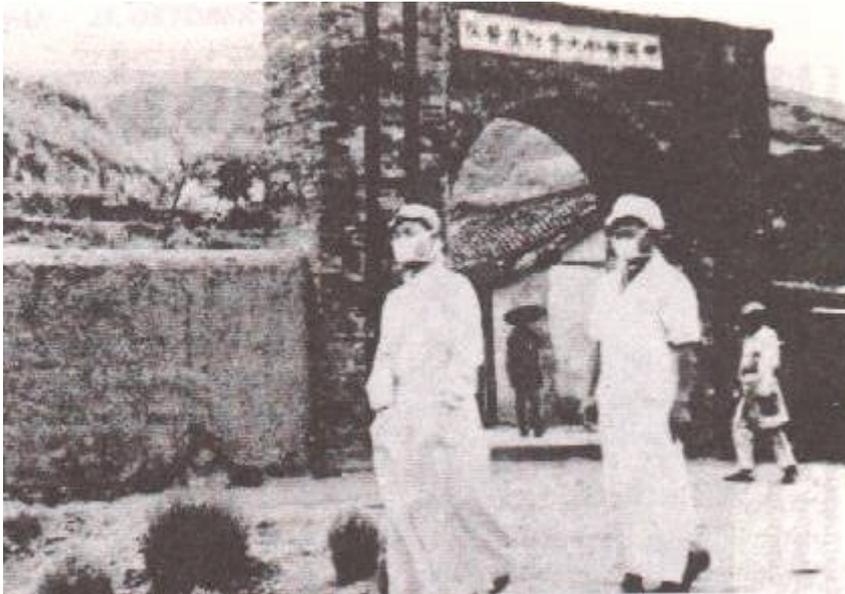




Vom Hof aus gelangte man in die chirurgischen Stationen des Höhlenhospitals.



Im Bethune-Gedächtnishospital gab es ein feststehendes Steingebäude, in dem operiert wurde.



Eingang zur medizinischen Schule Yanans, die in Zusammenarbeit mit den Friedenshospitälern Ärzte, Pfleger und Schwestern ausbildete.
Fotos: CWF



Die „Familie“ Dr. Robitschers. Chenglien eine Schülerin, Chen, der Übersetzer und der Koch Ma vor der Zahnstation. Links die Lehrtafel mit der Aufschrift „Extraktion stechnik“, rechts im Hintergrund gemeinsam entworfene Hygieneregeln und Schutzvorschriften gegen Krankheiten.

. . . Ich kam am 21., nach einem dreistündigen Flug über waldlose Berge, unterbrochen von grünen Feldern rings um die wenigen Flußläufe, hier an. Mit mir kamen, neben acht Mitgliedern der Kommunistischen Partei im Executive Headquarter in Peiping, ein französischer Journalist der Agence France Presse, namens Serge de Ginsburg, der Reporter Robert Chaplin für Newsweek mit seiner Frau, ein junges amerikanisches Ehepaar, das im Auftrag der Hoover Library in San-Francisco Material sammelt und ein kanadischer Photograph, der Wochenschaubilder aufnimmt. Wir sind vorläufig im Quartier der hiesigen Feuereinstellungsbrigade untergebracht. Die anderen fliegen in wenigen Tagen zurück. Ich übersiedele in zwei bis drei Tagen in die beiden Lößhöhlen, die man mir neben dem zahnärztlichen Institut vorbereitet.

Yanan ist, wenn man es überfliegt und wenn man zuerst hereinkommt, ein überwältigender Eindruck. Außer einigen wenigen, weit verstreuten Gebäuden ist kaum etwas zu sehen als Hügelketten, von Tälern zerschnitten und in diesen Hügeln Hunderte und Aberhunderte Öffnungen: die Eingänge zu den Höhlen, aus denen die Stadt besteht. Gleich am Anfang springt der Unterschied zu Taiyuan in die Augen. Hier gibt es keine Stadtmauern mit Stacheldraht, Soldaten und strenger Kontrolle. Die Stadt, wenn man sie so nennen kann, ist kilometerweit über die verschiedenen Täler verteilt. Alle Straßen sind belebt durch Menschen. Männer und Frauen, zumeist in den verwaschenen blauen Uniformen, jedoch ohne Waffen. Ich habe bisher nur 10-20 Soldaten gesehen, die einige Plätze in der Stadt bewachen. Es gibt in dieser weitverstreuten Siedlung einige Zentren: das Presse-Zentrum, der Ort wo die Zeitung Jiefang Ribao (Befreiungszeitung) gedruckt wird und wo alle damit Beschäftigten auch leben und arbeiten, dann das militärische Headquarter, das Parteizentrum und der neue Markt. Der neue Markt nennt sich eine lange Straße, die außerhalb der Reste der zerstörten Stadtmauer läuft. In ihr spielt sich das ganze Gesellschaftsleben der Siedlung ab. Die Straße ist eingesäumt von alten primitiven Häusern, Buden und Lößhöhlen in denen feilgeboten wird, was die Bevölkerung benötigt. Alles (bis auf ein paar wenige, sehr teure Artikel), Baumwollstrümpfe, Handtücher, Tinte ist am Ort oder in der Umgebung in primitiver Weise hergestellt, aber entspricht dem Zweck, dem es dient. Die Straße ist voll von Menschen, bei denen mir ihre Ruhe und Gelassenheit auffällt. Keine Hast, keine Nervosität ist zu spüren, und sie sind schnell bereit, über einen Scherz zu lachen. Wir Ausländer geben Anlaß zu solchen Scherzen. Wie überall in China, sind wir ständig von einem Trupp Kinder aller Altersklassen umgeben, die uns mit nicht ermüdender Neugier betrachten. Das einzige Transportmittel sind Pferde, Maultiere und Esel. Man sieht malerische Gestalten, scheinbar aus der Steppe kommend, in rasendem Galopp die kleinen Steppenpferde reitend. Yanan liegt wunderschön. Von jedem Hügel hat man einen herrlichen Blick in ein neues Tal, auf den Fluß und die uralte Pagode, die einen der Hügel krönt.

Das Interessanteste für mich waren die zahlreichen Büchergeschäfte, die längs der Hauptstraße des neuen Marktes zu finden sind und in denen man uns bereitwillig alles zeigte, was sie haben. Hauptsächlich sind politische Ökonomie und Bücher vertreten, die direkt die vitalen Fragen der Grenz-Region betreffen. Daneben findet man aber auch wissenschaftliche Bücher und einige Werke der Weltliteratur, Gorkis „Mutter“ und andere. Die Preise der Bücher sind relativ niedrig. Außerdem sah ich ein größeres Gebäude, in dem eine Lesestube allen freisteht. Dort liegen Zeitungen aus, die in der Gegend herauskommen. Zudem sah ich eine Anzahl wissenschaftlicher und politischer Broschüren, die hier gedruckt und scheinbar eifrig gelesen werden. Die Wände waren beklebt mit handgezeichneten Bildern über hygienische Aufklärung, dem Wert der Nahrungsmittel, über Hygiene von Mutter und Kind, wissen-

schaftliche Darstellung der Physiologie bei der Verdauung oder der Kalorienwerte. Alle werden primitiv aber verständlich gezeichnet und sind sicher ein wirksames Volksaufklärungsmittel. Die Menschen hier sehen gutgenährt aus, tragen warme Kleidung, wenn auch alt und verwaschen. Ich sah weder Bettler noch verwahrloste Kinder, wie sonst überall in China. An den Wänden fand ich handgezeichnete Mau-eransschläge, fast alle richteten sich gegen die amerikanische Einmischung.

AUS DER ERINNERUNG

Von Yanan selbst, das früher aus einer breiten Talebene bestanden hatte, war nichts mehr zu sehen. Die Japaner waren in ihren Angriffen gegen die Gebiete Nordchinas, wo eben die „Banditen“, wie man sagte, sich zurückgezogen hatten, grausamer noch als im übrigen China vorgegangen. Ich sah nur noch einige stehengebliebene Gebäude und die Ruinen von Lehmhütten. Hingegen waren sämtliche Lößhügel meilenweit, wohin man sah, durchbohrt von Höhlen, in denen tausende von Menschen wohnten. Das Bild einer Bienenwabe kam mir in den Sinn, unglaublich und phantastisch zugleich⁷.

Man traf allenthalben auf der Straße Yanans jüngere und ältere Leute. Die meisten waren mit etwas beschäftigt, auch wenn sie nur in Zirkeln zusammenstanden, um sich zu unterhalten. Sehr viele sah ich stricken und spinnen. Ich fand an Wandzeitungen Vorschläge, wie man Baumwolle und andere Fasern verarbeitet, und daß es wegen der Blockade dringend nötig wäre, für den kommenden Winter soviel warme Sachen wie möglich zu stricken. Besonders die Armee brauche Kleidung. Diese Vorschläge wurden von der Bevölkerung ausgeführt. Man sah sogar viele Männer mit einem Strickstrumpf oder Schal durch die Straßen gehen. Sie schauten gar nicht mehr auf die Arbeit, sondern gingen, sprachen und lachten. Es war eine, wie ich sie auch in Bolivien gesehen habe, sehr primitive Art des Strickens. Die Frauen hatten Rohwolle unter den einen Arm geklemmt und in der anderen Hand eine einfache Holzspindel. Diese Holzspindel drehten sie, führten ihr Rohwolle zu und verarbeiteten sie zum Faden.

Dienstag waren wir Gäste des Pressestabes und wohnten einer der alle zwei Wochen stattfindenden Unterhaltungs- und Tanzabende bei, die zu Ehren der gerade aus Chungking und Nanking zurückkommenden Presseleute stattfand. (Die Guomindang hat alle kommunistischen Zeitungen in diesen Städten vor einem Monat geschlossen.) Nach einigen Ansprachen, die sich voller Zorn gegen Tschiang Kaischek und die amerikanischen Imperialisten richteten (jeder machte die Unterscheidung und sprach nicht von Amerikanern im Allgemeinen), sang einer der hiesigen Gesangsvereine Volkslieder und politische Songs, begleitet von einer Musikkapelle mit den alten, chinesischen Instrumenten. Die Lieder sind in einem mitreißenden Rhythmus geschrieben und vorgetragen; der stürmische Beifall des Auditoriums galt den Liedern, die den Abzug der amerikanischen Militäreinheiten aus China forderten. Unsere Reporter nahmen das sichtlich übel, auch ich hätte lieber weniger Ausländerfeindschaft gesehen. Aber ich verstehe diese Leute nur zu gut und denke, daß sie noch viel zu viel Geduld haben. Wir werden mit viel natürlicher Freundlichkeit empfangen; aber ich habe das Gefühl, daß diese Leute schon etwas müde geworden sind, Reporter herumzuführen. Sie alle sind sehr beschäftigt, arbeiten neben ihrem Beruf noch auf den Feldern, um ihre eigene Nahrung zu sichern. Nun müssen sie

⁷ In den Höhlen um und in Yanan lebten damals ca. 40000 Menschen

neuen Zeitungsleuten wieder die selben Fragen beantworten, die schon aus den bisher veröffentlichten Reporten klar hervorgehen. Die Bitterkeit gegen die Außenwelt, die einen eisernen Wall gegen diese Gebiete aufrichtet, ist sicht bar im Wachsen und wird immer fühlbarer werden, je offensichtlicher die amerikanische Hilfe die National-Regierung stützt. Die beiden Reporter sind recht unzufrieden und ich fürchte, Mao wird eine schlechte Klassennote von ihnen erhalten, besonders, da es ihnen bisher noch nicht gelungen ist, von ihm persönlich empfangen zu werden⁸. Auch unser Hoover-Ehepaar ist enttäuscht, weil sie der Ansicht sind, daß antifaschistische Erziehung sich mit wahrer Demokratie nicht verträgt.

HOSPITAL

Was mich natürlich am meisten interessiert, sind die Hospitäler und die medizinische Hochschule. Wir besuchten am Mittwoch eines der vier „Friedenshospitäler“, in dessen O.P.D. Department⁹ auch die Zahnstation untergebracht ist. Das Hospital ist Stockwerk über Stockwerk in einer Hügelkette gebaut. Die Chirurgie und das biologische Laboratorium befinden sich in einzelnen kleineren Gebäuden. Viele Apparate und beinahe alle Einrichtungsgegenstände werden am Ort gefertigt, wenige andere mit Mühe durchgeschmuggelt. Hin und wieder kamen Geschenke von einer Wohlfahrtsorganisation durch die Sperre. Wenn man andere Hospitäler in China gesehen hat, auch solche in großen Städten, kann man erst ermessen, was hier geleistet wurde. Alles blitzt vor Sauberkeit und ist ungeheuer ordentlich. Die leitenden Ärzte, Spezialisten in Chirurgie, Kinderheilkunde und Frauenheilkunde, scheinen ernste wissenschaftlich geschulte Menschen zu sein. Wir konnten alles sehen, was wir sehen wollten. Die Krankengeschichten sind sorgfältig geführt. Aus ihnen geht hervor, daß trotz der primitiven Hilfsmittel alle nötigen Untersuchungen vorgenommen werden, um eine klare Diagnose zu sichern. Die Statistiken an der Wand zeigen eine niedrige Rate letaler Ausgänge und ein ständiges Steigen des allgemeinen Gesundheitszustandes, etwa höherer Hämoglobingehalt und Zunahme des Geburtsgewichtes der Neugeborenen um durchschnittlich ein Pfund. Die Geburtshilfestation ist mustergültig eingerichtet. 18 Neugeborene lagen gerade friedlich schlafend in ihren Krippen, in einem eigenen, von der Mutter separierten, gut temperierten Raum, sehr sauber und appetitlich. Viele waren mit einer kleinen Decke zugedeckt, in deren Mitte ein leuchtender, roter Stern eingestickt war. Man kann nicht frühzeitig genug mit politischer Erziehung beginnen. Im obersten, achten Stock des Höhlenhospitals sind die schwangeren Frauen untergebracht, die gewöhnlich vor der Niederkunft ins Spital und zur Entbindung in den 7. Stock kommen, also im wahrsten Sinne des Wortes „niederkommen“. Die Frauen erhalten einen Monat vor und zwei Monate nach der Entbindung bezahlten Urlaub. Das Auffallendste, wenn man Spitäler im anderen China gesehen hat und auch Dritter-Klasse Stationen bei uns zu Hause, ist, daß hier fast alle Patienten freundlich und fröhlich sind. Sie scheinen sich sehr wohl zu fühlen und werden von den Pflegern und Pflegerinnen gut betreut, die sechs Stunden täglich Dienst haben. Zwei Stunden arbeiten sie auf dem Feld, und zwei Stunden lernen alle freiwillig medizinische Theorie. Viele von ihnen kommen dann an die medizinische Schule, um Ärzte zu werden.

Die zahnärztliche Station ist leider die primitivste von allen. Ich habe noch nicht zu arbeiten begonnen, da ich mich erst informieren muß. Aber ich fürchte, daß es

⁸ Hier irrt Dr. Robitscher in ihrer Beurteilung. Siehe den Newsweek -Artikel auf S.43

⁹ O. P. D. = Out Patient Department (Ambulanz)

schwierig sein wird, bei dem fast vollständigen Mangel an Hilfsmitteln. UNRRA-CNRRA hat noch nicht einmal einen Bohrer hierher gesandt, trotzdem die Lagerhäuser in Schanghai so voll sind. Ich bin der erste ausgebildete Zahnarzt hier; die Station wird von einem chinesischen Zahnarzt geführt, der nur aus Erfahrung gelernt hat. Zehn Studenten soll ich als sogenannte „Dental Nurses“ schulen; d. h., ich soll ihnen beibringen, Zähne zu ziehen und Stomatitis zu behandeln. Außerdem werde ich an der medizinischen Hochschule über Zahn- und Mundkrankheiten Vorlesungen halten.

Gestern besuchte ich die medizinische Schule des Friedenspitals, die 220 Schüler hat. Sie liegt in einem anderen Tal, hoch auf einem Hügel, und man muß tüchtig steigen und marschieren, wobei ich in der Zukunft einige Kilo einzubüßen hoffe. Die Studenten haben die Höhlen, in denen sich die Lehrsäle befinden, selbst gebaut und ausgestattet. Sie besitzen eine Bibliothek mit etwa 200 Büchern, nach Fächern geordnet, in allen Sprachen und wie es der Zufall brachte. Man sieht, mit welcher Sorgfalt diese Kostbarkeiten gehandhabt werden. Ich fand unter anderem auch drei Jahrgänge der „Zahnärztlichen Wochenzeitschrift Berlin“ aus den Jahren 1930-33. Die Wände des Lesesaales sind mit schönen, handgemalten Bildern ausgestattet - von Schülern gezeichnet - und stellen ihr Leben dar. Besonders hervorragende Studenten werden durch Portraits belobigt.

Überall ist der Name des kanadischen Chirurgen Dr. Norman Bethune¹⁰ lebendig, der 1938 nach China kam und in der Achten Armee¹¹ arbeitete und im Jahre 1939 an einer Infektion gestorben ist. Seine Büste steht im Empfangszimmer des Hospitals. Der Arzt, der von ihm berichtete, hatte noch jetzt Tränen in den Augen. Dr. Bethune war einer der bekanntesten kanadischen Chirurgen, ein sehr reicher Mann, ein Antifaschist, der sich mit 50 Jahren entschloß, sein gesichertes Leben aufzugeben und seine Kenntnisse im Kampf gegen den Faschismus zu verwerten. Alle sprechen von ihm mit großer Liebe und Hochachtung.

Die medizinische Schule hat ihre Anatomie, wo, als ich hin kam, gerade die Sektion der Beinmuskeln durchgeführt wurde und eine pathologische, histologische, bakteriologische Abteilung, mit primitiven Hilfsmitteln. Mir scheint, daß man alles Nötige lernen kann. Auch hier überraschte mich die herrschende Sauberkeit, Ordentlichkeit und rührende Sorgfalt, die den paar wenigen Mikroskopen und technischen Hilfsmitteln gelten.

Vorläufig bin ich noch bei den Amerikanern einquartiert, also inmitten relativ großen Luxus, mit, wenn auch primitiven, Duschen, gutem Essen, Grapefruitsaft und täglichen Filmvorführungen. Der kleine Stab ist der netteste, den ich bisher unter den amerikanischen Offizieren gesehen habe. Der Colonel sieht aus wie ein Trapper aus dem Wilden Westen, mit tagealtem Bart und scharfen blauen Augen. Obwohl er ein Republikaner ist, zeigt er viel mehr Verständnis für die allgemeine Weltlage, als ich sie bisher bei irgend einem Cease-Fire Mann gefunden hatte. Er bietet mir an, daß ich bei ihnen wohnen kann. Aber da mein Arbeitsplatz etwa ein und eine halbe Stunde weit von hier entfernt ist, ziehe ich doch vor, sobald als möglich, meine beiden Höhlen zu beziehen. Dort draußen wird es wahrscheinlich recht primitiv werden. Schon hier besteht die Heizung aus einem kleinen eisernen Trommelofen, der raucht und nur im nahen Umkreis wärmt. Wasser muß in großen Kübeln angeschleppt werden. Das Klo liegt etwas abseits und besteht aus einer Lehmwand und einem Loch dahinter. Am Abend, als ich mit der Geographie dieses Lokals noch nicht ver-

¹⁰ Über Dr. Bethune siehe: Die Internationalen Friedenspitals (S.143 ff)

¹¹ Teile der unter dem Namen Rote Armee bekanntgewordenen chinesischen kommunistischen Truppen in Nordchina hießen zuerst Achte Armee (8. Route Army) und wurden später mit anderen Truppenverbänden zur Volksbefreiungsarmee zusammengeschlossen.

traut war, bin ich, wie der Graf, das Schwein, in den Lokus gefallen. Das erste Mal in meinem Leben dankte ich Gott, daß er mich mit einer so ansehnlichen Sitzfläche ausgestattet hat. Diese verhinderte nämlich, daß ich tief in den Abgrund fiel. Dank meiner Masse blieb ich hoch oben stecken und konnte mit einigen blauen Flecken und Abschürfungen an besagter Stelle wieder herauskommen. Wie ich geflucht habe. Gott weiß, wie das Klo dort draußen ausschauen wird. Hier ist auch der einzige Platz, wo es elektrisches Licht gibt, denn es wird leider schon um fünf Uhr stockdunkel.

Dr. Ma Haide (George Hatem), der amerikanische Arzt, der auch in den Büchern von Agnes Smedley und Gunther Stein¹² erwähnt wird, ist nun wieder hier und kümmert sich um mich. Mit dem nächsten Flugzeug wird Anna Louise Strong erwartet, und ich hoffe, als Ersatz für den fehlenden Komfort, menschlich anregende Gesellschaft zu finden, die soviel wichtiger ist, als sogar Badezimmer, trotzdem ich diese für das Beste halte, was unsere Kultur zu bieten hat.

Neben dem Komplex, in dem sich die Zahnheilkunde befindet, ist ein Kindergarten mit etwa hundert Kindern, die sehr nett aussehen. Ich glaube, ich werde dort öfters Gast sein.

AUS DER ERINNERUNG - SU JINGGUAN

Ein schlanker, jüngerer Mann stellte sich mir als Dr. Su Jingguan vor, als er mich abholte und zu meinem Arbeitsplatz brachte. Er war verantwortlich für die Gesundheitsarbeit der befreiten Gebiete und wurde nach 1949 mit dem neugegründeten Gesundheitsministerium betraut.

In der achtmonatigen Zusammenarbeit, auch während der Evakuierung des Hospitals, bis zu meinem Abschied, lernte ich die Fähigkeiten dieses hoch talentierten und menschlich so liebenswerten Arztes kennen, dem die Organisation des komplizierten Gesundheitsgefüges unterstand. Er war ein ausgebildeter Mediziner und stammte aus einer reichen Pekinger Familie. Das zeigte sich auch schon an seinem Gebiß, das mit Goldkronen besetzt war. Er gehörte zu den vielen Intellektuellen, die sich entschlossen hatten, ihr Können den Kommunisten zur Verfügung zu stellen und sich auf Schleichwegen in das befreite Gebiet durchgeschlagen hatten. Dr. Su stieß schon frühzeitig zu der Roten Armee. Er hatte einen Teil des Langen Marsches mitgemacht, dabei auch seine Frau verloren. Er arbeitete unermüdlich, ohne ab er je Erschöpfung oder Hast zu zeigen. Es war erstaunlich, was er im Laufe eines Tages erledigen konnte und trotzdem immer Zeit zu einer ein- bis zweistündigen Unterredung fand. Als ich mit meiner neuen Abteilung in die Berge evakuierte, sah ich ihn oft von Yanan auf dem Pferd reitend ankommen. Er war ein unerhört guter Reiter und von einer Herzlichkeit und Natürlichkeit, daß ihn alle nur gern haben konnten und ihn anstrahlten, wenn er zu Besuch kam. Schon während unseres dreiviertelstündigen Gesprächs auf dem Weg zu meiner Arbeitsstätte hatte ich sofort menschlichen Kontakt zu ihm gefunden. Er zeigte ein großes persönliches Interesse an der Welt außerhalb und war sehr gut informiert. Als wir das Hospital erreichten, hatte ich das Gefühl, daß ich ihn schon jahrelang kenne, und diese Vertrautheit wuchs im Laufe der Zusammenarbeit an.

¹² Agnes Smedley: Battle Hymn of China, London 1944; Gunther Stein: The Challenge of Red China, London 1945

BERICHT VON ROBERT CHAPLIN ÜBER DIE „INTERNATIONALEN FRIEDENSHOSPITÄLER“¹³

Als die chinesischen Kommunisten 1936 nach Yanan kamen, stand den abergläubischen Bauern in der rückständigen Provinz Shensi nur ein westlich geschulter Arzt zur Verfügung. Alle anderen waren Zauber- und Kräuterdoktoren, die gewöhnlich mit orientalischen Arzneimitteln wie Tigerknochenöl und mit groben Ausrüstungen für Wasserpunkturen (Injektionen von Wasser unter die Haut) arbeiteten.

Drei Jahre später hatten die Kommunisten aus einem der Yananer Hügel ein neu-
stöckiges Höhlenhospital herausgeschlagen, die Höhlen im Inneren schmuck ver-
kalkt und 180 selbstgefertigte Betten hineingestellt. Seither wurden in diesem Zweig
der Internationalen Friedenshospitäler 17000 Patienten behandelt.

Die Hospitäler, eine der rühmlichsten Errungenschaften der Kommunisten, waren
von Anfang an gezwungen, sich fast nur auf ihre eigenen Kräfte zu verlassen und
gleichzeitig ihren guten Ruf unter der Bauernschaft, für einen kostenlosen öffentli-
chen Gesundheitsdienst, der auch Operationen einschloß, zu bewahren. Seit 1939
haben die vier Yananer Zweige der Internationalen Friedenshospitäler nur 50 Milli-
onen chinesische Dollar (Wert 1946: etwa 15000 US-Dollar) in Geld und Ausrü-
stungswerten erhalten.

Es gelangte auch kaum Hilfe von der UNRRA in diese kämpfenden Einrichtungen.
Nach den Aussagen von Dr. Ma Haide, einem chinesischen Arzt amerikanischer
Abstammung, der seit 1936 bei den Roten lebt, erreichte weniger als ein Prozent der
gesamten medizinischen UNRRA-Hilfe die Roten Gebiete. Die erste praktizierende
Ärztin der UNRRA, die nach Yanan kam, war die mit mir im gleichen Flugzeug
eintreffende tschechische Zahnärztin Dr. Magdalena Robitscher-Hahn, die sofort
eine Praxis in einer der nahegelegenen Höhlen einrichtete.

„**Die Krankheit heilen**“: Trotz der eingeschränkten Möglichkeiten lag die Sterberate
in diesem Höhlenkrankenhaus seit 1939 bei nur 2,6 Prozent. Von den gepflegten
Chrysanthemenreihen vor der Operationsstation (eines der wenigen freistehenden,
festen Gebäude) bis zum Babyraum in der Wöchnerinnenhöhle, in dessen Steinfuß-
boden ein Heizungsrohr verlegt worden war, läßt der Eindruck der Sauberkeit und
sanitären Bedingungen die Tatsache fraglich scheinen, daß es sich um eine primitive
Institution handelt, die mitten in der Wildnis Chinas aufgebaut wurde.

Derzeit verfügt das Hospital über ein 258-köpfiges Personal - darunter vier chinesi-
sche Ärzte, die an chinesischen Ärzteschulen in westlicher Technik ausgebildet
wurden, 27 Internisten und 71 Schwestern. Die anderen sind Studenten, Pflegekräf-
te, sowie einheimische Männer und Frauen, die Gemüse in den nahegelegenen
Tälern anpflanzen und Kohle und Holzkohle zum Kochen und Heizen heranschaf-
fen. Statt leise durch nach Arznei riechende Korridore zu gehen oder Fahrstühle zu be-
nutzen, klettern Ärzte, Schwestern und Hilfskräfte mehrmals täglich über schmutzige
Gerüste zu den Höhlenabteilungen. Über der Eingangstür des Operationssaales, der
sich des Besitzes von vier selbstgefertigten verstellbaren Operationstischen rühmen
kann, die teilweise aus japanischem Eisen gefertigt wurden, das sich die roten Sold-
aten von den japanischen Eisenbahnschienen besorgt hatten, steht eine eingravie-
rte Inschrift Mao Zedongs, dem Führer der Kommunisten: „Heilt die Krankheit und helf-
t dem Menschen“. Operationen werden hauptsächlich bei Blinddarmentzündungen,
Brüchen und Magen-Darmkrankheiten ausgeführt. Die meisten Patienten, gleich ob
es sich um Erwachsene oder Jugendliche handelt, sind Opfer der Ruhr.

¹³ veröffentlicht in der Zeitschrift Newsweek am 2. Dezember 1946

Über einem der höchsten Gerüste steht ein Dutzend schwangerer Bauersfrauen in der Sonne. Sie scherzen miteinander, während sie auf ihre Zeit warten. In der warmen Säuglingsstube liegen die Neugeborenen anderer Frauen in zwei Reihen niedlicher Krippen, jedes zu seiner Identifizierung genau bezeichnet und jedes mit einem kleinen weißen, in Yanan selbst gewebten Tuch bedeckt, das mit einem roten Stern geschmückt ist. Für die Mütter, die noch nicht frei vom Aberglauben sind und sich weigern, von ihren Jüngsten getrennt zu werden, ist die Neugeborenen-Abteilung mit nackten Holzbetten ausgestattet, auf denen sie liegen können, während ihre Kinder sich erholen.

Zahlung in Hirse: Das Höhlenhospital hat ein primitives aber effektives Laboratorium, das eine vor kurzem erhaltene Spende durch das amerikanische Rote Kreuz ermöglichte. Die Apotheke verfügt jetzt über einige wenige importierte Arzneien, sogar über etwas als ungemein wertvoll behandeltes Penicillin und Sulfonamide sowie über einen kleinen Vorrat von während des Krieges erbeuteter japanischer Arzneien. Zumeist aber sind die Regale noch mit alten Kräutermischungen gefüllt.

Obwohl alle Dienste des Yananer Hospitals frei angeboten werden und die Ärzte nur ein nominelles Entgelt, Nahrung, Verpflegung und Wohnung erhalten, wird den reicheren Bauern unter den Patienten gestattet, mit Getreide oder, wenn sie wollen, mit der entsprechenden Geldmenge für die Hirse, Operationen und Behandlung zu bezahlen. An dem Tag, als ich das Hospital besuchte, lag ein sauberer Haufen Hirse auf dem Boden vor den Operationssaal.

YANAN - 1. November 1946

. . . Seit einer Woche wohne ich nun nicht mehr bei den Amerikanern, sondern in meinen zwei kleinen Höhlen neben der zahnärztlichen Klinik des Friedenshospitals. Alles ist ungeheuer primitiv, so wie es nicht einmal in Südamerika üblich ist. Es ist schwer zu schildern, wie wenig die Menschen hier besitzen und wie hart das Leben ist. Die Höhle ist im Sommer mit Fenster und Tür versehen, die aus einem dünnen Tüllstoff bestehen, durch den Wind und Sonne ungehindert eindringen. Jetzt, wo es schon empfindlich kalt ist, wurde alles dicht mit Papier verklebt (Glas ist ein seltener Luxus). Obzwar es dadurch natürlich beträchtlich wärmer wird, ist es dafür wieder ziemlich dunkel. Ich habe vom guten Colonel eine prächtige Kerosinlampe geschenkt bekommen. Die anderen arbeiten und schreiben mit einem kleinen Öllämpchen, das nur ein sehr trauriges Licht wirft. Als Bett wird ein Brett auf einem Gestell benutzt, das mit einer doppelten Baumwollunterlage versehen ist. Heizung gibt es so gut wie keine; mit der Ausnahme einer Art Waschschüssel, in der ein paar Holzkohlestückchen liegen und auf der die Teekanne mit kochendem Wasser steht. Als Klo dient ein Loch hinter einer Wand, aber, damit es der Mensch nicht zu leicht hat, in schwindelnder Höhe hoch oben im Hügel gelegen und nur durch eine kleine Bergtour zu erreichen. Ich bete täglich, daß ich nicht Durchfall bekomme. Man bemüht sich rührend um mich und gerade jetzt wird ein kleines grünes Häuschen gezimmert, das in erreichbarer Nähe sein wird und das mit seinen vier geschlossenen Wänden und seiner „Privacy“ das ehrfürchtige Staunen aller Bewunderer erregt. Das Essen besteht aus einem Gemisch aus Nudeln, Innereien und Kohl.

AUS DER ERINNERUNG

In den ersten Wochen hatte ich einige Schwierigkeiten, vor allem in meiner Wohnsituation. Man hatte für mich ein im Vergleich schon luxuriös zu nennendes Appartement eingerichtet, indem man eine Höhle mit einer kleinen Nebenhöhle freimachte. Diese wurden sogleich, wohl weil man glaubte, ein Europäer fühle sich nur wohl inmitten einer Menge Möbel, mit aus unergründlichen Beständen stammendem eisernen Schreibtisch, Tisch mit Stühlen, einem Schrank und anderen Dingen vollgestopft. Sie machten die Höhlen nicht gemütlicher. Im Nebenraum stand mein aus Lehm gestampftes Kangbett. Da es Ratten gab, stellte ich mein mitgebrachtes amerikanisches Klappbett auf den Kang. Kaum war es Abend geworden, schwirrten ein gutes Dutzend fette Ratten durch die Räume mit ihrem typischen Pfeifen. Vielleicht waren es sogar die vielen Möbel, die sie anlockten. Ich hatte eine besondere Abscheu vor Ratten, so daß auf Anweisung von Dr. Su eine Katze im Raum angebunden wurde. Da ging erst recht die Hölle los. Die Katze fauchte und schrie und rannte hin und her, ohne wahrscheinlich auch nur eine Ratte zu erwischen. So setzte ich schnell wieder die Katze an die Luft. Später wurde es besser mit der Rattenplage. Einmal in der Nacht lief mir aber eine Ratte über das Gesicht. Vor Schreck und Ekel fiel ich aus dem Feldbett und rollte über den Kang auf den Fußboden. Dabei schlug ich mir selbst einen Zahn aus und knackte einige Rippen an. Am nächsten Morgen saß ein Konsilium von Ärzten aus Yanan um mich herum, um den Fall zu besprechen. Da war ich beschämt. Man klebte mir dann die Rippen mit Leukoplast fest. Ich empfand es als unnötig, daß ich einen Koch hatte, der extra für mich da war. Aber Dr. Fu hatte es so angeordnet. Dieser Koch, der alte Ma, war ein entlassener Soldat der Roten Armee und wohl früher einmal in einem europäischen Hotel tätig gewesen. Er wurde mir ein guter Freund. Aber er hielt hartnäckig an seiner Ansicht fest, daß ein Europäer nicht genug Fleisch bekommen könne, so daß ich täglich zwei bis drei Beefsteaks serviert bekam. Es war nicht nur der Unterschied zu meinen Mitarbeitern, die Hirse mit Gemüse aßen, sondern ich konnte solche Unmengen gar nicht aufessen. Trotz meiner Bitten ließ sich der Alte Ma in der ersten Zeit nicht davon abbringen, mir mittags immer ein riesiges Steak, wie man sie in Amerika bekommt, aufzutischen.

Ich lebe zusammen mit den Menschen, die in der O. P. D.-Abteilung des Hospitals beschäftigt sind und die eine kleine Gemeinde für sich bilden. Yanan ist keine Stadt im eigentlichen Sinne, sondern verschiedene Täler in deren Hügelseiten die Menschen leben und wo die verschiedenen Anstalten und Institutionen untergebracht sind. Da es außer Pferden und Eseln keine Transportmittel gibt, ist es schwer von einem Ende der Siedlung zur anderen zu kommen. Es braucht stundenlange Fußmärsche, deshalb leben die Menschen fast alle dort, wo sie arbeiten.

Die meisten Apparate und Instrumente der zahnärztlichen Station sind am Ort hergestellt. Meine paar Instrumente nehmen sich hier phantastisch aus. Trotz dieser Primitivität wird relativ gut gearbeitet. Alles wird in einem selbst hergestellten Sterilisierungsapparat sterilisiert. Ich habe 10 Studenten, die schon vorher in der Zahnstation gearbeitet haben und zwei Zahnärzte, die schon längere Praxis haben.

Nachmittags kommen die Patienten zur Behandlung. Vormittags haben wir zwei Stunden theoretische Vorlesung. Die Behandlung in den Spitälern und auch auf der Zahnklinik ist vollkommen frei und jedem zugänglich, nicht nur auf dem Papier, sondern in Wirklichkeit, zum erstenmal in meinem Leben, daß ich das sehe.

AUS DER ERINNERUNG

Trotzdem sie strahlend sauber war, versetzte mir der erste Anblick der Zahnstation einen Schock. In Blechbehältern dampften die Instrumente in kochendem Wasser. Aber was waren das für Instrumente? Sie waren alle vom Dorfschmied erzeugt und in einer Größe, die für Pferdegebisse adäquat gewesen sein mochte. Es war schon ein Fortschritt, daß es überhaupt einen zahnärztlichen Dienst gab.

Bei einer meiner Extraktionen mit einem solchen Instrument brach mir dann auch - was mir sonst in meinem Leben nur ganz selten passiert ist - die Wurzel ab. Ich selbst hatte nur ein kleines chirurgisches Besteck mitgebracht. Später bekam ich dann, nach vielen Eingaben, eine der amerikanischen Feldausrüstungen der UNRRA. Darin sind die Amerikaner Meister. Sie bestand aus einer 1,20 Meter hohen und 1,50 Meter breiten Kiste. In ihr war alles, was ein Zahnarzt benötigt, ein klappbarer Sessel, eine Fußbohrmaschine und Besteck.

Die Menschen, die hier leben und arbeiten, tragen alle die verwaschene blaue Uniform, meist mit der Soldatenmütze. Einige sind Söhne und Töchter aus reichen Häusern, die an guten Universitäten studiert haben, teilweise im Ausland. Ich treffe auf Menschen die englisch, französisch und sogar deutsch sprechen. Sie haben vor längerer oder kürzerer Zeit den Weg durch die Blockade gefunden und sich dem demokratischen China angeschlossen.

Einige der Ärzte und Studenten sind frühere arme Bauern aus der Umgebung oder von weither. Sie haben in einer relativ kurzen Zeit den Weg vom Analphabeten bis zu einem gewissenhaften, guten Arzt gemacht. Welche Wohnung ich auch besuche, ich finde kaum einen Einrichtungsgegenstand, aber jeder hat Bücher, jeder studiert weiter.

Zu mir sind sie rührend nett und freundlich. Man fühlt sich in ihrer Mitte sofort zu Hause. Während man in einer Großstadt des Westens inmitten von modernem Komfort sicher glatt verhungern kann, ohne daß jemand Notiz nimmt, fehlt es hier zwar fast an allem, aber eine sehr kostbare Sache, menschliche Solidarität und Gemeinschaft, verschönt das Leben. Könnte ich chinesisches sprechen, wäre alles noch viel leichter. Die Studenten haben ein sehr reiches geistiges Leben. Ihr Tag beginnt schon um 6 Uhr früh. Sie bauen ihr eigenes Gemüse und Korn an, machen ihre Körperübungen, haben ihre eingeteilten Arbeitsstunden und Lernstunden und außerdem ihre eigene Verwaltung mit lebhaften, politischen Diskussionen und Schulungsabenden. Sie sind sehr heiter, singen früh morgens bei der Arbeit und man sieht, daß sie keine Sorgen um ihre Zukunft haben. Auch die Patienten, die sich aus allen Kreisen der Bevölkerung rekrutieren, sowohl hohe Funktionäre als auch Bauern und Bäuerinnen und Handarbeiter aus der Umgebung, zeigen diese heitere Menschenwürde, die das auffallendste an dieser neuen Gesellschaft ist.

Abends ist fast täglich irgendeine kulturelle Veranstaltung. Ich habe schon mehrere Theater- und Konzertabende besucht, von denen besonders der zu Ehren von Lady Cripps, die Frau von Sir Stafford Cripps¹⁴, die gerade zu Besuch ist, ein besonderer Kunstgenuß war. Es wurde unter anderem die Kantate vom „Gelben Fluß“ vorgetragen, ein grandioses Oratorium, meisterhaft gesungen und mitreißend. Auch die übrigen Theaterabende waren künstlerische Ereignisse, die ich sehr genossen habe. Der Eintritt zu allen diesen Abenden ist frei, und der Saal ist gefüllt von einer andächtigen Menge, in der verwaschene Kleidung. Hier ist Kunst zum ersten Male nicht Privileg einer kleinen auserwählten Schicht, sondern für alle da, und scheinbar von

¹⁴ Lady Cripps war Vorsitzende der englischen Hilfsorganisation (British United Aid to China). Ihr Mann wurde später britischer Botschafter in der UdSSR.

allen genossen. Soweit ich es, da es doch in einer fremden Sprache ist, beurteilen kann, stehen die Vorführungen turmhoch über allem, was ich am deutschen Theater in Prag gesehen habe.

Nach der Vorstellung wandert man dann zu Fuß in der eiskalten Nacht mit einer Öllampe versehen zurück, und die Stimmung aller ist sehr heiter. Dabei stehen alle unter dem Druck des Bürgerkrieges und seiner Härten für jeden Einzelnen. Man kann sich vorstellen, wie viel leichter alles wäre, könnte es sich endlich einmal in einer friedlichen Atmosphäre entfalten. Ich werde häufig eingeladen, und es ist hier so, daß man den Leuten wirklich nahe kommt und nicht wie in Tientsin steife Höflichkeiten austauscht.

Unlängst war ich mit einigen Journalisten Gast von General Zhu De, der eine faszinierende Persönlichkeit ist. Mao Zedong habe ich bei der letzten Theatervorstellung gesehen, habe aber noch nicht mit ihm gesprochen. Er sieht viel besser aus als auf den Bildern, die von ihm gemacht wurden. . . .

ZHU DE (geschrieben 1952 in Prag)

Wenige Tage vor meiner Ankunft in Yanan, Samstag, den 26.9.1946, erhielten wir Ausländer, die mit dem letzten Flugzeug angekommen waren, eine Einladung zum Abendessen bei General Zhu De. Wir fuhren auf den schlechten Straßen Yanans ins Regierungsgebäude, einem Komplex mehrerer grauer Häuser. Kurz nach uns kam General Zhu De. Er wurde begleitet von einigen hohen Funktionären der Verwaltung, unter ihnen auch Dr. Su, Jingguan, der Chef des Gesundheitswesens der Yananregierung.

Ich zitiere aus meinen damaligen Tagebuchaufzeichnungen den ersten Eindruck, den ich von dem Gründer der Roten Armee und großen Staatsmann, General Zhu De erhielt: „Er sieht wie ein einfacher Mann, fast bäuerisch aus, hat sehr kluge, gute Augen, ein warmes, bezwingendes Lachen. Er wirkt absolut unmartialisch, ist für unsere Begriffe nicht schön, jedoch geht von seiner Persönlichkeit die kraftvolle Vitalität und Energie des geborenen militärischen Führers und Befehlshabers aus. Nachdem wir ihm vorgestellt sind, beginnen die ausländischen Reporter gierig nach „Stories“ aus seinem Leben zu fragen. Geduldig steht er ihnen Antwort. (Scheint es mir nur so, daß bei ihren allzu persönlichen Fragen manchmal Spott in seinen Augen aufblitzt?) Ich erfahre, daß er als junger Student in Berlin studiert hat, dann in Schanghai gearbeitet hat. Auf die Frage des Reporters wieso es komme, daß er General geworden sei, antwortete Zhu De: „Mein Lebensplan war es, friedlich zu leben und in meiner Heimat zu arbeiten. Die Umstände haben mich gezwungen, General zu werden.“ Diese einfache Antwort scheint mir das Schönste, was je ein General gesagt hat. Wie mit allen, spricht Zhu De auch mit mir. Dr. Su berichtet ihm, welche Arbeit ich hier verrichten soll. Er fragt nach meiner Unterkunft und dankt mir im Namen der Regierung, daß ich trotz der drohenden Lage zu Hilfe gekommen bin. Eine Welle menschlichen Kontakts geht von ihm aus und alle meine Scheu schwindet.“

Mein zweites Zusammentreffen mit dem General Zhu De war am 8. November, anlässlich einer Feier zur russischen Oktoberrevolution. Wir eine Gruppe Mitarbeiter des Friedenshospitals, gingen zu Fuß den etwa dreiviertelstündigen Weg von meiner Arbeitsstätte, die in einem geschützten Tal lag, zum Regierungshaus. Der Abend war mild und klar, meine Mitarbeiter sangen. Im großen Versammlungssaal sprach Zhu De. Ich zitiere wieder: „Unerhört klug und klar gibt er ein Bild der Lage. Das komm u-

nistische China ist heute das Land, gegen das die Aggressoren ihre ganze Macht wenden. Offenbar besteht die Absicht, dem zweiten, den dritten Weltkrieg folgen zu lassen. Die Rote Armee Chinas steht diesen gewaltigen Gegnern heute allein gegenüber. Es steht ein harter Kampf bevor, doch nach den historischen Gesetzen werden die Bauern und Arbeiter Chinas siegen.“ Nach der offiziellen Feier ist Tanz im Nebensaal. Zwei Kapellen spielen. Teils auf den mir unbekanntem chinesischen Streich-, Blas- und anderen Instrumenten chinesische Weisen, die fremd klingen, doch mir nun schon zu gefallen beginnen, teils auf europäischen Streichinstrumenten und nicht ganz tonrein die Melodie von „Lang lang ist's her“. Die Jugend genießt die Stunde und tanzt sorglos und unermüdlich. Mitten unter ihnen der General. Nahezu sechzigjährig ist er ein ausgezeichneter und unermüdlicher Tänzer. Die hübschesten und jüngsten Genossinnen, mit blauer Uniform und Mikadohaarschnitt, holt er sich und tanzt den Yanko, den beliebten Volkstanz. Sein Gesicht ist dabei gelöst und entspannt, oft ertönt sein warmes Lachen.

Plötzlich kommt Zhu De quer durch den Saal auf mich zu. Mit ihm ist Sidney Rittenberger, ein junger Amerikaner tschechischer Herkunft, der mit einem anderen Amerikaner, einem Landwirtschaftsingenieur zu Fuß von Tatum nach Yanan kam. Rittenberger hat bei den US-Truppen in China perfekt chinesisches und Radiomechanik erlernt. Nun richtet er für die Yananregierung die Sendestation ein. General Zhu De schüttelt mir beide Hände und setzt sich neben mich. Rittenberger, der sich nach chinesischer Sitte zu seinen Füßen auf die Fersen gehockt hat, teilt mir mit, daß der General gerne einige Fragen an mich richten wolle. Er fragte nach meinen Eindrücken von China bisher, jedes Detail scheint ihn zu interessieren, er stellt immer neue Fragen, die Rittenberger mit seinem frischen Jungensgesicht verehrend zu dem großen Genossen aufblickend, übersetzt. Während des etwa halbstündigen Gesprächs sind, wenn ich spreche, die gut blickenden Augen des Generals prüfend auf mich gerichtet und gespannte Aufmerksamkeit auf seinen Zügen. Er wird wohl kaum durch mich irgend etwas erfahren haben, was er nicht schon gewußt hätte. Trotzdem zeigt er sich hoch-interessiert.

Einige Tage darauf erhielt ich abermals eine Einladung von Zhu De zum Abendessen im Regierungsgebäude. Mit mir kamen Dr. Ma Haide, ein Amerikaner syrischer Herkunft, Rittenberger und sein Freund, die amerikanische Journalistin Anna-Louise Strong, zwei sowjetrussische Ärzte, die leider nur Russisch sprachen und mehrere Funktionäre der Yananregierung. Etwa zehn Minuten nach uns kommt General Zhu De. Wieder aus meinem Tagebuch: „Er sieht müde aus, ähnelt dadurch mehr noch einem hiesigen Bauern, trägt wieder die blaue Baumwolluniform ohne jedes Abzeichen. Etwas später kommt Mao Zedong. Er wirkt jünger als er ist, viel männlicher als auf den Bildern, die ich vorher von ihm sah. Ein einmaliges, faszinierendes Gesicht mit einer herrlichen Stirn und einem weichen Mund. Er trägt Uniform und Mütze von einfachem Schnitt aus braunem, handgewebtem Wollstoff. Wir werden ihm vorgestellt. Er fragt bei jedem nach Herkunft und unserer Arbeit.“

Die Stimmung ist ernst, das Gespräch dreht sich hauptsächlich um den drohenden Ausbruch der Feindseligkeiten. Jedoch ertönt auch diesmal Zhu Des warmes Lachen einige Male und auch Genosse Mao Zedong stimmt mit ein. Nach Tisch verläßt uns dieser. Wir bleiben mit Zhu De zurück. Er spricht sehr ernst, ist sichtlich müde. Der Kampf kann drei bis fünf Jahre beanspruchen und sollten sich die westlichen Großmächte zu einer offenen militärischen Intervention entschließen, noch viel länger dauern. Nach 10 Jahren Krieg gegen Japan und die Guomindang ist immer noch kein Frieden in Sicht. Doch trotz des Ernstes geht aus dem, was er sagt, die absolute Gewißheit um den Sieg hervor. Sein ganzes Leben war Unruhe und Kampf, nun

heißt es wieder in den Krieg ziehen. Er ist wohl müde, jedoch seine Überzeugung von dem Sieg der gerechten Sache ist ungebrochen.

Nachher bringt mich Zhu De in seinem Dieselwagen selbst nach Hause. Es ist eine sternklare Nacht. Der alte Lastwagen rüttelt über die unwegsame Straße unserem Tale zu. Kein Übersetzer ist da. Stumm sitze ich neben meinem Begleiter auf der roh gezimmerten Bank. Bei meiner Wohnstätte angelangt, verbeugt sich General Zhu De zu meiner Verlegenheit tief und stumm vor mir. Ich kann nichts sagen, so verbeuge auch ich mich wortlos. Im alten Lastwagen, einen Radmantel über die blaue Uniform geworfen, hob sich seine eher kleine Gestalt und untersetze Figur klar gegen den Sternenhimmel ab. Seine tiefe und ernste Verbeugung bleibt mir unvergeßlich. Sie galt der internationalen Freundin“.

Ich sah General Zhu De dann noch zweimal im Dezember. Die Achte Armee hatte die anrückenden Truppen Tschiang Kai-scheks besiegt, und die Regierung war nach Yanan zurückgekehrt, während die Spitäler evakuiert blieben. Man berief mich nach Yanan zurück, um den Genossen Mao Zedong, seine Familie und eine Reihe anderer hoher Funktionäre der Partei und Verwaltung zahnärztlich zu behandeln.

Zuletzt sah ich Zhu De anlässlich des Abendessens, das die Yananregierung am Silvesterabend 1946 gab. Mehr als hundert Gäste waren geladen, und ich tauschte mit dem großen Zeitgenossen und Madame Zhu De Neujahrswünsche aus. Ich erwähne diese Begegnung wegen einer Beobachtung, die ich damals machte, und die mir so aufschlußreich für diesen General scheint: „Alle Fremden waren in Galauniform und bester Kleidung. Der General trug wieder die blaue Uniform - aber diesmal hatte er an der einen Achsel einen dreieckigen Riß, der sorgfältig gestopft war“.

Wir alle im Gesundheitsdienst, sogar ich, hatten von der Yananregierung neue, wattierte Baumwolluniformen angemessen bekommen. Der Oberbefehlshaber der Armee Zhu De hielt eine Uniform noch gut genug für sich selbst, die gestopft war.“

YANAN - 3. November 1946

. . . Ich kann leider die Post nicht mehr über Tientsin schicken und muß sie mit der regulären chinesischen Post schicken. Diese Arschlöcher in Tientsin haben allen nichtamerikanischen Staatsbürgern das Postrecht wieder entzogen, auch wenn sie mit UNRRA arbeiten, damit man überall fühlt, daß man Gottbehüte nicht zur Herrenrasse gehört.

Hier ist es so still, ruhig und friedlich, als ob es keinen Bürgerkrieg und keine amerikanische Intervention gäbe, man sieht weder Militär noch Flugzeuge und Kanonen und außer einem Colonel mit seinem jüdischen Sergeanten auch keine Vertreter der amerikanischen Herrenklasse. Es gibt keinen Straßenverkehr und sonstige lebensgefährliche Dinge, und es ist wirklich vollkommen gefahrlos. . . .

ZHOU ENLAI (geschrieben 1952 in Prag)

Anfang November 1946 forderte mich Dr. Ma Haide (George Hatem) auf, mit ihm zu kommen, damit er mich dem General Zhou Enlai vorstellen könne. Dr. Ma war ein amerikanischer Arzt, der in der Schweiz seine Studien beendet hatte und mit Edgar Snow zuerst nach Schanghai und von dort aus nach Nordchina gekommen war, um für die kommunistische Regierung zu arbeiten. Er war schon viele Jahre im Lande und leistete für den Gesundheitsdienst Rotchinas wertvolle Dienste. Die politischen

Führer schätzen ihn und er war mit ihnen befreundet. Wir gingen zusammen den nicht allzuweiten Weg vom Gästehaus bis zu den Regierungsgebäuden. Es war ein strahlend schöner, noch warmer Herbsttag, und wir trafen Zhou Enlai mit einigen Begleitern auf Holzbänken vor einem Gebäude sitzend an.

Im Gegensatz zu der üblichen blauen Baumwolluniform trug der General eine Uniform aus dunkelbraunem, handgewebtem Wollstoff mit Schirmmütze aus demselben Material, ganz schlicht und ohne Distinktionen. Einen ähnlichen Anzug hatte ich wenige Tage zuvor an Mao Zedong bemerkt und erfahren, daß der braune Stoff der erste sei, den die neugegründete Heimindustrie Yanans produziert hatte. Die Genossen, die mich darauf aufmerksam gemacht hatten, waren auf die Qualität des Wollstoffes sehr stolz, der angeblich mit einem schottischen „home-spoon“ konkurrieren könne. Jedenfalls sah der General sehr gut darin aus.

Zhou Enlai ist jünger als die anderen bekannten Führer des chinesischen Freiheitskampfes und wirkte noch jünger, als er vermutlich war. Er ist auch für unsere Begriffe ein auffallend schöner Mann, kaum mittelgroß, ebenmäßig gebaut und mit ansprechenden Gesichtszügen. Das Schönste in diesem Gesicht sind die lebendigen, überaus intelligenten und lebenssprühenden Augen, die einen sofort in ihren Bann ziehen. Die große Vitalität, die von der ganzen Persönlichkeit ausgeht, wirkt faszinierend.

Nach der Begrüßung und einigen freundlichen Worten wendet sich das Gespräch sofort wieder der allgemeinen Lage zu. Anfang November 1946 war nach einem kurzen Intervall der Bürgerkrieg im Lande wieder aufgeflackert und drohte weit größere Ausmaße anzunehmen, als je zuvor. Durch Hilfe von außen war Tschiang Kai-schek mit den modernsten Waffen versehen und stand im Begriff, ein Millionenheer auf die Füße zu stellen. Die Lage schien sehr ernst. Die kommunistischen Gebiete Nordchinas, die durch einen zehnjährigen Zweifrontenkrieg gegen die Japaner und die innere Reaktion verelendet und ausgeblutet waren, hatten Frieden dringend nötig. Noch waren die Feindseligkeiten nicht voll eröffnet worden, und es bestand eine Möglichkeit, durch Zustandekommen einer Koalitionsregierung, den Bürgerkrieg zu verhindern. General Zhou Enlai sollte am nächsten Tage direkt zu Tschiang Kai-schek fliegen, um mit ihm und anderen Mitgliedern der Nationalregierung über die Möglichkeit eines Koalitionsabkommens zu verhandeln. Selbstredend drehte sich das Gespräch beinahe ausschließlich um diese brennende Frage. Oft richtete Zhou Enlai seine Analyse der Situation direkt an mich, (er spricht fließend englisch, so daß ich ohne Übersetzer mit ihm reden konnte) seine leuchtenden, intelligenten Augen sahen einen voll an, seine Rede war lebhaft, klug und überzeugend, oft lachte er ein befreiendes Lachen, das sein ganzes Gesicht erhellte. Sein Wesen wirkte wie ein Magnet in einem Kraftfeld: überzeugend, gewinnend und mitreißend.

Auf meinem Wege zu der Begegnung mit General Zhou Enlai hatte ich Dr. Ma bekannt, daß ich öfter kleinmütig sei, was den Ausgang des chinesischen Freiheitskampfes betreffe. Ich hatte in Schanghai und anderen Städten die enorme materielle Hilfe an Kriegsmaterial und anderen Gütern gesehen, die Tschiang Kai-schek erhalten hatte, und sah hier technische Rückständigkeit und den Mangel an fast allen Gütern, sodaß mir um den Ausgang bangte. Nach dem kaum einstündigen Gespräch mit General Zhou Enlai fiel aller Kleinmut von mir ab. Ich fühlte und wußte: „No pasaran“.

YANAN - 14. NOVEMBER 1946

. . . Ich schreibe in Eile heute Morgen, weil wir wahrscheinlich heute nachmittag oder morgen in der Frühe evakuiert werden, die letzten acht Tage ist es ganz klar geworden, daß ein Angriff auf Yanan zu erwarten ist. Niemals seit 1937, seit die Japaner es bombardiert haben, ist Yanan angegriffen worden. Nun scheint die Guomindang, durch die großzügige Hilfe Amerikas ermutigt, alles zu versuchen, um die Demokratie hier abzuwürgen. Ich habe mir reiflich überlegt, ob ich mit dem letzten Flugzeug nach Peiping zurück, oder ob ich mit den Spitalern in die Berge gehen und den Menschen helfen soll. Sie haben gesagt, daß sie mich sehr nötig brauchen werden. Es ist ja auch niemand hier, der wirklich Zahnarzt ist. . . .

Ein Spital zieht in die Berge (Erste Evakuierung)

. . . Ich weiß nicht, ob ich schon schrieb, daß ich mit einigen anderen Menschen Gast bei Zhu De und Mao Zedong war. An diesem Abend war es schon klar, daß die Situation sehr ernst ist, und es wurde beschlossen, alle nicht unmittelbar bei den Kampfhandlungen nötigen Personen und Institutionen zu evakuieren. Am nächsten Tag besuchte mich der Gesundheitsminister und fragte mich, ob ich mit dem Stab ins Gebirge gehen oder mit dem letzten Flugzeug Yanan verlassen will. Ich sagte, daß das davon abhängt, ob ich in dem neuen Ort eine Hilfe wäre oder ob ich als Fremde, der Sprache nicht mächtig, mehr Mühe als Hilfe sein würde. Er sagte mir, daß ich eine große Arbeit für sie leisten könnte, daß sie sehr froh wären, wenn ich mitginge, malte mir aber die Strapazen der Reise und die Verhältnisse in den Bergen in den schwärzesten Farben. Ich wiederholte ihm, daß, wenn er und die anderen Mitglieder des Gesundheitswesens meine Arbeit im jetzigen Zeitpunkt für wertvoll halten, ich mich trotz der zu erwartenden Beschwerden entschließen werde, zu bleiben, und wir verblieben, daß er mir am nächsten Tag Bescheid gibt. Am anderen Tag kam er und sagte, daß Mao Zedong selbst gesagt hat, daß er es sehr schätzen würde, wenn ich bleiben wollte. Es war also beschlossen, daß ich mitgehe. Es war mir doch ein wenig Angst, aber auf der anderen Seite war ich mitgerissen von dem, was ich um mich sah, und glaube, ich werde meinen Entschluß nicht bereuen.

Was in der letzten Woche von den Menschen hier geleistet wurde ist imponierend. Innerhalb dreier Tage war das Spital geräumt und verpackt; alles geschah ohne Hysterie, sichtbare Hast und Nervosität. Keiner murrte oder fragte, ob das auch nötig sei; sie haben ein felsenfestes Vertrauen in die leitenden Männer und sicher mit Recht. Es ist ein herrlicher Anblick, die Generale, Wirtschaftsführer, Minister zu sehen, die die blaue verknüllte und verwaschene Uniform tragen, keine Abzeichen und Orden, aber irgendwie durch ihr Wesen doch hervorstechen. Hier gibt es kein „Ruck-Zuck“, was die deutsche Tüchtigkeit auszeichnet, keine übergeschäftigte „efficiency“, die den Leerlauf des amerikanischen Betriebes kennzeichnet. Sie sind ohne jede Pose von Macht oder Position, haben auch in diesen Tagen Zeit zu ziemlich langen Gesprächen, ohne „busy“ zu sein, und es geschieht, ohne daß man den Staatsapparat merkt, erstaunlich viel. Die Menschen um mich waren rührend in ihrer Fürsorge für mich, besorgt, ich könnte den Strapazen nicht gewachsen sein, und als ich ihnen sagte, daß ich doch auch aushalten könnte, was sie ertragen, sagten sie, daß sie durch die vielen Jahre daran gewöhnt sind, und es von mir wunderbar finden, daß ich mitgehe.

Am Freitag, den 15. November morgens, kamen zwei Treiber mit ihren Eseln, um mein Gepäck zu verladen, und unter unendlichem Gerede, bei dem man denken würde, daß nie etwas herauskommen kann und das typisch für China ist, hatten sie doch in erstaunlich kurzer Zeit die Esel kunstvoll beladen. Man brachte ein Reitpferd für mich, daß ich nebbich besteigen sollte. Gerade als wir, mein Übersetzer Dr. Chen, der Leiter der Zahnklinik, Dr. Li, die Nurse Chenglien, der Koch und ein weiterer Begleiter fertig zum Abmarsch waren, kam der Luftalarm, der Yanan täglich um eine bis zwei Arbeitsstunden bringt. Ich wartete im Hause Dr. Sus, des Gesundheitsministers, auf das Ende des Alarms. Dort waren einige höhere Beamte versammelt, um organisatorische Fragen zu lösen. Auch hier wieder war ich beeindruckt von der Unnervosität dieser Menschen, die zusammensaßen, als hätten sie einen interessanten Schwatz. Ich habe während der ganzen Zeit der Evakuierung, auf dem ganzen Weg und während unserer Installierung kein grobes Wort gehört, keinen Fluch, geschweige denn eine Rauferei gesehen. Es ist erstaunlich, daß ich mich diesen Menschen sogar näher fühle als seinerzeit den Freunden in Prag, weil ihre

Konzeption des Sozialismus, durch und durch menschlich, ohne jede Gewaltanwendung und auf hohem ethischen Bewußtsein fußend, gerade das ist, wofür meiner Ansicht nach es sich allein lohnt, Leben und Glück von Millionen in die Waagschale zu werfen.

AUS DER ERINNERUNG - DIE NURSE CHENGLIEN

Chenglien war das einzige Kind einer größeren Familie, das den Krieg überlebt hatte. Als sie meine Schülerin wurde, war sie ein reizendes und liebenswertes etwa 13jähriges Mädchen. Ihr Vater wurde wie ein Teil ihrer Geschwister im Krieg gegen die Japaner getötet, die anderen starben an Krankheiten und Unterernährung. Als sich die Japaner wieder ihrem Ort näherten, entschloß die Mutter sich, ihr einziges verbliebenes Kind in die Berge zu schicken. Chenglien kam nach Yanan und wurde dort sofort auf einer Schule aufgenommen, von der aus sie dann zu mir gelangte.

Es wurde Mittag, als endlich der Alarm vorüber war und wir aufbrechen konnten. Mein Streitroß erwies sich vom ersten Moment an als gänzlich abgeneigt, sich besteigen zu lassen, biß und schlug um sich, und sein Führer, ein verschmutzter Bauer, gestand, daß es noch niemals geritten worden war. Und das ausgerechnet mir! So beschloß ich, daß die Beine immer noch das Sicherste sind, und wir marschierten los. Ich marschierte zwei Tage sehr fesch und war sehr stolz auf mich, ebenso meine Begleiter, die voller Bewunderung für meine Leistung waren. Es ging durch eine liebliche Landschaft, jetzt zwar kahl, aber mit dem ewig blauen Himmel durch friedliche Täler an stillen Dörfern vorbei, auf sehr schlechten Wegen, manchmal im Flußbett, dann wieder steil bergan über Hügel und Berge. Die Menschen, denen wir am Wege begegneten, meist Bauern mit ihren Tieren, waren freundlich und still, man sieht herrliche Charakterköpfe unter ihnen, und ich bedauere schrecklich, daß ich keinen Photoapparat mitgebracht habe. Wieviel mehr hätte ich diesen gebraucht als mein Spitzenkleid, das ich noch nicht ein einziges Mal angehabt habe. Es wäre überall, auch auf der anderen Seite, höchst deplaciert gewesen. Die Nächte verbrachten wir in Schulen, Spitälern und Bauernhäusern. Ich schlief auf dem Boden, auf dem Tisch der Lesestube eines kleinen Ortes unter den Bildern Mao Zedongs, Zhou Enlais und der anderen Führer ganz prächtig, und das einzige, was wirklich unerträglich war, waren die verschiedenen WCs, „Maofang“ genannt, die unbeschreiblich sind, daß sogar mein Magen revoltierte, und ich es verwünschte, daß der Mensch auch mal muß.

Überall wo ich hinkomme, bin ich natürlich die Sensation des Ortes, was nicht immer ganz leicht zu ertragen ist, woran ich mich aber langsam gewöhne; was immer ich tue, eine Schar fassungslos erstaunter Zuschauer, Kinder und Erwachsene, steht herum. Manchmal sind sie sprachlos vor Staunen, was in China viel bedeutet, manchmal bin ich der Mittelpunkt lebhafter Diskussionen, von denen ich nur hin und wieder ein Bruchstück verstehe. Wenn sie einander erzählen, daß ich eine Amerikanerin bin, dann winke ich jedesmal heftig ab: „Bu shi meiguo ren“ (ich bin keine Amerikanerin). „Shi zhegeguo ren“ (ich bin eine Tschechin), was jedesmal Genugtuung hervorruft. Erstaunlicherweise gibt es immer einen oder mehrere jüngere Leute, die genau Bescheid wissen, was die Tschechoslowakei ist, die hier große Sympathie genießt. Was die Neugierde dieser Menschen so erträglich macht, ist, daß ihr jede Aggressivität fehlt; es ist hier nichts zu merken von der Attitüde: „Hepp, hepp, ein Fremder“. Sie sind ohne den Hohn und verletzte Minderwertigkeitsgefühle, einfach fassungslos neugierig und erstaunt, daß es so etwas wie blonde Haare, blaue Augen

und fremde Kleidung gibt, sind ein dankbares Publikum für die wenigen chinesischen Brocken, die ich sage, und „Chih yan ma?“ (Rauchen Sie?) mit einer amerikanischen Zigarette als Anknüpfungsmittel schafft man sofort Kontakt.

EINE MODENSCHAU

Eine Nacht verbrachten wir in einem herrlich gelegenen, einsamen Bergbauernhof, der einer riesigen chinesischen Bauernfamilie gehörte, mit etwa sechs bis acht alten Großvätern und Müttern, unzähligen Frauen und Kindern und Männern jedes Alters. Sie waren sichtlich von der neuen Zeit noch nicht allzu berührt, noch ganz altmodisch, die Frauen mit gebundenen Füßchen trippelnd, die Kinder unsagbar dreckig und rotznasig. In den Räumen war es gut, daß es so finster war, weil man sich sonst nicht gerne hingelegt hätte. Überall hier in der Gegend schläft man auf einer riesigen Estrade, die vom Herd aus geheizt wird; oben zittert man vor Kälte, und hinten wird man ein bisschen angeröstet, aber es ist doch besser, als der englische Kamin, wo man wieder hinten mit den Zähnen klappert. Auch in diesem rückständigen und abgelegenen Bauernhaus waren die Menschen rührend freundlich und gastlich. Sie räumten ihre Höhlen für uns, kochten uns Nudeln und Gemüse. Ich war natürlich wieder Mittelpunkt des Interesses und lebhafter Diskussionen. Einer der alten Großväter, ein klug aussehender Alter mit von Runzeln gegerbtem Gesicht und jungen neugierigen Augen, war voller Bewunderung für meine UNRRA-Kleidung, die er mit Kennermiene zwischen den Fingern fühlte und begutachtete. Er hörte eine Weile still zu, wenn mein Übersetzer mit mir sprach, und äußerte dann: „Wie kommt es, wenn er mit mir spricht, verstehe ich, was er sagt, wenn er mit ihr spricht, verstehe ich nicht?“ Offenbar hatte er noch nicht gehört, daß es noch andere Sprachen als Chinesisch gibt. Nach langem Befühlen meiner Windjacke sagte er: Das ist amerikanische Kleidung. Worauf ich auf meine Mütze zeigend (denn auch ich habe hier die blaue Soldatenmütze) „wode maoze“ sagte, was heißt: „aber die Mütze ist chinesisch“. Daran hatte er so seine Freude, daß er lachte, bis ihm die Tränen kamen, und er immer wieder strahlte, wenn er mich ansah. Am nächsten Morgen kamen sämtliche Damen des Hauses, es waren etwa 20, in mein „Schlafzimmer“ und hielten unter lebhaftem Gespräch mit meinen Kleidern eine Art Modenschau. Der Ernst ihrer Mienen und das ungeteilte Interesse bewiesen, daß sie es ebenso genossen wie ihre Kolleginnen in Paris.

Am dritten Tag, als ich das Marschieren schon ein wenig satt hatte, mit Blasen an den Füßen und ziemlichem Muskelkater, beschloß unser Truppenführer, daß er mich unmöglich weitermarschieren lassen könne. Er bestand darauf, mir ein Beförderungsmittel zu beschaffen. Und siehe da, das Beförderungsmittel war eine Art Sänfte, aus Baumstämmen und Stricken kunstvoll zusammengefügt und von einem weißen und einem milchkafeeefarbigem Maultier getragen. Immer hatte ich mir schon gewünscht, in meinem Bett reisen zu können, und hier ging mein Wunsch in Erfüllung. Mein ganzes Bettzeug wurde in der Sänfte ausgebreitet, unter unendlichem Gerede wurde die Sänfte zusammengeflickt, die Tiere gesattelt und vom halben Dorf bestaunt, stieg ich ein und wurde nun wirklich wie eine Königin durch die Landschaft getragen. Manchmal war es ein bisschen ungemütlich, weil die Bahre über hohe Abgründe schwankte, ein Mula schon um die Ecke, das andere noch hier, und ich nicht ganz einverstanden in der Mitte schwebend. Aber unglaublich geschickt und mit Urlauten nicht sparend, trieb mein Mulatreiber die Tiere über die gefährlichsten Stellen, und Dr. Chen umkreiste uns wie eine beunruhigte Henne ihre Küken. Als wir die hohe Bergkette überstiegen, wo die Mulasänfte nicht zu gebrauchen war, bekam ich ein gutes kleines Eselchen, und es gelang mir, mich oben zu halten. Der Esel hatte

sichtlich Darmbeschwerden, schwer seufzend blieb er oft stehen, ließ dann mal einen, um dann erleichtert weiterzutragen.

Von der Höhe bot sich mir ein herrlicher Ausblick über Berge und wieder Berge. Das Land, durch das wir kamen war manchmal sehr wild, einsam und zerklüftet, manchmal aber mit weiten Tälern, sehr lieblich und unsagbar friedlich. Die Felder sind überall für den Winter bestellt, vor den Bauernhäusern häufen sich die Früchte des Jahres, Hirse, Bohnen, Mais, Chili, Kraut, Tabak, und es macht den Eindruck, daß alle zu essen haben und zufrieden sind.

In unserem abgelegenen Bauernhof bat ich den Übersetzer, die Leute zu fragen, was sie dazu sagen, daß Yanan evakuiert wird, daß die Gegend in Gefahr sei? Sie antworteten: Was sollen wir sagen? Die Regierung hat es beschlossen, da wird es schon das Richtige sein. Es sprach viel Vertrauen aus dieser Aussage. Diese Stärke der Regierung wird auf Dauer wirksamer sein als Kanonen.

Auf unserer Reise kamen wir auch in einen kleinen Ort, der auffallend sauber wirkte, mit vielen Menschen in der Lesestube, eifrig die Zeitung lesend, und einer half dem anderen, wenn er noch nicht so gut im Lesen war.

Der ganze Ort machte einen sehr fortschrittlichen Eindruck, der politische Leiter, den wir kurz sprachen, ist offenbar ein besonders fähiger, jüngerer Mensch.

DER KINDERGARTEN EVAKUIERT

Am Weg trafen wir Scharen von beladenen Pferden, Mulas, Ochsen, Kühen und Eseln, mit Hausrat und Kisten, alle denselben Weg nehmend. Wir trafen auch auf einen Teil eines der Kindergärten, zwei Kinder in zwei Körben zu jeder Seite eines Esels in ihren Betten verpackt, teils friedlich schlafend, teils interessiert herumblickend und von den Frauen rührend betreut. Auch hier unendlich viel Geduld und Ruhe. Der kleine dreijährige Junge von Dr. Chen, der mit seinem Kindergarten auch evakuiert wurde, wird von Umstehenden gefragt, warum er nicht mit seiner Mutter evakuiert wird? Erstaunt blickt er auf und sagt ernst: „Die Mutter ist nicht in meiner Gruppe“.

Es ist charakteristisch für die Erziehung hier und das tiefverwurzelte Gruppengefühl aller. Der letzte Tag geht durch wilde Schluchten, vielfach das Flußbett entlang, dann durch Täler, die mich oft an das Egerland erinnern. Nun ist alles kahl, die Felder für den Winter bestellt, aber auch jetzt, gegen den strahlend blauen Herbsthimmel, sind die sanften Hügel und Felder schön. In den kahlen Bäumen nisten Elstern, zu Hunderten immer ein Pärchen und nehmen sich mit ihrem stahlblauen und weißen Gefieder prächtig aus.

Alle wollen heute noch ankommen und marschieren an diesem Tag über 50 Kilometer. Ich bin froh, in meiner Sänfte zu ruhen, denn das hätte ich nicht leisten können. Es ist schon dunkel, als wir an unserem Bestimmungsort, einem kleinen Bergstädtchen, ankommen. Kohlengruben sind in der Nähe, und es riecht wie in Chodau. Wir werden hilfreich aufgenommen und nach einigen wortreichen Konferenzen gehen wir nochmals einen Kilometer weit vor die Stadt, wo wir die Nacht in einem Bauernhaus verbringen sollen. Dort finden wir auch schon viele von unseren Leuten aus Yanan vor und werden freudig begrüßt.

Am anderen Morgen bietet sich mir eine angenehme Überraschung. Die Landschaft ist besonders schön, und ich bekomme in einem Bauernhaus ein wirklich gemütliches Höhlenzimmer, das einen großen Ofen hat und ein chinesisches Bett, d.h. die Estrade, die vom Ofen aus geheizt wird. Der Assistent des Gesundheitsministers Dr. Fu, ein junger, intelligenter chinesischer Arzt, der französisch spricht und einen be-

sonderen Charme hat und vorher schon hier war, um alles zu ordnen, sagt mir, daß Mao Zedong persönlich angeordnet hat, daß man mir alle möglichen Bequemlichkeiten bieten und auf mich achtgeben soll. Es macht mich ein wenig stolz, das zu wissen.

Am Abend haben wir eine Versammlung, und ich werde zum ersten Male gebeten, mit daran teilzunehmen. In ihr wird über den Verlauf der Evakuierung unseres Hospitals berichtet, Kritik geübt und gelobt und Pläne für die nächsten Wochen gemacht. Die Höhle des Assistenten ist vollgefüllt von Menschen in ihren blauen Uniformen, die gespannt und aufmerksam zuhören und vollkommen selbstverständlich hinnehmen, daß neue große Anstrengungen auf sie warten. Alle müssen den Bauern helfen zu übersiedeln, damit wir die Räume für unsere Klinik bekommen, müssen mit Wege bauen und andere Arbeiten machen. Die Diskussion ist zwanglos, und ohne Vorgesetzten und Untergebenen herrscht das Gruppengesetz.

Rührend fand ich, wie ein Koch unseres Spitals sich zerknirscht selber anklagte, daß er auf dem Weg eine Bettdecke verkauft hat, die der Regierung gehört und nicht ihm, und ein anderer etwas zurückgab, was er gekauft hatte, vollkommen zerknirscht und beschämt und von den Genossen gerügt. Wieviel große Diebe laufen mit Orden geschmückt in der Welt herum und hier schlägt einem armen Teufel das Gewissen, wenn er ein Paar Groschen für eine an sich wertlose Baumwolldecke bekommen hat, die ihm ja jetzt fehlt, weil er keine neue bekommt. Auf diese Art, ohne Strafe und Gericht, nur durch Kritik der anderen und Selbstkritik, herrscht hier Ordnung. Es werden viele gelobt, die sich besonders umsichtig und aufopfernd benommen haben, und im Schlußwort wird mit Recht gesagt, wenn es auch manche Fehler gab; im ganzen hat es geklappt, und alle haben sich bewährt. Es wurde dann noch die Situation besprochen, die ernst und bedrohlich ist, aber alle sind zuversichtlich.

Gestern war hier eine chinesische Hochzeit in dem Bauernhaus, in dem ich wohne; ganz im alten Stil. Die Braut wurde in roter Sänfte mit Reitern und Musik eingeholt. Die Musikerguppe mit den alten Instrumenten, die farbigen Zelte und Kleider waren ein schöner Anblick. Zur Musik gehörte ein Horn, das ähnliche Töne wie ein Schofar von sich gibt. Vor einem chinesischen Bauernhaus, ausgeführt von biblischen Gestalten in Schafspelzen und mit zerknitterten Hirtengesichtern, wirkten die Menschen ungleich zeitgemäßer, aber es war doch kein Vergnügen, sie den ganzen Tag zu hören. Ich mußte das ganze Hochzeitsessen mitessen, und dann kam truppenweise die Hochzeitsgesellschaft zu mir ins Zimmer und bestaute alles gebühlich, besonders mich an der Schreibmaschine, eines der unverständlichen Weltwunder. Ich mußte manche chinesische Großmutter mit viel Zeremonie nötigen, doch in meiner einfachen Stube ein paar Minuten zu sitzen. Trotz Sträuben taten sie es nur zu gerne und lange, und wir unterhielten uns auf das Liebenswertigste. Es wurde sehr viel gesprochen, befühlt und auf meinen Fußboden gespuckt, bis jeder mich gesehen hatte. Die Vikunjadecke war Gegenstand heftigster Diskussionen. . . .

AUS DER ERINNERUNG - CHEN SHENGJIAN - MEIN DOLMETSCHER

Chen sprach ein gutes Englisch mit einem großen Wortschatz. Das war umso erstaunlicher, als ich von ihm erfuhr, daß er weder in einer Schule Englisch gelernt noch jemals einen richtigen Lehrer hatte. Chen war ein Südchinese von der Insel Hainan. Er erzählte mir von seinem Lebenslauf. Seine Familie lebte von der Bearbeitung eines kleinen Stück gepachteten Landes und von ein wenig Fischfang. Ein großer Teil des Bodens der Insel gehörte einem Großgrundbesitzer, der die Pacht rücksichtslos eintrieb. Der damalige 13jährige Chen und sein ein Jahr älterer Bruder

entschlossen sich, heimlich die Insel auf einem Fischerboot zu verlassen und kamen nach abenteuerlicher Flucht in Singapore an. Später erfuhren sie dort, daß der Grundherr ihren Vater umbringen ließ, nachdem er von ihrer Flucht erfahren hatte. Chen fand Arbeit als Hilfskraft in einer Autowerkstatt. Was er an englischen Brocken tagsüber aufgeschnappt hatte, repetierte er abends mit großem Fleiß. Er blieb sieben Jahre in Singapore und hatte in dieser Zeit von den anderen Arbeitern soviel gelernt, daß er selbst einen Wagen auseinandernehmen und wieder zusammensetzen konnte. Es muß eine harte Zeit gewesen sein, denn im Gegensatz zu meinen anderen jüngeren Mitarbeitern war Chen schon ergraut und wirkte oft müde. Er litt an einer Nierenentzündung, die er sich in Singapore geholt hatte. Mit 20 ging er nach Schanghai. Er hatte von einer Arbeitsmöglichkeit gehört und wollte auch wieder unter Chinesen sein. Während er in Schanghai in einer primitiven Autowerkstatt als Mechaniker arbeitete, erfuhr er von der neuen Gesellschaft, die sich in den Bergen im Norden befand. Von einer Hilfsorganisation wurden in Schanghai einige Diesellasterwagen für Yanan bereitgestellt. Fahrer wurden gesucht, die diese Wagen auf Schleichwegen durchbringen konnten. Chen meldete sich und fuhr 1942 seinen Wagen unbeschädigt nach Yanan. Man gab ihm dort Gelegenheit, wieder zur Schule zu gehen und Lesen und Schreiben richtig zu lernen. Danach wurde Chen der medizinischen Abteilung zugeteilt und lernte die Arbeit im Labor. Es war ärmlich ausgestattet, aber Chen und seine mit ihm arbeitende Frau, die er in Yanan kennen gelernt hatte, konnten die nötigen Harn- und Blutuntersuchungen durchführen. Als ich kam, wurde Chen als Übersetzer und Begleiter für mich freigestellt.

WAYABAO, IN DEN BERGEN NORDÖSTLICH VON YANAN¹⁵
26. NOVEMBER 1946

. . . Der Ort, in dem wir jetzt sind, ist rückständiger als Yanan. Man sieht noch viel vom alten Leben im hintersten Winkel der chinesischen Provinz. Große Bauernfamilien, mit alten oft böse blickenden Großmüttern, Frauen aller Altersklassen, die zusammenhocken, unaufgeklärt und mit engem Horizont. Die Musik des Bauernhofes ist Kindergeschrei, denn eines der Unmengen von Rotznasen schreit immer. Sie haben von Hygiene und Sauberkeit keinen Dunst. Vielen sieht man an, daß sie noch nie gebadet haben. Es gibt aber einen großen Unterschied zum südamerikanischen Indio, der hoffnungslos gebrochen und tot ist. Hier lebt noch eine uralte Kultur ungebrochen. Hier liegt, ist die Rückständigkeit einmal überwunden, die Kraft des Landes. Ein körperlich schöner, gesunder Bauernstand, der trotz unglaublich niedriger Zivilisation, Gesittung und Kultur hat.

In allernächster Zeit wird ein Großangriff auf Yanan erwartet. Große Militärkonzentrationen werden von der Grenze dieser „Border Region“ gemeldet, Flugzeuge überfliegen täglich das Gebiet, um Aufnahmen zu machen, und kleine Scharmützel haben schon begonnen.

Die sogenannte „Nationalversammlung“ wurde am 12. eröffnet, alle fortschrittlichen Parteien sind ihr fern geblieben, und nur von Tschiang Kai-schek gewählte Abgeordnete bilden den „Reichstag“. Mir kommt es so vor, das schon einmal irgendwo gesehen zu haben.

Vergangenen Samstag nachmittag sprach ich im Volkshaus vor etwa 300 Personen über Fragen der allgemeinen Hygiene. Es waren Kader, d. h. die Angestellten der Regierung, anwesend, aber auch Bauern, Handwerker, Frauen und Schulkinder.

¹⁵ Wayabao heißt heute Zichang

Alles bunt durcheinander, wie es von der Straße hereinströmte, angelockt durch die Sensation. Die Versammlung war aufmerksam, und es wurden auch Diskussionsfragen gestellt; Hygiene ist hier noch Neuland.

Dieser Tage hatte ich Besuch von einer feierlichen Abordnung der Bezirksbehörde und der städtischen Behörden. Sie brachten mir ein Viertel Schwein und etwa zehn Pfund Nudeln, zusammen mit einem schönen Brief, in dem stand, daß sie schon vorher von mir aus der Zeitung gehört hätten und nun sehr dankbar seien, daß ich hierhergekommen bin, daß ich wie sie Freiheit und Frieden liebe und für diese Ideale gekämpft habe, also eine der Ihren bin.

Einen Tag später besuchte mich eine ähnliche Delegation der Kaufmannsgilde, mehr im alten Stil aber auch nett; sie brachten ein halbes Lamm und 40 Eier und ebenfalls wieder fünf Pfund Nudeln, damit ich Gottbehüte nicht abnehme. Hier ist dick besonders hochgeschätzt, gilt als gesund und man muß nicht auf die „Linie“ achten. Auch von der Kaufmannschaft erhielt ich ein kurzes ehrendes Schreiben.

FESTUNG DES WISSENS

Täglich gehe ich auf Schulvisiten. Wir begannen mit der Mittelschule, wo 300 meist bäuerliche Studenten, zwischen 12 und 25 Jahren, lernen. Wegen der Gefahr der Luftangriffe ist die Schule jetzt etwa eine halbe Stunde weit weg vom Ort in Höhlen im Hügeln untergebracht. Die Klassen werden überall im Freien vor den Höhlen abgehalten. Es ist sicher die einzigartigste Mittelschule in der Welt. Zu 20 bis 30 sitzen die Schüler verschiedenen Alters auf primitiven Holzhockern, in losem Haufen herum. In ihrer Mitte steht ein jüngerer Mensch, der Lehrer, der als einzigen Behelf eine Tafel und Kreide hat. Geographie wird ohne Atlas, Chemie ohne Behelfe, Englisch ohne Lehrbuch betrieben. Die Schüler tragen die blaue Baumwolltracht, vielfach ungeheuer geflickt und zerrissen. Etwa zehn solcher Gruppen sitzen den Hügel entlang. Aufmerksam und in die Arbeit vertieft, ein Bild wie eine Festung des Wissens. Viele der Schüler kommen direkt vom Bauernhof, und es mag nicht leicht sein, die ungeschulten Gehirne zur Wissenschaft anzuhalten. Der Unterricht, Essen, Beherrschung und bei manchen auch die Kleidung sind umsonst. Sie schlafen und leben in der Schule und sind so heiter wie unsere Zahnheilkundestudenten.

Sonntag abend feierten wir, etwa 20 Menschen aus der O. P. D. und ich, ein Festessen mit den Vorräten, die die guten Stadtväter gesandt hatten.

Ich hatte dazu noch einen Krug Wein, der hier so stark wie Schnaps ist (aus Datteln, die hier wachsen), besorgt. Es wurde ein sehr netter Abend. Alle verstehen es, den Augenblick zu genießen und auszunutzen und waren fröhlich und sorglos wie die Kinder. Keiner betrank sich (ich habe noch nie, auch in Tientsin nicht, einen betrunkenen Chinesen gesehen). Alle können ungeheuer viel essen. Ich mußte sehr oft „ganbei“ d. h. ex trinken, und es kam mir zugute, daß ich im Sommer bei den Amerikanern ganz schön trinken gelernt habe.

Sie sangen für mich ihre revolutionären Lieder. Hohe Beamte des Ministeriums, leitende Primärärzte, die Studenten, die Köche, die Schwestern, alles sitzt nebeneinander und niemand, der es nicht weiß, könnte sagen, wer den höheren Rang hat. Es gibt keine Vorrechte, weder beim Essen, noch bei der Wohnung, noch bei der Kleidung. Nur in der Achtung und Anerkennung liegt das menschliche Äquivalent dafür. .

..

AUS DER ERINNERUNG

Am Morgen des ersten Tages in Wayabao kam Chen zu mir und sagte, jemand wolle mich sprechen. Es war die frühere Besitzerin des Bauerngehöftes, in dem wir jetzt untergebracht waren. Es lag etwas außerhalb Wayabaos. Eine alte Frau trippelte mit ihren kleinen gebundenen Füßen herein und begann mit höflichen Bewegungen, die dem Zeremoniell entsprachen. Ich sagte ihr durch Chen, daß ich mich über ihren Besuch freue. Sie sah mich dann mit ihren aufmerksamen Augen lange Zeit prüfend und gründlich an, bevor sie zur Sache kam und mir das vielleicht größte Kompliment meines Lebens machte. „Zuerst als man mir gesagt hat, ich soll meine Wohnung räumen, weil Leute aus Yanan kommen, die sie brauchen, habe ich mich geweigert. Dann wurde mir gesagt, es seien Ärzte, die uns helfen wollen. Da habe ich es mir überlegt und dann zugestimmt. Aber gern habe ich es nicht getan. Jetzt, wo ich Sie anschau und sehe, daß sie ein guter Mensch sind, bin ich froh, daß ich es gemacht habe“. Sie sagte das nicht in schmeichlerischen Tönen, sondern mit großer Würde. Sie glaubte, wenn sie mich nur eine Weile anschaut, kann sie sich ein Bild von mir machen.

WAYABAO - 4. DEZEMBER 1946

. . . Wayabao ist ein äußerst friedliches Städtchen, doch alles ist um meine Sicherheit und Gesundheit aufs höchste besorgt. Ich habe einen eigenen Koch und werde abgewartet wie ein Baby. Außerdem erhielten wir gestern herrliche Nachrichten, daß durch ein Umgehungsmanöver der Achten Armee die Guomindang-Truppen, die schon bereit waren, Yanan anzugreifen, eiligst Reißaus nahmen, und wir wahrscheinlich in zwei bis drei Wochen nach Yanan zurückkehren. Dort geht das Flugzeug noch alle 10 Tage.

Ich unterrichte theoretisch und praktisch zehn Studenten, die schon vorher als Pfleger und als Zahnärzte gearbeitet haben und die alle interessiert und teilweise sehr intelligent sind. Außerdem kamen dieser Tage acht Jungen von 16 Jahren hier an, die ich als „Dental Nurse“ ausbilden soll, soweit, bis sie fähig sind, Extraktionen, Zahnreinigungen und kleinste Füllungen allein zu machen. Diese schauen zu mir auf wie zu dem Turm des Wissens. Besonders einer ist rührend in seiner gebannten Aufmerksamkeit und dem gesammelten Ernst, mit dem er jedes meiner Worte in sich hineintrinkt. Manchmal schäme ich mich vor ihnen, daß ich nicht viel mehr weiß.

Ich besuche mit dem Internisten Patienten in der Stadt und helfe ihm bei der Diagnose. Dann habe ich hier die Schüler der Mittel- und Volksschule untersucht, und unsere Studenten behandeln sie. Es sind über 700, und nahezu alle brauchen Behandlung. Zusammen mit diesen Schulvisiten habe ich ein breites Propagandawerk begonnen. Ich halte zweimal wöchentlich Vorträge über die Prinzipien der modernen Hygiene mit Demonstrationen aller Art (Handwaschung, Mikroskop, Zahnpflege). Wir sind jetzt dabei, eine Mütterberatungsstelle einzurichten, die ich mit Hilfe des Kinderarztes organisieren soll. Die Kindersterblichkeit liegt noch bei 65%.

Besonders die Vorträge in der Volksschule freuen mich sehr, weil dort ein viel modernerer Geist herrscht, als an der Mittelschule, wo der Direktor ein alter Schulfuchs ist. Die sind auf der ganzen Welt gleich (studjici a cantori).

Heute hielt ich einen Vortrag, den ersten längeren in der Volksschule. Ich hatte vorher schon einige Tage dort Untersuchungen durchgeführt. Als ich den Direktor vor der Untersuchung bat, den Kindern zu sagen, daß es nicht weh tut, und sie sich nicht

zu fürchten brauchen, lachte er und sagte: „Von Fürchten ist keine Rede, die Kinder haben schon aus der Zeitung von Lo daifu (Dr. Lo) erfahren. Sie fragen nun täglich, wann sie endlich zu uns kommen“.

Es war unter ihnen dann auch nicht eines, das Angst hatte. Ich wurde mit brausendem Applaus empfangen. Die Versammlung fand draußen im Hof bei Sonnenschein, aber in ziemlicher Kälte statt. Danach bestieg ein Achtjähriger das Podium, und mit großem Rhythmusgefühl dirigierte er ein revolutionäres Lied zu meiner Begrüßung. Hierauf bestieg ein Zehnjähriger das Podest. Er sprach ohne jede Hemmung, frei und voller Temperament. Er sagte, daß die Mittelschüler ihn gewählt hätten, um mich zu begrüßen: „Wir haben schon vorher von Ihnen gehört und danken Ihnen, daß Sie auch zu uns gekommen sind. Sie haben die große Anstrengung nicht gescheut, bis hierher zu kommen, um uns zu behandeln und uns zu belehren. Wir danken Ihnen dafür und haben Sie lieb“.

Hierauf sprach ich etwa eine Stunde. Als ich nach der Hälfte abbrechen wollte, weil ich sah, daß einige erbärmlich froren, da wurde stürmisch protestiert, daß ich zuende reden soll. Meinen Vorführungen folgten sie mit sehr viel Interesse. Alle waren Feuer und Flamme - für bessere Zahnpflege, was freilich vielleicht nicht zu lange anhalten wird und riefen ohne vorlaut zu sein, vollkommen ungehemmt ihre Meinung zu mir herauf. Niemals sah sich den Lehrer eingreifen, man entschied nicht, sondern ließ die Kinder entscheiden und doch war vielmehr Disziplin in dem Ganzen, als in unseren Stunden beim „Tromerfritz“ und anderen Popanzen.

Nachher sprang wieder der kleine Kapellmeister aufs Podium, und sie sangen ein feuriges Lied. Unter rauschendem Befall zogen wir ab. Auf der Straße strahlen mich jetzt viele Kinderaugen an, und man salutiert stramm vor mir.

Heute morgen war ich in der Stadt (wir sind außerhalb untergebracht), weil 50 verwundete Soldaten angekommen sind und der junge ungeübte Chirurg mich bat, ihm behilflich zu sein. Die schwerer Verwundeten waren alle Guomindang-Soldaten, die gefangen genommen wurden. Sie werden mit derselben Sorgfalt und Liebe behandelt, wie die roten Soldaten, kein Haß springt sie an, und jeder weiß es und spricht es aus, daß nicht diese die wirklich Schuldigen sind.

Einer meiner kleinen Studenten, ein sehr schwächliches Burschel kam mit seinem Bruder, und dieser bat, daß man ihm zur Neujahrsfeier zwei Tage freigibt, weil er . . . heiraten muß. Kinderehen, von den Eltern erzwungen, um eine neue Arbeitskraft zu gewinnen, sind hier neben ganz modernen Formen des Zusammenlebens zwischen Mann und Frau noch im Schwang.

P. S.:

Ich vergaß noch zu schreiben, daß ich von der Schule heute ein dickes Kuvert bekam: darin waren lauter Briefe, die mir die Kinder geschrieben hatten. Sie reden mich alle mit Mama Lo an und ich war sehr gerührt. . . .

KINDERBRIEFE VON SCHÜLERN DER ERSTEN VOLKSSCHULE VON ANTING - 4. DEZEMBER 1946¹⁶

Liebe Mama Lo

Wie geht es Ihnen? Ich habe gehört, daß Sie in die Stadt gekommen sind. Unser Lehrer sagte, daß Sie eine Tschechin sind und daß Sie in unsere Schule kommen, um unsere Zähne zu untersuchen. Ich bin sehr glücklich und brenne darauf, Sie zu sehen. Auch meine Mitschüler wollen das genauso, Mama.

¹⁶ Anting (Anding): Bezirksstadt, wenige Kilometer von Wayabao entfernt

Ich danke Ihnen dafür, daß Sie als Ausländerin hierherkommen, um den Menschen zu helfen. Sie sind auch, so wie ich, eine Frau und können den Menschen helfen. Ich gehe noch zur Schule. Warum sollte ich Ihnen nicht folgen? Als Sie in unsere Schule kamen und meine Zähne untersuchten, haben Sie das sehr sorgsam gemacht. Sie haben dabei immer gelacht und gütig geblickt, und Sie haben mir gesagt, ich soll den Mund aufmachen. Das haben Sie in Chinesisch gesagt. Da war ich noch glücklicher, weil Sie auch Chinesisch können. Ich möchte Ihnen folgen und den Menschen helfen, niemals mehr Zahnschmerzen zu haben. Sie haben auch noch in Chinesisch gesagt „Dui bu Dui“ (Richtig?)

Bitte bleiben Sie gesund.

Miao Rui

Liebe Mama Lo

Ich habe gehört, daß Sie ein sehr bekannter tschechischer Zahnarzt und auch ein Augenarzt sind. Sie können schlechte Zähne so behandeln, daß sie wie Silber glänzen, und Sie können Augenkörner behandeln. Sie sind ein Helfer für das Volk. Sie sind sehr klug, und Sie sind von sehr weit her, mehr als 20.000 Li weit, so weit wie der Lange Marsch, nach China gekommen, um die kranken Chinesen zu behandeln. Ich habe gehört, daß Sie schon vor vielen Jahren in China eingetroffen und nun hierhergekommen sind. Das ist ein großes Ereignis für meine Stadt und für uns Kinder. Wir sind sehr froh und glücklich, wenn ein Ausländer zu uns kommt. Seit Sie gestern bei uns in der Schule waren, um unsere Zähne zu behandeln, sind wir von jetzt an enge Freunde geworden. Lieber Doktor Lo, Sie sind so herzlich zu uns, wie unsere Eltern. Ich hoffe, daß Sie noch viele Jahre in China und lange bei uns bleiben, bis alle Menschen in den befreiten Gebieten gesund sind und China frei ist. Wir wünschen Ihnen Glück und Gesundheit.

Zhang Wangzhu, Jia Qingju, Zheng Tianen

WAYABAO -11. DEZEMBER 1946

. . . Wir gehen wahrscheinlich nächste Woche wieder nach Yanan zurück. Die militärische Situation an dieser Bürgerkriegsfront hat sich erstaunlich schnell zum Guten gewendet. Die 8. Route-Armee-Truppen haben in West-Shensi fünf Bezirke erobert und sind in Eilmärschen angerückt, um Yanan zu verteidigen. Hierauf hat die andere Seite Reißaus genommen.

Eines der vielen erstaunlichen Erlebnisse dieser Evakuierung ist, daß inmitten der Übersiedelung, inmitten von Raum- und Medikamentenmangel schon nach nur wenigen Tagen, der volle Lehr- und soweit durchführbar auch Behandlungsbetrieb wieder einsetzte und ernsthaft gearbeitet und gelernt wird. Nach der Vorlesung haben wir angeregte Diskussionen mit den Studenten, und alles was ich lehre, wird in der Praxis gleich befolgt. Die zehn Mittelschüler, die ich unterrichte, wissen noch gar nichts von moderner Medizin, und ich beginne, sie mit den Wundern unseres Körpers bekannt zu machen. Ihre Augen leuchten auf wenn etwas besonders interessant ist, sie fallen über die Bilder, die ich ihnen zeige, her, als ob es etwas Süßes zu essen wäre. Die Stunden mit ihnen bereiten große Freude. Da ich mir so viele chinesische Namen nicht auf einmal merken kann, habe ich ihnen deutsche Namen gegeben, um sie auseinander zu halten.

Einer heißt Thomas, weil er meinem Herzen am nächsten steht. Er ist ein kleiner schwacher Bub, mit einer breiten Stirn, eigentümlich häßlichen aber anziehenden Zügen und einem ernsten Gesichtsausdruck, der sich strahlend erhellt, wenn er

lächelt. Er ist derjenige, der wirklich zutiefst an Medizin interessiert ist. Er war schon vorher bei einem chinesischen Arzt in der Lehre, um chinesische Medizin zu lernen, aber der Hokuspokus hat ihn nicht gefreut, und er kam zu uns. Nun trinkt er förmlich die Worte von meinen Lippen.

Dieser Tage beobachteten wir, mein Übersetzer und ich, wie er im Hof mit den wartenden Patienten sprach. Glühend vor Eifer, versuchte er ihnen die Prinzipien von Reinlichkeit und die Gefahren der Infektion verständlich zu machen, all das, was er gerade selbst gelernt hat. Da er den Dialekt der Leute spricht, lassen sie es sich von ihm auch leicht sagen. Es fällt mir nicht leicht, ihn vor den anderen nicht auffällig zu bevorzugen. Es ist überhaupt schwer, aber notwendig, als Lehrer unparteiisch zu sein.

In der Klinik arbeite ich weniger, weil alles in einem Raum ist, alle nur erdenklichen Hautkrankheiten auftauchen, und ich unter den gegebenen Umständen auch nur die primitivste Zahnheilkunde vornehmen kann. In meiner freien Zeit schreibe ich Artikel für die Zeitung und bereite Skripten und Diagramme für die älteren Studenten vor, die dann ins Chinesische übertragen werden. Gerade wurde ich zu Dr. Fu, dem Assistenten des Gesundheitsministers, gerufen, der hier den ganzen Gesundheitsbetrieb leitet. Er teilte mir mit, daß einer der leitenden Männer des Zentralkomitees in Yanan fürchterliche Zahnschmerzen hat und daß man mich bittet, sofort zurückzukommen. Ich werde also überstürzt morgen oder übermorgen zurückreisen, vorläufig allein, nur mit dem Übersetzer und Instrumenten. Ich bin nicht sehr erbaut darüber. Gerade hatte der Betrieb wieder richtig eingesetzt. Soviel anderes ist hier nicht beendet, und ich muß Hals über Kopf zurück. Es ist das erste Mal, daß ich hier etwas nicht gutheißen kann und mich doch fügen muß. Das ist noch so wie im alten China. Irgendein hohes Mitglied bekommt Zahnweh, und da muß alles andere zurückstehen, 20 Studenten aufhören zu lernen, 400 Schulkinder unbehandelt bleiben, nur damit einem, der ja auch hierherkommen könnte, die Zähne behandelt werden. Selbst wenn es Mao Zedong persönlich wäre, was es nicht ist, könnte ich das nicht gutheißen. Ich habe meine Meinung gesagt, muß mich aber natürlich fügen¹⁷.

Ich lege die Abschrift eines Gedichtes bei, das ich vor acht Monaten in Washington gemacht habe und das ich ganz gut finde. Die darin ausgedrückte Stimmung ist nun Gott sei Dank so gut wie überwunden. In dieser neuen Demokratie beginne ich das Unfaßbare, daß so viele, die man geliebt hat, ausgetilgt wurden wie die Ratten und nicht mal ein Grab hatten, langsam zu überwinden. Was geschehen ist kann nicht gutgemacht werde. Aber nun fühle ich wieder, daß man leben kann und daß man leben muß, weil so viele und ungeheuer große Aufgaben zu lösen sind, bei denen jeder mithelfen muß und wertvoll ist.

Ein klarer, eiskalter Wintertag, eine helle Mondnacht, junge Hunde und Ferkel, verdreckte Kinder mit strahlenden Augen, kahle Bäume gegen den blauen, sonnigen Himmel, alles ist wie neu. Ich fühle wie nie zuvor, wie gut es ist, daß ich noch lebe und es genießen kann. . . .

¹⁷ Dr. Robitscher wurde zurückgerufen um den Gouverneur Yanans und Vorsitzenden des Grenzgebietes, Lin Tshuan, zu behandeln. Im Anschluß daran behandelte sie auch Mao Zedong.

*DEM ANDENKEN AN HANS KRASA,
GEMORDET IN EINEM KONZENTRATIONSLAGER
IN POLEN, IRGENDWO, IRGENDWANN*

*Mein Herz ist satt der Fremde,
meine Augen trunken vom Seh'n,
und meine müden Füße
wollen heimwärts geh'n.*

*Berge, Täler und Städte
sind herrlich im hellen Licht
wie kommt es das Leben und Schönheit
nicht mehr zu mir spricht?*

*Wie einstmals grünen die Wiesen,
wie einstmals der Flieder blüht,
wie einstmals tönt aus den Wipfeln
der Stare Jubellied.*

*Die Stadt ist voll pulsenden Lebens
ein Traumland im Neonlicht;
am Wegrand mir begegnet
manch gütiges Menschengesicht.*

*Doch tief in meinem Innern
erstarb das alte Gefühl;
es ist, als ob in Polen
auch mein Herz zu Asche zerfiel.*

*Mein Herz ist satt der Fremde,
meine Augen trunken vom Seh'n,
und meine müden Füße
wollen heimwärts geh'n.*

Washington, April 1946

RÜCKSCHAU

*Nie war die Nacht so hoffnungslos und schwarz,
es kam ein Morgen.*

*Kein Jahr war so verdorrt, indem nicht doch
Ernte geborgen.*

*Ein jeder Abschluß, schmerzvoll und zerquält
war Neubeginnen.*

*Nach Kampf und Sorgen, Irrungen und Qual
kam ein Besinnen.*

*Aus jedem Tal der Weg zur Höhe führt
im Auf und Ab,
ein jedes Ende auch ein Anfang war,
der nahm und gab.*

*Verlust, untragbar schwer und wild verneint
ward zum Gewinn,
befreiend erst und treu zu binden dann
im höheren Sinn.*

*Der kann ermessen erst des Freundes Wert, der weiß
um's Einsamsein
und kann ausschöpfen ganz den Born der Lust
zu zwein.*

*Ganz kann den Reichtum dieser Welt erfassen nur,
wer kennt Verzicht.
Nur wer das dunkle Tal der Not gekannt,
weiß um das Licht.*

*So bin ich heute erst, wie gutes Ackerland
aufnahmebereit,
zu fassen ganz des Lebens Graun und Freud
grenzenlos und weit.*

*Es rundet mein Lebens Zirkel sich
zum Erntekranz,
und was an Leid und Lust darein gewunden ward,
mein ist es ganz.*

Yanan, 22. Dezember 1946

YANAN -22. DEZEMBER 1946

. . . Wie ich schon schrieb, bin ich für einige Tage wieder in Yanan, um den Gouverneur Lin, Mao Zedong und andere hohe Beamte zu behandeln. Unter anderem verarztete ich einen jungen Mann, mit dem ich über die Theaterstücke, die ich gesehen habe und über die Musik des früheren Bürgertums sprach. Als wir mit der Behandlung fertig waren, sagte er mir, daß er sehr gut zeichne und mich zeichnen wolle. Ich sagte, daß ich lieber eines seiner Bilder hätte. Da brachte er mir die Erstabzüge seiner Holzschnitte, und ich erfuhr, daß er der bekannte Künstler Zhong Ling ist. Wegen der Blockade hat er keine Gelegenheit gehabt, irgendwelche Anregungen von auswärts zu bekommen, kennt weder Masereel noch Kollwitz und muß sich sein Handwerkszeug selbst aus alten japanischen Bombensplintern machen.

23. Dezember morgens

Ich bin abends immer müde und eines der Dinge, die man in China lernen muß, ist, daß man selten alleine ist. Immerfort kommt jemand zu Besuch. Gestern abend kam Dr. Ma Haide. Er ist gerade von Schanghai zurück und berichtete, daß Dr. Borcic, der Chief Medical Officer von UNRRA und auch Dr. Leland, der zweite Vorsitzende, besonders an meiner Arbeit interessiert seien, mich sehr schätzen und alles tun würden, um mich weiter zu unterstützen. Als Beweis erhielt ich hier sechs Kisten zahnärztlichen Materials, das erste, was durch UNRRA an zahnärztlichen Dingen in die befreiten Gebiete kommt.

Yanan liegt nun im Schnee. Eiskalt, aber eine herrliche Bergluft über einer dünnen Schneedecke, die in der Sonne glitzert. Hier ist richtiges Weihnachtswetter.

MAO ZEDONG

Als ich mich bereits einige Tage in Yanan aufgehalten und den Gouverneur Yanans zahnärztlich versorgt hatte, wurde ich plötzlich gebeten, auch zu einer Untersuchung Mao Zedongs zu kommen. Ich gebe zu, daß mir im ersten Augenblick das Herz fast in die Hose gefallen ist. Ich dachte, um Gottes Willen, wenn Mao Zedong einen imbaktierten Weisheitszahn hat, dann steh' ich dumm da. Wir hatten aus Wayabao nur eine Fußtrittbohrmaschine und einen Sessel mitgebracht. Alle anderen Instrumente waren bei unserer Station geblieben.

Behandlungen von Weisheitszähnen waren mir bisher schon häufig untergekommen. Je älter ein Volk ist, desto mehr ist der Unterkiefer in Regression begriffen, und die Zähne sind sehr groß. Der Weisheitszahn kann nicht mehr heraus und entzündet sich. Man braucht spezielle Instrumente, um ihn zu entfernen.

Mein Übersetzer und ein Schüler, der die Fußtrittbohrmaschine bediente, führen mit mir eine weite Strecke hinaus. Die Wohnung Mao's lag in einer Plantage. Als wir, von Dr. Su geführt, ankamen, wurden wir von Mao, seiner Frau und seinem sechsjährigen Töchterchen Li-na gemeinsam im vorgelegenen Dattelgarten begrüßt. Sie ließen uns nicht einen Moment warten. Noch vor Beginn der Untersuchung fand ein Gespräch statt. Mao Zedong erkundigte sich, wie wir in Wayabao untergebracht wären, unter welchen Bedingungen die Zahnstation arbeitet, und welche Erfahrungen wir bei der Propagierung unserer Hygienekampagne gemacht hätten. Dann wandte er sich an Dr. Su und fragte, ob die Schüler, die ich unterrichtete in der Lage wären, selbständig weiterzumachen, wenn ich meine Arbeit beendet hätte. Ich meinte dazu, daß

einige von ihnen dann sicher soweit sein würden. Mao Zedong zeigte sich sehr zufrieden.

Wir begannen mit der Untersuchung und Behandlung. Er hatte zu meiner Erleichterung so gut wie nichts. Das Zahnfleisch hatte sich etwas zurückgezogen und war leicht entzündet. Ich erklärte ihm, daß einige der Zahnhälse gefüllt werden müßten.

Bei den Behandlungen, ich war etwa zehnmal da, hatte ich Gelegenheit, jeweils zehn Minuten mit Mao zu sprechen. Jedesmal erkundigte er sich weiter nach der Arbeit im Gesundheitswesen. Er fragte mich nach den Unterschieden zu Europa, nach meinen Eindrücken, wo China noch zurückgeblieben sei. Auch die zahnärztliche Arbeit interessierte ihn. So erkundigte er sich nach Amalgam, wozu es gut sei, woraus es bestünde. Er war dabei unglaublich höflich und zuvorkommend. Dennoch hatte ich während der Gespräche immer das Gefühl, als sei eine Glaswand zwischen uns. Bei Zhu De und Zhou Enlai hatte ich mich während der Zusammenkünfte viel wohler gefühlt.

YANAN - 30. DEZEMBER 1946

. . . Ich habe Weihnachten im Compound der Amerikaner verbracht, als die einzige Frau unter 50, von allen - Faute de Mieux - sehr verwöhnt. Ich habe mit ihnen gemeinsam den Weihnachtsbaum aufgeputzt, habe einem kleinen Sergeanten, jung, blondlockig und blöd wie ein Kinoheld, seelisch die Nase geputzt, weil ihm furchtbar bange nach zuhause war.

Am Abend des 25. war ein großes Festdinner, zu dem alle führenden Leute eingeladen waren. Ich erhielt von Herrn und Frau Zhu De, Mao Zedong, Zhou Enlai und dem Gouverneur Lin kleine Weihnachtsgeschenke als Anerkennung meiner Arbeit. Das Festessen war chinesisch. Leider machte uns unser amerikanischer Colonel große Schande, indem er nämlich sternhagelbesoffen zuerst lallte und taumelte und dann der Länge nach im Saal hinschlug, unter den Augen der zwar höflichen, aber sichtlich betroffenen chinesischen Gäste. Ich fühlte mich solidarisch mit dem Westen und schämte mich bitter für ihn. Nach dem Dinner wurden zwei Hollywood-Kitschfilme gezeigt. Beim zweiten schaute ich, daß ich ins Bett kam.

Um Mitternacht löschte ich das Licht aus und war gerade tief eingeschlafen, als fürchterlicher Lärm vor der Tür mich aufschreckte. Es war zwei Uhr morgens, und draußen stand die gesamte Bemannung des „Cease Fireteams“ und sang mit fürchterlichen Trinkerstimmen das „Stille Nacht“. Sie begehrten stürmisch Einlaß, und da man Betrunkene nicht reizen darf mußte ich sie hereinlassen. Glücklicherweise waren drei chinesische Übersetzer mit ihnen, die die Kinderfrauen machten. So mußte ich mitten in der Nacht Whisky trinken, der ganz abscheulich schmeckte, mußte mir viele Lieder anhören und den guten Colonel mir sehr nahe rücken lassen. Zur Strafe sang ich ihnen „O Tannenbaum“ auf deutsch vor. Gegen drei zogen sie ab, ohne weiter Schaden angerichtet zu haben. In der Folge allerdings gingen sie nicht schlafen, sondern tranken weiter, und die beiden Colonels drangen bei einem Streit mit Revolvern aufeinander ein. Es wäre fast ein Unglück geschehen. Stille Nacht, heilige Nacht! Das sind die Repräsentanten Amerikas im Fernen Osten.

Inzwischen wird meine Praxis von Tag zu Tag überfüllter. Es ist gut, daß wir bald wieder in die Berge zurückgehen. Gerade heute kommt die Nachricht, daß die Guomindang-Truppen den Angriff auf die Yanan-Gegend begonnen haben. Ich hoffe, daß sie sich blutige Köpfe holen werden. Unsere Bergstadt ist sehr weit ab und sicher. Sollte der Kampf ungünstig ausfallen, dann werden wir jedenfalls viel früher evakuieren. Alle Kindergärten sind bereits in der Gegend untergebracht.

Im übrigen dringt sogar von den amerikanischen Waffen ein nicht geringer Teil hierher, weil manchmal ganze Armeen überlaufen und die amerikanische Ausrüstung mitbringen. Unlängst war ich auf einem Tanzabend und tanzte dort mit dem Kommandanten einer solchen Brigade, die, 5000 Mann stark, die Gewehre umdrehte und nun in Yanan umgeschult wird. Er sagte mir, daß er und seine Kameraden der Ansicht waren, daß China nur von hieraus erneuert werden kann und daß er sehr froh sei, endlich in Yanan zu sein.

Gestern hatte ich eine fünfstündige Zusammenkunft mit der Frau Zhou Enlais, Deng Yingchao. Wir hatten eine lebhaft Diskussions über die Lage in China und in der Welt, besonders aber über die Sowjetunion. Es war interessant, manchmal jedoch zu sehr die offizielle Meinung, da sie eben als Frau des Außenministers jedes Wort überlegen muß. Sie ist die Führerin der hiesigen Frauenbewegung und eine kluge Frau.

Ich schrieb schon, daß hier bei den Amerikanern auch Anna Louise Strong lebt, eine alte amerikanische Schriftstellerin („Ein Fünftel der Menschheit“) und besonders kluge Frau. Ihr Benehmen ist alles andere als einnehmend, ihre feinen durchgeistigten Züge sind oft sehr böse, wenn sie die Geduld verliert, und sie verliert sie oft, keift mit sich überschlagender Stimme, und die Colonels sind spinnefeind mit ihr. Aber wenn man sie in Ruhe spricht, dann kann man sehr genußreiche Gespräche mit ihr führen. Sie war seit 25 Jahren jedes Jahr in Rußland, hat dort gearbeitet, spricht russisch und ist sehr gut orientiert. Auch sie hat einiges an dem heutigen Kurs auszusetzen. Aber sie bestreitet heftig, daß dort etwas Fundamentales geschehen ist, was den Sozialismus als solchen gefährden könnte. Auch mit den Schönheitsfehlern ist heute Rußland, wie sie sagt, das weitaus fortschrittlichste Land in der Welt und in stürmischer Weiterentwicklung begriffen.

Frau Zhou Enlai gab mir gestern ein Buch über den ersten Kongreß der Weltliga der Frauen für Demokratie, der vor einem Jahr in Paris zusammentrat.¹⁸ Es ist eine große Freude für mich, diese Berichte zu lesen. Abgesehen davon, daß noch ein paar der alten Bekannten aus Frankreich und anderen Ländern den Faschismus überlebt haben, sieht man aus dem ganzen Aufbau des Kongresses und den gehaltenen Reden den großen Unterschied gegenüber dem Brüsseler Kongreß, wo man nur mit größter Vorsicht den Faschismus direkt angreifen konnte. Irgendwie werde ich wahrscheinlich doch wieder meinen Platz in den Reihen dieser Frauen finden, zu denen ich mich schwesterlich hingezogen fühle.

ZWISCHENBERICHT AN DIE UNRRA ABGESCHICKT AM 22. JANUAR 1947¹⁹

Am 2. Januar gingen wir von Yanan zurück nach Wayabao. Mit uns kamen Dr. Peter Early und die von ihm geleitete sechsköpfige Quäker-Ärztgruppe des „Friends Service Unit“, die im Dezember nach Yanan gekommen waren. Auf Grund der Bürgerkriegssituation hatte die Zivilbevölkerung Yanan bereits verlassen, und es waren im Hospital nicht so viele Patienten wie sonst zu behandeln. So begleiteten sie uns, um zu sehen, ob sie in Wayabao helfen könnten. Sie blieben zehn Tage bei uns.²⁰

In den ersten beiden Tagen hatten wir mit Dr. Fu und Dr. Li eine Reihe von Gesprächen über eine neues Gesundheitsprogramm, das wir beginnen wollten. Am 6. Ja-

¹⁸ Der Kongreß fand im November 1945 statt.

¹⁹ Empfänger des Berichts war der Dr. Robitscher unterstützende UNRRA-Leiter Dr. Borcic.

²⁰ Siehe den Aufsatz über die Internationalen Friedenshospitäler, S.130 ff

nuar wurde eine große Versammlung mit Vertretern des Bezirks, der Stadt, der Partei, der Presse und den Schuldirektoren abgehalten. Wir erläuterten die Arbeit der kommenden Monate, die sich in ambulante Behandlung und Aufklärung über Vorbeuge-Hygiene aufteilen sollte. Dr. Early und ich wurden mit großer Herzlichkeit begrüßt. Meine Ansprachen und meine Vorschläge wurden einige Tage später in der Lokalzeitung abgedruckt.

WAYABAO -15. JANUAR 1947

. . . Außer den Dingen, die ich selber besitze, habe ich von der hiesigen Regierung eine komplette Winteruniform angemessen bekommen. Ich gehe also in der blauen, wattierten Uniform der „Achten Route Armee“ herum, die bequem und warm wie ein Bett ist, wenn auch für meine Figur nicht gerade vorteilhaft. Ich rolle darin mehr als ich gehe. Der Schneider, der sie mir anmaß, wollte seinen Augen nicht trauen, als er sein Metermaß betrachtete und machte die erste auch wirklich zu eng. Ich habe den größten Teil meiner Sachen in Peiping gelassen, und auch das, was ich hier habe, brauche ich kaum. Es ist ganz nach meinem Geschmack, daß Toilettorgen nicht existieren, man zieht seine blaue Uniform an, die schon ein bissl Patina angesetzt hat, ob man nun arbeitet, spazieren geht oder zum Gala-Essen und Ball bei den Spitzen der Behörden eingeladen ist. Ich fühle mich darin todschick und vollkommen am Platz. Ein schönes junges Madel ist übrigens auch in dieser Tracht hübscher und begehrenswerter als eine miese und ein fescher Bursch' netter anzuschauen als ein alter Kracher. Wie relativ doch der Schönheitsbegriff ist. Auch die führenden Generäle tragen weder Eichenlaub noch anderes Gemüse oder Blech, haben zur Uniform einen alten Wollschal um den Hals geschlungen und sind doch Autorität, dank ihrer Persönlichkeit. Ich schrieb übrigens schon, daß hier dick und alt sehr fashionable sind. Besonders einem Arzt ist es anzuraten, fett zu sein, weil das das Vertrauen der Patienten enorm fördert. Was für ein guter Arzt muß das sein, wenn er selber so schön fett ist? Unlängst fragte mich einer meiner Patienten bewundernd, ob denn in Europa alle Menschen so gesund wären wie ich, was ich leider verneinen mußte. Aus Erziehungsgründen setzte ich aber hinzu, daß alle so gesund sind, wenn sie sich sauber halten und die hygienischen Grundsätze befolgen, die ich unermüdlich verbreite.

Am ersten Neujahrstag war ich mit anderen Gästen bei Mao Zedong, Zhu De und Zhou Enlai. Erst gab es ein großes Essen, dann wurde eine chinesische Oper aufgeführt. Dann war Ball, bei dem ich heftig tanzte, unter anderem auch mit General Zhu De, der mir von allen am besten gefällt. Mao Zedong dankte mir nochmals, vor allen anderen, für die Behandlung, die ein voller Erfolg war.

AUS DER ERINNERUNG

Während ich mit Zhu De eine Art Polka tanzte, fragte ich während des Tanzes, ob er nicht mit mir ein paar Worte Deutsch sprechen möchte. Ich wußte, daß er in Göttingen studiert hatte Für einen Chinesen antwortete er mir zum erstenmal ziemlich schroff mit einem deutschen „Nein“. Es war kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, und nach all den Ereignissen war es ihm nicht lieb, Deutsch zu sprechen, obwohl er wahrscheinlich noch einige Worte konnte.

Reporter, die auf einige Tage nach Yanan kamen, berichteten mir unlängst, daß Soong Ching-ling, die Witwe Dr. Sun Yat-sens, die den China Welfare Fund leitet, auf meine Arbeit aufmerksam geworden und im höchsten Grade interessiert sei, und sie ließ mir Grüße bestellen. Darauf war ich richtig stolz.

Besonders erstaunt hat mich, daß es mir sogar gelungen ist, die Sympathie der amerikanischen Besatzung in Yanan, besonders der Colonels gefunden zu haben. Aber ich habe in letzter Zeit gelernt, andere zu lassen, wie sie sind und ihnen keine Kritik zu zeigen, habe ungleich mehr Verständnis für Menschen aller Art, ihren Background und Innenwelt, ohne sie deshalb dafür zu lieben. Auch bin ich viel heiterer und ausgeglichener und eine angenehmere Gesellschaft geworden. Jedenfalls waren sie besonders nett und schicken mir nun in die Berge Candies, Medikamente, Kaffee aus ihren reichen Vorräten, was angenehm ist. . . .

Am 7. Januar nahm ich meine unterbrochenen Vorlesungen wieder auf. Ich lehre nun jeden Tag von 9 Uhr bis 11 Uhr vormittags und zweimal pro Woche von 16 Uhr bis 17 Uhr nachmittags. Ich habe zwei Gruppen, die sich wie folgt aufteilen: Montags, Mittwochs und Freitags unterrichte ich gemeinsam mit den beiden Zahnärzten Dr. Li und Dr. Wang eine Gruppe von zehn älteren Studenten. Ich habe die Kapitel über Stomatitis und Parodontose bereits abgeschlossen und lehre nun über Karies, Füllungen, Prophylaxe und Wurzelkanalbehandlungen. Während meines Unterrichts fiel mir auf, daß die meisten der Studenten noch kein richtiges Verständnis für Naturwissenschaften und den Wert medizinischer Theorien besitzen. Manchmal ist es schwierig, ihr Interesse für theoretischere Dinge zu erwecken, die, wie ich meine, in begrenztem Umfang selbst in der Zahnheilkunde gelehrt werden müssen. Ich versuche in meinen Vorlesungen Bilder aus dem täglichen Leben heranzuziehen, um sie farbiger zu machen und wähle Vergleiche, die die Studenten zum Lachen bringen, um mehr Interesse bei ihnen hervorzurufen. Ich wäre froh, wenn es mir gelänge, mich ihnen verständlich zu machen, daß Naturwissenschaften ebenso faszinierend wie politische Angelegenheiten sein können, und wenn ich sie die Befriedigung nachempfinden lassen könnte, die aus tieferer Kenntnis herrührt. Es gibt Anzeichen, die mich hoffen lassen, daß meine Versuche erfolgreich sein werden. Im Gegensatz zu der relativen Verständigungsschwierigkeit, wenn ich logische Wissenschaften lehrte, bemerkte ich bei fast allen eine große Fähigkeit, Behandlungen korrekt nachzuvollziehen, die ich ihnen vorführte. Da ich durch Vorführungen mehr erreichen kann, demonstriere ich nun nach jeder theoretischen Vorlesung sofort den gerade behandelten Gegenstand.

Zweimal nachmittags, jeweils Dienstag und Freitag, unterrichte ich über moderne Prothesen-Anfertigung. Es stellen sich dabei viele Probleme, da ich nur begrenzte Fälle vorführen kann und es an Ausrüstungsgegenständen fehlt.

Dienstags, Donnerstags und Samstags von 9 bis 11 Uhr unterrichte ich die elf jüngeren Studenten. Darunter sind auch ein Mittelschüler und ein Mädchen, denen jedes medizinische Vorwissen fehlt. Außer zwei Schülern sind alle intelligent und aufmerksam. Es macht mir Freude, mit ihnen zu arbeiten. Wir haben bisher Prinzipien der allgemeinen Hygiene und der Anatomie behandelt. Der Schwerpunkt liegt dabei ausschließlich auf die für zahnärztliche Arbeit wichtigen Kenntnisse. Jeden Tag zwischen 13 Uhr und 15.30 Uhr praktiziere ich in der Zahnklinik, die von einer immer größeren Zahl von Patienten aufgesucht wird.

Für die öffentliche Gesundheit haben wir mit einem täglich breiter werdenden Propagandaprogramm begonnen. Wir begannen mit Vorführungen und Erklärungen vor der wartenden Patientengruppe im Hof des Gebäudekomplexes. Wir werben für

einfache hygienische Vorschläge und finden ein aufmerksames Publikum. Die Ärzte des Hospitals wechseln sich dabei ab. Alle vier bis fünf Tage ist die Reihe an mir. Vor wenigen Tagen hatte ich die Freude, mitzerleben, wie ein kleinerer, etwa si eben Jahre alter Junge, der bei einer meiner Vorführungen über das Händewaschen dabei war, nach Hause eilte und seine Mutter drängte, ihm seine Hände zu waschen. Danach zeigte er uns stolz seine sauberen Hände.

Die Mitglieder unseres O. P. D. waren außerdem mit meinem Vorschlag einverstanden, Fragen der Gesundheit in der gleichen Weise zu propagieren, wie sie es ansonsten mit politischen Ideen machen. In diesem Falle werden hygienische Ratschläge in eine Geschichte eingewoben und in der Form der alten Yanko -Volkstänze²¹ aufgeführt, so daß sie die breiten Massen verstehen können. Unsere jungen Mitarbeiter haben diese Aufgabe begeistert aufgegriffen. Sie bereiteten einen Yanko -Tanz vor, in dem sie die Gefahr von Insekten als Überträger von Krankheiten darstellten. Sie tanzten als Fliegen, Läuse, Moskitos. Ich war über diesen humorvollen, von hohem Geist beseelten Tanz hocheifrig. Wir haben beschlossen, unseren Sonntag und Teile der Feiertage für die „Gesundheits-Schlacht“ in der Stadt und im Distrikt zu opfern.

Am Sonntag, den 12. Januar, begannen wir unsere Gesundheitskampagne und mobilisierten die gesamte Stadt. Wir verließen das Hospital um 11 Uhr und trugen Papierfahnen mit Gesundheitsslogans und Standarten mit Bildern, auf denen hygienische Ideen gezeigt wurden, mit uns. Die Prozession führen die Bilder des Vorsitzenden Mao Zedong und des Generals Zhu De an. Unsere Studenten und jungen Ärzte musizierten auf Trommeln, chinesischen Violinen und anderen Instrumenten. Besonders die jüngeren Studenten erwiesen sich als ausgezeichnete und unermüdlische Musiker. Die Tänzer kamen in ihren Kostümen als Fliegen und Wanzen verkleidet. Ich nahm an der Expedition - lassen Sie es mich so sagen - als „Bär im Zirkus“ teil, der in der Stadt gezeigt wird, um das Publikum anzulocken. Wir liefen eine Stunde durch die Stadt, machten mit der Musik einen fürchterlichen Lärm und lockten schließlich eine Menge von 700 bis 1000 Menschen herbei, die an beiden Vorführungen an verschiedenen Plätzen der Stadt teilnahmen. Auch ich sprach zu dem Publikum. In der Stadt und den umgebenden Dörfern bin ich bereits wohlbekannt. Die Kinder, die mir überall hin folgen, rufen „Lo -Mama“ - Mutter Lo.

AUS DER ERINNERUNG

In unserer hygienischen Propaganda kämpften wir besonders gegen eine Unsitte, die sich hartnäckig hielt: Das Ausspucken. Es war die Begleitmusik für alles. Das erste, was ich frühmorgens beim Aufstehen hörte, war ein kräftiges Aufziehen mit einem lustvollen Ausspucken. Sogar einer meiner älteren Studenten wollte trotz meiner Ermahnung davon nicht lassen. Er war ein immer fröhlich gestimmter Mann, der aussah wie ein Ziegenbock. Früh kehrte er den Hof vor der Zahnheilkunde und sang dabei ein Lied, das er oft mir zu Ehren umgedichtet hatte. Das hinderte ihn aber nicht, mir zum Kummer auf den gerade gefegten Hof zu spucken, wann immer es ihn überkam. Am schwierigsten aber war es, die Patienten zu überzeugen. Wir klebten Wandzeitungen und Zeichnungen an. Sie wirkten wirklich kunstvoll. Die Spucke fällt zu Boden, trocknet aus, aber kleinste Partikel, Bakterien in ihr überleben, werden

²¹ Yanko-Volkstänze: Alte wiederbelebte und politisierte Volkstanztradition im Nordwesten Chinas, eine Mischung aus artistischem Tanz und Drama.

durch den Staub aufgewirbelt. Dann lag ein älterer Mann oder ein Kind im Krankenbett und starb. Der Zusammenhang zwischen den beiden Dingen wurde deutlich. Geholfen hat es leider nicht viel.

Ich hielt auch immer wieder Vorträge gegen das Spucken. Als ich auf einer kleinen Yananer Versammlung dann auch gegen die Unsitte der überlangen Fingernägel wettete, bemerkte ich zu meiner Verlegenheit, wie ein höherer Kader, der gerade die einführenden Worte gesprochen hatte, plötzlich neben mir seine Hände zu Fäusten ballte. Er hatte selbst wahnsinnig lange, schmutzige Fingernägel.

. . . Jetzt haben wir ein paar Tage Ferien, weil chinesisches Neujahr ist, was mit viel lärmender Musik (nicht so unerträglich wie das indianische Feuerwerk) und vielen höflichen Anstandsvisiten vor sich geht. Ich werde oft eingeladen, und es gibt lauter „unrasiertes Fleisch“ und andere fette undefinierbare Dinge zu essen, die sowohl mein Magen, als auch glücklicherweise meine gute Galle mit den zwölf Steinchen anstandslos aufnehmen und bewältigen. Dieser Tage hat es heftig geschneit, und die Landschaft wirkt „heimatlich“, aber es fehlt an Nadelwald, um die Hügel wirklich vertraut zu machen. Einmal, bei Rauhreif, war sie allerdings märchenhaft schön. Zwischen Feldern und wenigen Bauernhöfen stehen Bäume, die weite Kronen haben, Maulbeer und Ulme und die, da sie einzeln stehen, sich weit ausbreiten können. Sie schienen wie aus Silberdraht gesponnen und glitzerten im Reif gegen die rötlich-braune Erde und den blaßblauen Himmel wie kostbarste Juwelen. Ich konnte mich nicht sattsehen und verstehe auch besser die alten chinesischen Bilder, die mir immer zu verfeinert wirkten. Auf einem Baum saß dieser Tage ein Elsternpaar, der Vogel des Landes. Stahlblau und weiß gab es den kleinen Fleck ab, der das allzustrenge Bild etwas milderte. Manchmal waren es übrigens auch drei Elstern. Ich muß fürchten, daß da böse Ehesitten eingerissen sind.

Heute besuchte mich ein kleiner vierjähriger Knirps, ganz allein. Er benahm sich durchaus gesittet, und vor deinem Bild²² blieb er längere Zeit in Betrachtung stehen und äußerte dann: „Hao, hao (sehr schön)“. Die Kinder hier haben mich überhaupt liebgewonnen und sind, wenn auch schmutzig, besonders nette Menschenkinder. Heute, Feiertag, waren sie alle festlich herausgeputzt und mit kunstvollem Haarschnitt, kahl und ein kleines Schwanzrücken rückwärts oder kahl in der Mitte und einen Kranz von Haaren ringsum. . . .

²² dem Bild ihres Sohnes, Thomas Robitscher

Einer der ersten Abzüge eines Holzschnittes von Gu Yuan, den Dr. Robitscher mit der Widmung erhielt: „Die Achte Armee ist nicht nur ruhmreich in der Schlacht, sondern sie versteht sich auch auf die Landwirtschaft. Dieser Holzschnitt heißt „Die Herbsternte einbringen“. Er beschreibt die Atmosphäre bei der Ernteschlacht“. (Gu Yuan)



Die folgenden Holzschnitte erhielt Dr. Robitscher im Frühjahr 1947 bei ihrem Abschied. Sie stammen aus Hsingsien (Xingxian), wo während der zweiten Evakuierung die zahnärztliche Station des 1. Internationalen Friedenspitals untergebracht war. Von einheimischen Bauernkünstlern geschaffen, wurden die Holzschnitte auf dünnem Reispapier abgezogen und an Mauern und öffentlichen Gebäuden angebracht. Sie sollten neue Ideen wie die Vorzüge der Kooperation verbreiten, vor allem aber propagieren sie, angesichts der Blockade des Gebietes durch die Guomindang-Armeen die Idee der Selbstversorgung. Dr. Robitscher beobachtete, wie sich Gruppen von 40-50 Bauern vor neu angeklebten Bildern versammelten und sich von einem der lesen konnte, die einfachen, in Reimen gefaßten Erklärungen, vorlesen ließen.



Gesundheitsstation: Über die Gesundheitskooperative freuen sich alle, weil hier die Säuglinge geimpft und die Erwachsenen geheilt werden. Von nun an sind alle, Mann und Frau, jung und alt, gesund und sicher und geschützt das ganze Jahr hindurch.



Winterschule: Im Winter ist nicht viel in der Landwirtschaft zu tun. Im letzten Winter haben alle g e-
 meinsam gelernt, Bücher zu lesen.
 (Auf der Tafel: Mais und Ziege; rechte obere Ecke: Fähig zu schreiben – fähig zu erkennen. – Fähig
 zu erklären – fähig anzuwenden.)



Genossenschaftshändler: Mit der Genossenschaft läßt sich besser planen. Sie setzt fliegende Händler ein, die für die Bevölkerung überall hinkommen.



Transportbrigade: Die Transportbrigade befördert Salz, befördert viel und befördert schnell. Sowohl die Gemeinschaft, als auch die Einzelnen profitieren davon.



Bäumpflanzen: Nach dem Frühlingsbeginn kommt der Qing-Ming Feiertag. Alle machen sich daran, Bäume zu pflanzen. Aufforsten schützt vor Katastrophen und Dürre und lässt die Ernte jährlich besser werden.



Schafehüten: Mehr Schafe züchten bringt mehr Vorteile. Aus der Wolle webt man Kleider. Der Dünger macht die Felder fruchtbar.



Bewässern: Auf den Feldern ein Bewässerungssystem anlegen und die Äcker bewässern. Je mehr Indigofasern man pflanzt, desto größer der Gewinn. Indigo, auf einem Mu Land angepflanzt, erzielt den gleichen Preis wie 15 Scheffel Weizen.



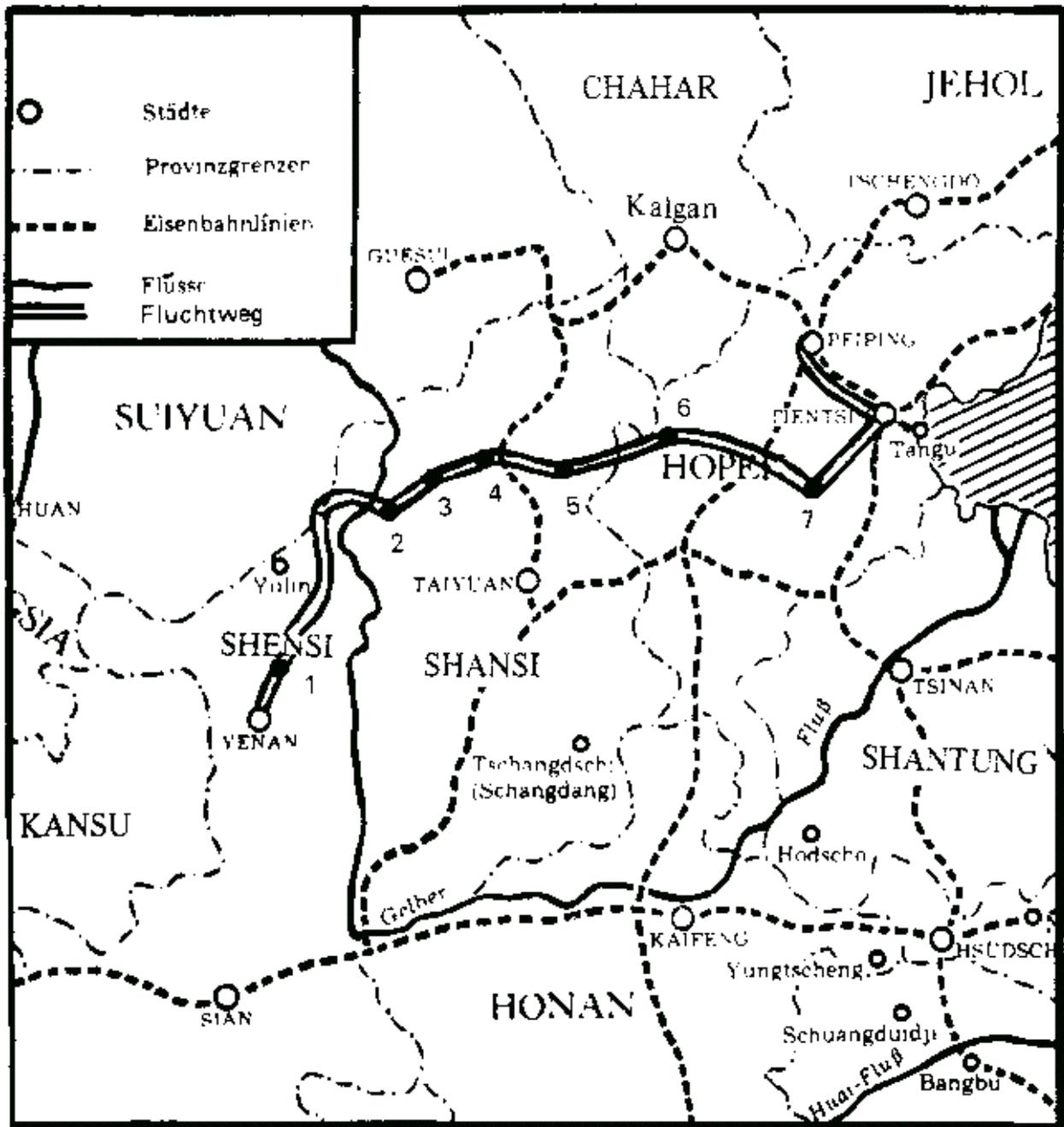
Wolfsschwanzhirse: Wolfsschwanzhirse hat lange Borsten. Daher braucht man keine Angst zu haben, daß Spatzen und Wildschweine sie fressen. Die Körner sind groß und schmecken gut. Auf einem Shang Land lassen sich 20 Scheffel ernten.



Spinnen: Fleißig Garn spinnen, fleißig Stoff weben, die Waren unseres Grenzgebietes machen jeden Haushalt reich.

**UNRRA ruft zurück
Flucht über den Gelben Fluß
(Zweite Evakuierung)**

**Weg Dr. Robitschers vom 14. März bis 10. Juli 1947
(Zweite Evakuierung und Rückkehr)**



1. Wayabao/Anring, 2. Hsinghsien (Xiangxian / Hauptquartier He Longs), 3. Wuzhai, 4. Ningwu, 5. Wutai, 6. Fuping, 7. Hochien (Hejian).

Die Provinz Suiyuan wurde am 6. März 1954 aufgelöst und ihr Gebiet dem Autonomen Gebiet Innere Mongolei eingegliedert. Die beiden Provinzen Tschachar (Chahar) und Jehol wurden 1952, bzw. 1955 aufgelöst und ihr Gebiet den Provinzen Hopei, Shansi, Liaoning und dem Autonomen Gebiet Innere Mongolei eingegliedert.

RECHENSCHAFTSBERICHT ÜBER DIE TÄTIGKEIT AM 1. INTERNATIONALEN FRIEDENSHOSPITAL WÄHREND DER MONATE FEBRUAR BIS JULI 1947

Zeitplan:

Februar	1-5	Gesundheits- und Hygiene-Ausstellung auf dem Jahrmarkt in Wayabao
	7	Abfahrt von Wayabao
	13	Ankunft in Peiping
	26	Ankunft in Schanghai, auf dem Rückweg nach Yanan
	28	Ankunft in Nanking
März	2	Ankunft in Yanan
	3	Kontrolle der UNRRA-Vorräte
	7	Abreise aus Yanan
	9	Ankunft in Wayabao
	10	Wiederaufnahme der Vorlesungen und Demonstrationen
	13	Packen und Vorbereitungen für die Evakuierung
	14	Abzug aus Wayabao
	20	Erreichen eine Anlegestelle am Gelben Fluß und setzen über
	28	Ankunft in provisorischer Station in Shansi
	30	Wiederaufnahme der Vorlesungen und Demonstrationen
April	10	Abreise zur festen Station
	17	Ankunft in der festen Station und Beginn der Reparatur der Klinik
	21	Wiederaufnahme der Vorlesungen und Demonstrationen
Mai	31	Verlasse die Klinik für die Rückreise nach Peiping
Juni	28	Ankunft in Hochien
	29	Ankunft in Hsiachuangcheng
Juli	4	Abreise von Hsiachuangcheng
	6	Ankunft in Tientsin
	10	Ankunft in Peiping

Während der letzten Tage des chinesischen Neujahrsfestes wurde ein Jahrmarkt in der Kreisstadt unseres Distrikts abgehalten, zu dem die Bewohner der umliegenden Dörfer in großer Zahl kamen. Wir beschlossen, diese Gelegenheit für unsere medizinische Aufklärungskampagne auszunutzen. Während der ersten vier Februartage hielt ich keinen Unterricht. Statt dessen zeigten die Studenten Yankó-Tänze über Fragen der Hygiene in der Stadt und in benachbarten Dörfern und halfen auch den Ärzten und Krankenschwestern bei der Ausstellung, die nach einer Verlängerung, von über 15.000 Menschen besucht wurde. Viele Frauen waren besonders an dem Pavillon interessiert, der der Schwangerschaftshygiene, der sicheren Geburt und Geburtshilfe und der Betreuung von Mutter und Kind gewidmet war. Die Krankenschwestern unterrichteten den ganzen Tag und beantworteten Fragen. Auch die anderen Höhlen zogen ein großes Publikum an. In ihnen wurden Statistiken über ansteckende Krankheiten und Arten der Infektion gezeigt, und wie sich die Gesundheit durch angemessene hygienische Kontrolle bei Kindern sichern läßt. Verseuchtes Wasser wurde unter dem Mikroskop vorgeführt. Ich erläuterte anhand einiger Zahlen den Rückgang der Kindersterblichkeit und der Infektionskrankheiten in Europa als

Folge der wissenschaftlichen Behandlung. Dr. Wang, ein talentierter Augenarzt, illustrierte sie gut.

WAYABAO - 5. FEBRUAR 1947

. . . Ich bin nun umso ruhiger, weil dieser Tage die Amerikaner beschlossen haben, das Executive Headquarter in Peiping, das sowieso eine Farce war und schon lange nicht mehr den Bemühungen um den Frieden galt, aufzugeben und alle Cease-Fireteams aus den kommunistischen Gebieten herauszunehmen. Das bedeutet, daß das Flugzeug, das diesen Brief mitnehmen wird, vielleicht das letzte sein wird, was nach Yanan kommt, und daß dann keine Postverbindung nach außen sein wird. Die Wege der chinesischen Post sind mysteriös und undurchsichtig. Im großen Ganzen aber tun sie Wunder, und es kommt doch vieles durch und an, so daß man nie sagen kann, was sein wird. . . .

6. Februar 1947

. . . Hier mußte ich gestern unterbrechen, weil ich auf einem Meeting vor etwa 5000 Personen über Fragen der Infektionsverhütung sprechen sollte. Es war der letzte Tag des chinesischen Neujahres, der mit einer Art Jahrmarkt in der Stadt gefeiert wurde. Die Besucherzahl dieses Jahrmarkts war etwa 10.000 Menschen, von denen die Hälfte zu unserem Meeting kam. Alle meine Anregungen zur Hebung der gesundheitlichen Verhältnisse sind angenommen und durchgeführt worden. Die Hygieneausstellung, die ich vorgeschlagen hatte, wurde gestern und vorgestern schon von Tausenden besucht. Die vielen dabei gestellten Fragen beweisen das Interesse der Besucher, die so etwas noch nie gesehen haben. Meine Anregung auf Verlängerung dieser Ausstellung für weitere acht Tage wurde auch angenommen.

Ich habe eine Skizze über einen primitiven Abtritt gemacht, der den hygienischen Anforderungen genügen würde und dabei einige Materialien gewählt, die am Ort leicht und billig erhältlich sind. Dieser Abtritt wird als Muster von der Gesundheitsbehörde konstruiert, und die Latrine soll meinen Namen (Robitscher-type) führen. Was immer man tut und ausdenkt, es wird, wenn es sinnvoll ist, in Betracht gezogen.

Ich hatte gerade meine Rede auf dem Meeting beendet, als ein Telegramm von UNRRA ankam, das mich aufforderte, sofort mit dem Flugzeug vom 5. Februar von Yanan zurückzufliegen. Unmöglich, da Wayabao eine Drei-Tage-Reise von Yanan entfernt ist. Ich beriet mich mit Dr. Fu von der örtlichen Gesundheitsabteilung. Er betonte, daß meine Arbeit von großem Wert für sie gewesen sei und daß sie mich nicht gerne abreisen sähen. Er stellte jedoch fest, daß der Abbruch der Verhandlungen in Peiping ganz sicher den offenen Ausbruch des Bürgerkrieges in großem Umfang bedeuten würde. Er rechnete mit Bombardements und ausgedehnten Kriegshandlungen.

Mein Unterricht und das öffentliche Gesundheitsprogramm waren beide noch nicht abgeschlossen, aber da ich keine Ahnung hatte, warum UNRRA mich zurückrief, blieb mir nichts anderes übrig, als zurückzufahren. Es muß betont werden, daß ich keine Antwort auf meine Briefe und Berichte erhielt, die ich regelmäßig jeden Monat nach Schanghai, Tientsin und Taiyu an geschickt hatte und in denen ich um die Genehmigung bat, bis Juni 1947 zu bleiben, um die Kurse zu beenden. Ich beschloß, nach Peiping zurückzufahren, um eine befriedigende Antwort zu bekommen. Da gerade einige UNRRA-Instrumente und Medikamente angekommen waren, benutzte ich die wenigen verbleibenden Tage, um noch Vorlesungen über wichtige Themen zu halten, die ich mangels der notwendigen Instrumente vorher nicht behandeln konnte.

WAYABAO - 6. FEBRUAR 1947

. . . Der Entschluß, den ich so plötzlich zu fassen hatte und teilweise noch habe, ist einer der schwersten meines Lebens. Die Entscheidung der Amerikaner, das Headquarter zu schließen und alle Posten aus kommunistischen Gebieten zu entfernen, ist eine offene Kampfansage. Es haben auch schon Luftangriffe auf kommunistische Siedlungen und ein Generalangriff an der ganzen Front begonnen.

Nach meiner politischen Überzeugung und nach meinem Gefühl treibt es mich dazu, auf UNRRA zu pfeifen und bei den Freunden zu bleiben, mit ihnen die nächste Zeit durchzustehen und mir hier eine neue Heimat zu schaffen, wie es mir zum ersten Male möglich erscheint. Ein solcher Entschluß würde aber bedeuten, daß ich auf Jahre, solange der Bürgerkrieg dauert, von der Außenwelt und dem Kontakt mit Dir abgeschlossen wäre, es bedeutet auch die Gefahr eines Bürgerkrieges und einer eventuellen Niederlage in Kauf zu nehmen, ebenso wie die großen Infektionsgefahren dieser Gegend. Wüßte ich Dich, mein liebes Kind an einem Ort, wo Du zufrieden bist und in einer Arbeit und Umgebung, die Dir gemäß ist, so würde ich, wenn auch nicht ohne Angst, nur diesen Weg wählen.

In der langen schlaflosen Nacht habe ich immerwährend diese Fragen gegeneinander abgewogen, um zu finden, was ich tun soll. Habe ich das Recht, ganz meinem inneren Gefühl und meiner politische Überzeugung zu folgen, kann ich alle Brücken hinter mir abbrechen, hier bleiben, wo Menschen, wenn auch rassisch und sprachlich fremd, doch unseren gemeinsamen Kampf in „dieser neuen Welt“ führen, und wo ich die Form von Sozialismus gefunden habe, die mir zutiefst wesensverwandt ist?

Ich habe nun beschlossen, folgendes zu tun: Ich gehe übermorgen nach Yanan zurück und werde dort eine Beratung haben, ob man mir Ende Mai oder Anfang Juni ein sicheres Geleit an die Grenze noch zusagen kann.

Unsere ganze Abteilung ist auf den Beinen, weil ich vielleicht gehe. Man beschenkt mich, kocht für mich und heute abend ist ein großes Fest. . . .

YANAN - 10. FEBRUAR 1947

. . . Gestern abend kam ich, nach einer anstrengenden Eilreise, wieder hier an, wo der amerikanische „Observerstab“ noch ist und noch einige Flugzeuge aus- und einfliegen werden. Mein Abschied von unserem Bergstadtchen Wayabao und von den Mitarbeitern war erschütternd. Ich habe, seitdem ich Prag verließ, niemals solches Herzweh gehabt als bei diesem Abschied. Am Abend zuvor war ein großes Meeting der ganzen Abteilung des Gesundheitswesens angesetzt. In einer langen Rede sprach der Assistent des Ministers Dr. Fu. Nachher sprach ich, von tosendem Beifall unterbrochen. Dann führten die Studenten mir zu Ehren einige Stücke auf. Es sprach der Vorstand der Zahnheilkunde, und ich fühlte viel mehr Wärme, Verständnis und echte Wertschätzung, als ich es sogar unter den Freunden in Prag gefühlt habe.

Ich bekam kleine Geschenke und Briefe und ein Schreiben des Assistenten an UNRRA, worin er einen Report meiner hier geleisteten Arbeit gibt. Alle, auch ich, waren so traurig, daß keine Stimmung aufkam. Nach dem Offiziellen wurde nicht wie sonst gelacht, getanzt und Ulk getrieben. Am Morgen bei unserem Abmarsch zeigten mir die Studenten ihre Anhänglichkeit durch tausend kleine Handreichungen. Einer, der besonders an mir hing und mir zuliebe schon angefangen hatte, englisch zu

lernen, damit er mit mir sprechen kann, packte mir schluchzend die Füße in eine warme Decke (ich wurde zwischen zwei Mulas durchs Land getragen), und alle trachteten, noch einmal etwas für mich zu tun. Wir verließen unseren Compound, wo ich mich auch von den umwohnenden Bauernfamilien verabschiedet hatte. (Dr. Chen und Dr. Li begleiteten mich nach Yanan. Etwa zehn Minuten von unserem Haus entfernt, im freien Feld, hatten sich alle Studenten und etwa 30 nähere Mitarbeiter nochmals versammelt, um mir endgültig Lebewohl zu sagen. Die Studenten sangen eines der revolutionären Lieder, dessen Text sie umgeschrieben hatten, und in dem sie meinen Arbeitselan und mich selbst ehrten. Dann riefen sie im Chor: „Leb wohl, unsere Dr. Lo. Komm wieder unsere Dr. Lo.“ Viele dieser 18-25jährigen, die ich fast immer heiter und singend gesehen hatte und niemals deprimiert oder weinend, nicht einmal bei der überstürzten und unendlich anstrengenden Evakuierung, schluchzten wie kleine Kinder, und auch mir rannen die Tränen die Wangen herunter. . . .

WA YABAO - ABSCHIEDSBRIEFE - 7. FEBRUAR 1947

Liebe Dr. Lo-mama

Ich kann meine Gefühle schriftlich nur schwer ausdrücken. Ich habe nie gedacht, daß Sie so bald gehen würden. Nun werden wir in dieser Weise getrennt. Das ist nicht, was ich wollte und auch nicht, was Sie wollen; das ist, wegen der Faschisten auf der Welt. Wenn wir keinen Krieg hätten, bin ich überzeugt, daß Sie ihre großen Kenntnisse für das chinesische Volk verwerten würden. Dann könnten wir auch studieren. Aber ich werde nie vergessen, was Sie mich lehrten und will trachten, weiter zu kommen und zu lernen. Wann wir uns wiedersehen werden, weiß ich nicht, aber jetzt gebe ich Ihnen meinen revolutionären Gruß.

Xing Yanxing

Liebe Dr. Lo

Ich bin sehr traurig, daß UNRRA Sie zurückbefohlen hat, weil meine Gefühle zu Ihnen sind wie zu einer Mutter. Aber Sie haben auch gesagt, daß Sie versuchen werden, zurückzukommen und uns im Studium zu helfen. Das ist gerade das, was ich so gerne möchte. Ich hoffe, Sie kommen wieder als unser Lehrer und helfen uns, damit der Standard unseres Wissens sich erhöht, in der Zahnabteilung und zum Wohl der ganzen Bevölkerung. Ich war tief beeindruckt und bewundere Ihren Arbeitselan. Ein Beispiel: Noch knapp vor Ihrer Abreise haben Sie uns eine Vorlesung gehalten. Nie hätte ich geglaubt, daß man Sie so rasch zurückrufen wird. Aber ich hoffe, daß Sie, nachdem die Faschisten besiegt sein werden, eine Chance haben, uns wiederzusehen. Ich schreibe diese Zeilen in derselben Nacht, bevor Sie abreisen. Ich habe nichts, was ich Ihnen schenken könnte, nur diesen kurzen Brief indem ich Ihnen mein Herz zeigen kann. Ich verspreche Ihnen, daß ich das, was ich von Ihnen gelernt habe, in der Arbeit für das Volk benutzen werde. Ich grüße Sie.

Hui Zhoguan

Sofort nach meiner Ankunft in Yanan telegraphierte ich James Grant, dem UNRRA-Verbindungsoffizier. Ich bat ihn um Nachricht, ob ich nochmals vier Monate bleiben könnte, um mein Arbeitsprogramm zu vollenden, und ob UNRRA garantieren könnte, mich im Juni herauszubringen. Zwei Tage lang kam keine Antwort. Ich wußte, daß Dr. Su, der Gesundheitsminister, wünschte, daß ich bliebe, um meine Arbeit fortz u-

setzen. In einem Gespräch mit mir sicherte er mir zu, daß man mich im Juni herausbringen könnte. Deshalb beschloß ich, das nächste Flugzeug von Yanan zu nehmen, um persönlich in Peiping die Dinge zu regeln, über die ich durch Briefe und Telegramme keine befriedigende Auskunft erhalten konnte.

Ich kam am Donnerstag, den 13. Februar, in Peiping an. Das Wetter war so kalt und das Flugzeug wie ein Eisschrank, daß ich einen Hexenschuß bekam und mich kaum bewegen konnte.

PEIPING - 19. FEBRUAR 1947

. . . Es scheint nun so, als wäre UNRRA viel früher zu Ende, als ich angenommen hatte. Alle Ärzte und das Fürsorgepersonal werden mit dem 31. März entlassen. Wir haben unsere Aufgabe als Aufputz auf einem stinkenden Gericht erledigt. Nun liegt niemandem mehr daran, die Verwesung der Fleischspeise zu verbergen, denn sie stinkt sowieso zum Himmel.

Daß es mit UNRRA ein paar Monate geklappt hat, war mehr als ein Wunder, und ich verdanke es dem Umstand, daß ich mir erstaunlicherweise bei einigen hohen UNRRA-Bonzen große Achtung erworben habe und mich diese warm unterstützen. Sonst wäre ich überhaupt nie nach Yanan gekommen. Auch jetzt finde ich wieder erstaunlich viel Unterstützung. Lund ist hier, Sacks und Grant, die alles tun, um mich momentan gegen die Order der UNRRA-Generäle nach Yanan zu schicken, damit ich meine Arbeit vollenden kann. Es ist sozusagen der Streit um den „Sergeanten Grisha“ entbrannt, und ich bin der Mittelpunkt politischer Intrigen. Ich glaube nicht mehr an den Erfolg, daß ich noch nach Yanan zurückkehren kann, besonders da Dr. Borcic, der mich unterstützte und nun der Chef der China-Abteilung der Welt-Gesundheitsorganisation ist, in den Staaten weilt.

Ich komme mir hier im UNRRA-Compound wie unter die Barbaren verschlagen vor. Es herrscht allgemeine Katzenjammerstimmung. Überstürzt werden die amerikanischen Truppen aus China entfernt. Obzwar das niemand zugibt, hat Amerika hier eine katastrophale Politik verfolgt und keinen Erfolg gehabt. UNRRA, als ein Instrument des State Department ist in den Wirbel mit hineingerissen und schließt hastig ab. Die Menschen hier sind nun viel weniger freundlich als zu Beginn. Man hört nicht mehr oft: „How are you this morning? Fine, fine!“ und andere geistreiche Gespräche. Alles ist um seine nächste Zukunft besorgt und zeigt rücksichtslos und total dem anderen die Zähne. Es hat eine wilde Jagd auf UNO-Positionen eingesetzt, und da ich mich auf Konjunkturrittertum nicht verstehe, so dürfte es damit jedenfalls nichts werden. Ich bin von alledem so angeekelt, daß es mir auch wurscht ist.

Inzwischen kam hier ein Brief vom Gesundheitsminister, Dr. Su aus Yanan und von General Zhou Enlai persönlich und UNRRA-CNRRRA an. In diesem beschreiben sie meine Arbeit als besonders erfolgreich und bitten, daß man mich zurückkommen läßt. . . .

Ich führte in Peiping sofort eine Unterredung mit Mr. Lund und Dr. Kent, um die Situation darzulegen, und fand Unterstützung. Mr. Lund befürwortete mein Verlangen, zurückzukehren und schickte zwei Telegramme nach Schanghai. Am 22. Februar kam ein Telegramm von General Edgerton an, das mir erlaubte, bis zum Juni nach Yanan zurückzukehren.

PEIPING - 23. FEBRUAR 1947

. . . Gestern rief mich Mr. Lund an. Ein Telegramm aus Schanghai kam. Ich kann noch einmal für drei Monate nach Yanan zurück. Ich bin ungeheuer froh, und es ist auch ein enormer persönlicher Erfolg. Von den 300 Angestellten, die für UNRRA hierhergekommen sind, werden keine 10 weiterbelassen und von diesen, bleiben die meisten nur, weil sie noch Instrumente und Medikamente übergeben müssen. Ich bin, wie mir gesagt wurde, hier in Nordchina der einzige Arzt, der das UNRRA-Programm durchführen konnte. Ich sehe das auch daran, daß viel zahnärztliches Material nach Yanan geschickt wird, gestern noch eine Riesenladung, sogar samt Stuhl und elektrischer Bohrmaschine. Mr. Lund, der glücklicherweise nun Direktor für ganz Nordchina geworden ist, hat sich in unerhörter Weise dafür eingesetzt. Das letzte Flugzeug nach Yanan hat Peiping bereits am 21. Februar verlassen, so daß ich über Schanghai nach Nanking reisen mußte, um von dort das Flugzeug zu nehmen. . . .

NANKING - 1. MÄRZ 1947

. . . In Schanghai ist alles erstaunlich glatt gegangen. Alle Türen flogen mir auf, höchste Angestellte wünschten mich zu sprechen - in wenigen Stunden waren alle Formalitäten erledigt. Ich weiß nicht, was die Ursache ist und muß innerlich lachen, plötzlich zur „Persona Grata“ geworden zu sein. Als ich im Herbst nach Yanan ging, warnte mich alles, jetzt werde ich hoch geehrt. Sogar mein Gehalt wurde auf 400 Dollar monatlich erhöht, und man will mir einen Bonus zahlen. Mag sein, daß es beim letzten UNRRA-Kongreß zu größerem Stunk gekommen ist, wie einseitig UNRRA hier gearbeitet hat, so daß die UNRRA -Bonzen noch in letzter Stunde etwas „face“ retten wollen, und ich ihnen jetzt dafür geeignet scheine. Ich denke aber, daß ein anderer Grund mitspielt. Es wird immer klarer, daß die Guomindang-Regierung nur noch mit Gewalt von außen zu halten ist. Konjunkturritter wittern somit einen Wettersturz, sind aber noch nicht sicher und beginnen, sich den Rücken zu decken. Ich reiste von Peiping aus fürstlich. Ein Schlafwagen, sonst nur für die Höchsten, wurde für mich bereitgestellt. Die größte Überraschung bescherte mir aber der amerikanische Colonel in Schanghai. Er hatte das letzte Veto gegen meine Rückkehr gehabt. Aber schon bei der Ankunft rief er mir strahlend entgegen, ob ich Dr. Robitscher sei und händigte mir die Zusage aus. Er gewährte mir dann auch großzügig Übergewicht für zahnärztliche Vorräte, die mir vom leitenden Offizier für Zahnmedizin in Schanghai aufgedrängt wurden.²³ Da soll sich noch einer auskennen, was vorgeht! Trotz der Kürze der Zeit kam ich in Schanghai mit einer Reihe von Leuten zusammen und hörte, wie reif die Situation für einen Umbruch ist. Für einen Sturm der Entrüstung unter UNRRA-Angestellten und in anderen Kreisen sorgte gerade ein Ansuchen Tschiang Kai-scheks, UNRRA-Güter im Wert von zwei Millionen Dollar zu verkaufen, was ihm von unserem guten Armee-General Roots bewilligt worden sein soll. Die Nachricht darüber wurde nach den Protesten schnell dementiert. Viele, die ich vor fast einem Jahr kennenlernte, habe ich hier wiedergetroffen. Sie haben gegen

²³ Gemeint ist Dr. Saunders, der mit seinem „großzügigen“ Geschenk für Dr. Robitschers Handgepäck von der sich als Riesenladung Müll entpuppenden UNRRA -Zuteilung für Yanan ablenken wollte. Siehe Seite 98 ff.

den Willen unserer Brotgeber eine politische Hochschule durchgemacht. Es ist für mich gut, zu sehen, wie sich bei ihnen nun Zorn und Galle regen. . . .

AUS DER ERINNERUNG

Als ich dann in Schanghai ankam, habe ich gleich ein schönes Zimmer in einem teuren Hotel bekommen. Am Gang war ein Bad. Es hatte sich schnell herumgesprochen, daß ich aus den „Roten Gebieten“ kam. Alle wollten darüber etwas hören. Sogar der Hoteldirektor war aufgeregt und ließ mich sehr bitten. Er würde sich dafür kolossal interessieren. Er war wirklich interessiert und wollte mich nicht ausspionieren. Aber er unterbrach mich immer wieder, wenn ich von den Strapazen erzählte. „Das ist ja unerhört“. Ich habe ihm geantwortet: „Schauen Sie, es war eigentlich gar nicht so. Man hat alles getan, um mir die Arbeit und das Leben zu erleichtern. Ich hatte gute Kost und auch eine eigene Höhle für mich allein“. Da brach er in brüllendes Lachen aus: „She had a cave for her alone. She had a cave for her alone. This is the best story, of what I have. . .“ (Sie hatte eine eigene Höhle für sich allein. Das ist die beste Geschichte, die ich . . .) Ich habe ein bißchen mitgelacht und ihm dann gesagt: „Lachen Sie nicht so. Daß man mir ein Bett für mich alleine gab, daß ich auf der Flucht auf Mulas transportiert wurde, ist so, als ob UNRRA mir hier ein Schloß und einen Rolls Royce zur Verfügung stellt. Unter den Umständen, wie er sie sich nicht vorstellen kann, hatte ich eigentlich viel zu viel Komfort.“

Ich verließ Nanking am 2. März und kam am frühen Nachmittag in Yanan an. Als wir über den südlichen Teil der Shen-Kan-Ning-Grenzregion flogen, sah ich brennende Dörfer und andere Zeichen des Bürgerkrieges. Nach meiner Ankunft erfuhr ich, daß am Tag zuvor ein schwerer Angriff gegen die Grenzregion geführt worden und das gesamte Gebiet erneut in großer Gefahr war.

Yanan befand sich erneut mitten in der Evakuierung. Die meisten hatten es schon verlassen oder waren gerade dabei. Zwei Mitglieder der „Friends Service Unit“²⁴, die am Ersten Internationalen Friedenshospital arbeiteten, begleiteten mich, eben so Dr. Fritz Jensen von UNRRA, der zu einer Pressekonferenz mit Leuten am Ort hergekommen war und der eine Woche später mit dem letzten Flugzeug von Yanan zurückflog.²⁵

Die Zahnklinik, die im November 1946 evakuiert worden war, befand sich noch in Wayabao und ich plante, mich ihr am alten Platz wieder anzuschließen. Ich verbrachte den 3. März in den Vorratsräumen des Hospitals, um die Vorräte zu übernehmen, die mit mir hergeflogen worden waren. Sie waren eine herbe Enttäuschung.

YANAN -5. MÄRZ 1947- EIN BRIEF AN DIE UNRRA

Lieber Dr. Leland und Dr. Saunders,

. . . Ich muß Ihnen leider mitteilen, daß fast alle Vorräte, die ich erhielt, ohne jeden Wert sind und bis auf wenige Ausnahmen nichts darunter ist, was ich bestellt habe. Die drei Arbeitsausrüstungen sind ausgediente Feld-Einrichtungen aus dem pazifischen Krieg, die ältesten Ausrüstungen, die mir jemals unter die Augen gekommen sind. Sie wurden wohl den ganzen Krieg über benutzt. Die meisten Instrumente sind verrostet, die zahnärztlichen Stühle nahezu unbrauchbar. Niemand in der Welt würde diesen Müll kaufen. Es ist in der Tat sehr traurig, daß die UNRRA solch wertloses Zeug mit gutem Geld von 41 Ländern der Vereinten Nationen als „Hilfsgüter“ erwarb.

²⁴ Gemeint sind Jack Dodds und Dr. Peter Early, siehe Seite 129.

²⁵ Ausführlich beschreibt Jensen seine Erfahrungen in dem Buch „China siegt“, Stern-Verlag, 1949

Wenn ich diesen Plunder mit den herrlichen zahnärztlichen Stationen und Röntgenapparaten in Schanghai vergleiche, die ich bei meinem Besuch der UNRRA-Zahnstationen bewundern konnte und dabei, so wie mir Dr. Saunders berichtete, sicher sein darf, daß gleichwertige Ausrüstungen die Schanghaier Lagerräume noch bis zur Decke füllen, fällt es mir schwer, meinen Zorn zurückzuhalten.

Die 1000 Schachteln Novocain, die wir schließlich erhielten, sind bis auf 20 verdorben. Jemand hat die Zeit gefunden, die Behälter zu öffnen und einen dunklen, verroteten Stoff einzufüllen, den wir wegwerfen mußten. Die Hälfte aller gelieferten Kisten war mit altem Zeitungspapier und zerbrochenen Flaschen synthetischen Porzellans angefüllt. Ich habe kein Füllmaterial verlangt, wie man aus meinen Anforderungen vom 22. Januar erkennen kann, falls sie jemand gelesen hat. Ich habe auch nicht um die 500 Kilo Gips gebeten, die man mir jetzt allein in elf Kisten dieser „wertvollen Zuteilung“ schickte. Von allem, worum ich gebeten hatte, erhielt ich nur Zähne und auch davon nur einen kleinen Karton voll. Die Gummimasse ist weißer Gummi, unbrauchbar für Gebisse. . .

Keiner der Röntgenapparate ist in Yanan eingetroffen. Wir haben hier über 500 Filme, die im Juni verfallen werden. Es ist mehr als nur bedauerlich, daß nun unter dem Druck des Ultimatums auf CNRRA, bis zum 31. März den befreiten Gebieten einen fairen Anteil der Vorräte zukommen zu lassen, der kostbare Transportraum im Flugzeug mit solchem Müll angefüllt wurde: elf Kisten Gips, viele Kanister Öl, ohne daß es hier einen öldruckbetriebenen Stuhl gibt, zerstörte Instrumente und Medikamente, um die ich nicht gebeten hatte. Gleichzeitig werden die wertvollen Dinge Institutionen zugeteilt, die die Vorräte der Japaner übernommen haben oder schon ausreichend versorgt und ausgerüstet sind.

Ich muß danach fragen, wer der Verantwortliche von UNRRA war, der die Zuteilung und Verpackung der Sendung nach Yanan kontrollierte. Die wenigen Dinge, die mir Dr. Saunders letzte Woche in Schanghai „für die Tasche“ mitgab, sind keine Entschädigung für die jetzige Sendung. Dr. Saunders hat sich oft bei mir beklagt, daß Dr. Aussubef²⁶ ihm ärgerliche Briefe schreibe, die, so Dr. Saunders „mich doch überhaupt nicht betreffen“. Ich muß gestehen, daß es mir schwerfällt, nicht auch solche Briefe zu schreiben. . . .

Die Vorräte wurden verpackt und für die Evakuierung fertig gemacht. Unsere gesamte Ausrüstung erreichte die Zahnklinik sicher innerhalb weniger Tage.

Ich verließ Yanan am 7. März und kam am 9. März in Wayabao an, wo ich herzlich empfangen wurde. Die Arbeit wurde am Montag, den 10. März mit großer Begeisterung bei den Studenten und dem Personal begonnen. Viele Patienten warteten auf Behandlung. Unglücklicherweise erhielten wir am Abend des 12. März Anweisungen zu evakuieren, diesmal in eine weit entfernte Gegend, um Gefahren zu vermeiden. Es blieb uns nur ein Tag, um die ganze Klinik und unsere persönliche Habe einzupacken. Außer vielen Stunden, die wir wegen der Warnung vor Luftangriffen in Unterkünften verbrachten, packten wir den ganzen 15. März über fieberhaft ein und waren beim Einbruch der Dunkelheit fertig. Ungefähr 500 Treiber mit Eseln und Maultieren kamen von den umliegenden Dörfern, manche bis zu 120 Li weit, um der Regierung ihre Dienste für die Evakuierung freiwillig zur Verfügung zu stellen. Dafür erhielten sie nur Verpflegung während des Marsches. Mir wurde wieder ein Sitz zwischen zwei Maultieren eingerichtet. Ich zog am 14. früh los, zusammen mit der ersten Gruppe von Studenten und meinem treuen Übersetzer.

²⁶ UNRRA-Arzt, der in einem anderen befreiten Gebiet bei Tatung (Datong) arbeitete

Abmarsch aus Wayabao

Wir hatten gerade die Stadt verlassen, als schwere Bomber anfliegen, um sie zu bombardieren; Tiefflieger, die die Straßen und das umliegende Land mit Maschinengewehren beschossen. Glücklicherweise wurde niemand verletzt. Unser erster Aufenthalt kam nach einem 60 Li Marsch, wo wir auf den Rest unserer Gruppe warteten. Sie wurden aufgehalten, weil sie in den Hügeln Schutz vor den häufigen Luftangriffen suchen mußten. Von nun an marschierten wir bei Nacht, von 3 Uhr morgens bis etwa 10 Uhr am Vormittag. Gewöhnlich begannen dann die Luftangriffe. Wir rasteten während des Tages in den Höhlen von Bauern, die alle außerordentlich freundlich und hilfsbereit waren und uns Unterkunft, Schutz, Wasser und Lebensmittel boten. Gegen 5 Uhr nachmittags setzten wir unseren Marsch bis 9 Uhr abends oder länger, je nach der Beschaffenheit der Wege, fort. Die gesamte Evakuierung wurde von der Regierung organisiert, jede Abteilung kümmerte sich um ihre Leute.

Obwohl mehrere tausend Menschen auf dem Weg waren, war alles vorausgeplant. Jeder fand eine Unterkunft für die Nacht, Wasser zum Waschen und Nahrung vor, zum Teil mitgebracht, teilweise auch von den lokalen Behörden gestellt. Meine Mitarbeiter hatten nur ein kleines Paket persönlicher Dinge mit sich, etwas Unterwäsche, Bettzeug und als kostbarsten Besitz einige wenige Bücher, Lehrmaterial und Bilder. Wegen der Transportschwierigkeiten war beschlossen worden, daß alle Bücher zurückgelassen werden sollten. Sie wurden in der Gesundheitsabteilung gesammelt und sollten später nachgeschickt oder an einem sicheren Ort aufgehoben werden. Außer einem Mediziner, der sich nicht an den Beschluß hielt, sondern seine kostbaren Lehrbücher in unserem Gepäck mitschmuggelte (er wurde dafür scharf kritisiert), mißachtete niemand der Angestellten oder Studenten diesen Beschluß. Ich weiß, wie schwer es ihnen gefallen sein muß. Mein Angebot, einen Teil meines Gepäcks zurückzulassen, wurde nicht akzeptiert.

Unser Empfehlungsschreiben von der Yananer Gesundheitsabteilung erwies sich als ausreichend, um jede benötigte Hilfe auf der langen Reise zu erhalten. Während des Marsches sah ich weder Gendarmerie noch bewaffnete Organe der Regierung, die uns oder andere kontrollierten. Die Stadtmauern waren abgerissen, und die Menschen liefen frei umher. Die Bauern selbst beobachteten alle Vorbeikommenden und meldeten verdächtige Personen der Regierung. Ich fragte, ob oft Spione verhaftet würden und erfuhr, daß solche Fälle selten vorkommen. Die Frage, ob solche Personen sofort exekutiert würden, wurde erstaunt verneint. Sie würden sorgfältig verhört, um zu erfahren, warum sie solche Handlungen begehen, und in der Regel würde dabei ersichtlich, daß sie unter diesem oder jenem Druck stehen würden. Es würde ihnen zugestanden, in den befreiten Gebieten zu bleiben oder auch zurückzukehren. Falls sie sich für die Rückkehr entschieden, würden sie verwarnt, nicht in der gleichen Absicht wiederzukommen. Ich erfuhr, daß nur in seltenen Fällen die öffentliche Sicherheit eine Verhaftung oder Exekution erfordern würde.

Wir legten täglich 70 bis 80 Li zurück, eine Route, die uns oft über hohe Berge und auf schlechten Wegen führte. Dabei trafen wir auf viele Frauen mit kleinen Kindern, die zumeist in Körben auf Mulas (je zwei auf jeder Seite eines Mulas oder Esels) getragen wurden. Wir trafen auch auf Schwangere und gerade niedergekommene Mütter, die nun die Reise auf dem Pferd fortsetzten, während der Säugling in einer kleinen Tasche an der Seite des Tieres ruhte. Nur abends, wenn die Menschen müde waren, konnte man traurige Gesichter sehen. Tagsüber plauderten, lachten und sangen sie auf dem Weg. Keiner weinte, keiner schrie, und keiner versuchte, Vorteile auf Kosten der anderen zu gewinnen. Ich war aus Prag nach dem deut-

schen Einmarsch geflohen und hatte miterlebt, wie jeder nur für sich selbst sorgte und niemand dem anderen half. Ich sah damals Selbstsüchtigkeit und brutalen Egoismus. Hier aber wußten die Menschen, daß sie den gewalttätigen Kampf der Selbstverteidigung nicht zu führen brauchten, sondern daß sich die Regierung um sie kümmerte. Daher rührte ihre Ruhe und Disziplin, die allein eine ordnungsgemäße Evakuation möglich machte.

Der Gelbe Fluß - Huang He

Je näher wir dem Gelben Fluß kamen, desto häufiger erlebten wir die Luftangriffe. Oft mußte ich aus meiner Trage herauspringen und in die Berge rennen, um mich in einer Höhle oder einem Loch zu verstecken. Meine Mitarbeiter waren um meine Sicherheit sehr besorgt. Chen und Chenglian, die kleine Schwester, die zu meinem „Haushalt“ gehörte, standen mir immer zur Seite. Die Japaner hatten zuvor noch nie diese Seite des Flusses erreicht, aber ihre schwere Artillerie hatte viele der kleinen Städte und Dörfer zerstört, die nun wie Geisterstädte wirkten, zur Hälfte oder völlig verlassen. Die meisten ihrer Einwohner waren während des Krieges gestorben.

Am Abend des 20. März erreichten wir den Gelben Fluß, nachdem wir uns den ganzen Tag in Bauernhöhlen versteckt gehalten und Bombenaufschläge und Maschinengewehrfeuer in unmittelbarer Nähe den Tag über gehört hatten. Unser Führer hatte zuvor mit den Behörden vereinbart, daß unsere gesamte Gruppe mit allen Vorräten in der Nacht übergesetzt werden sollte. Noch bevor wir die Anlegestelle erreichten, hatten wir ein Geräusch wie von einem riesigen summenden Bienen-schwarm gehört. Die schmale Uferstelle am Steilhang war schrecklich überlaufen - Hunderte von Menschen, Tiere und Gepäck. Ein brausender Lärm stieg von der Stelle auf. Zurufe, Schreie, wie sie in einer chinesischen Menge üblich sind. Aber auch hier fand ich keine Anzeichen der Panik oder Verzweiflung, obwohl es das erste und einzige mal in China war, wo ich wirklich Angst bekam. Denn wenn nur ein oder zwei Flugzeuge zu dieser Stunde den Fluß überflogen hätten, hätten wohl nur wenige von uns überlebt. Jede Gruppe stand oder saß um ihr Gepäck und wartete Stunde um Stunde geduldig, um über den an dieser Stelle nicht sehr breiten, aber reißenden Fluß übergesetzt zu werden. Sie plauderten, lachten, schrieten, selbst Gesang war zu hören. Fast alle, die ich kannte, waren während der Evakuation voneinander getrennt worden, Mann und Frau, wenn sie in unterschiedlichen Abteilungen arbeiteten. Selbst der Kindergarten wurde separat evakuiert.

Ehemänner und ihre Frauen, junge Verlobte, wurden über verschiedene Distrikte verteilt und wurden manchmal sehr weit voneinander entfernt. Viele von ihnen trafen sich nun wieder, oft zum letzten mal für lange Zeit, an der Anlegestelle, während sie auf das Übersetzen warteten. Der junge Internist unserer Abteilung traf zufälligerweise auf seine Frau und seinen zwei Jahre alten Sohn und mußte kurz darauf wieder Abschied von ihnen nehmen. Mich beeindruckte, wie ruhig diese Trennungen vor sich gingen, ohne Tränen oder dramatische Szenen, dafür aber mit großer Würde. Wir mußten bis Mitternacht warten, um uns herum in der dunklen Nacht ging der Lärm weiter. An der Anlegestelle arbeiteten Freiwillige benachbarter Distrikte Nacht für Nacht, um die Vorräte und das Gepäck zu verladen. Das Hospital führte große Kisten mit sich, unter ihnen der kostbare Röntgenapparat und Generator und alle unsere neuen zahnärztlichen Vorräte. Dennoch schafften wir es, alles in der Nacht überzusetzen und an einem sicheren Ort zu lagern, bevor der Morgen dämmerte.

Während der letzten Tage waren wir Hunderten von Bauern begegnet, die in Richtung Yanan liefen. Jeder trug eine lange Stange auf den Schultern. Ich erfuhr, daß es sich um Freiwillige handelte, die als Krankenträger in die Kampfzonen gingen. Mein Tragestuhl mit den Mulas und zwei Treibern kehrte wieder zurück, nachdem er einen so langen und gefährlichen Weg zurückgelegt hatte, denn es wäre unmöglich gewesen, einen anderen Stuhl in diesem Gebiet aufzutreiben. Nur eines der Mulas hatte sich mit dem langen Weg nicht einverstanden gezeigt und sich in den letzten Tagen sehr übelwollend benommen, so daß ich in meiner Sänfte wie in einem Cocktailglas geschüttelt wurde. Als ich den Treibern eine kleine Entschädigung für ihre Anstrengungen anbot, hatte ich große Mühe, sie zu bewegen, dies zu akzeptieren.

Übergesetzt

Es gab nur zwei Fähren, die langsam ununterbrochen hin- und herfuhren. Je zwei Fährmänner stakten. Es war von vorneherein festgelegt worden, wer wann übergesetzt wird. Wir überquerten dann um Mitternacht den Fluß in zehn Minuten. Die Nacht war eiskalt, und wir waren halb erfroren, als wir unseren Bestimmungsort, eine für uns vorbereitete Höhle, etwa fünf Li vom Fluß entfernt, erreichten. Vier Kinder meiner Kollegen holten sich bei der Nachtwanderung eine Lungenentzündung, zwei von ihnen starben. Am nächsten Morgen, gerade als ich mir den Luxus von viel heißem Waschwasser leistete, griffen Tiefflieger nahe bei uns an. Sie nahmen die Höhlen unter Maschinengewehrfeuer. Glücklicherweise wurde während des ganzen Fluchtmarsches niemand von uns noch von den Yananern, die wir kannten, verletzt. Unsere einzigen Verluste waren einige Lasttiere. Wir blieben die folgenden zwei Tage an dieser Stelle und warteten auf den Weitertransport.

Ich erlebte den Rest der Reise auf einem Eselswagen, und das auf der Kiste für den Röntgenapparat. Wir blieben wegen der Bombenangriffe zwei Tage in den Bergen. Viele der Studenten nutzten diese Zeit, indem sie lernten und studierten und die Notizen meiner letzten Vorlesungen repetierten. Dabei erfuhren wir auch, daß Yanan am 12. und 13. März je acht Stunden täglich bombardiert und von den Guomindangtruppen am 19. besetzt worden war. Wir sprachen mit Leuten, die Yanan nach dem Bombardement verlassen hatten und hörten, daß niemand dabei getötet oder verwundet wurde. Mit seinen Höhlen, tief in den Bergen erwies sich Yanan als idealer Luftschutzbunker. Als die Guomindangtruppen eintrafen, war es längst evakuiert, nur leere Höhlen blieben.²⁷

Am 22. März, um vier Uhr morgens, verließen wir den Platz. Chen, Chenglien und fünf Studenten begleiteten mich als Leibwache über den längeren Weg, der für den Karren befahrbar war, während die anderen Studenten in kleinen Gruppen die Abkürzung über die Berge nahmen. Ich ging zu Fuß, da der Karren noch nicht fertiggestellt war und wir vor der Dämmerung aufbrechen wollten. Die ersten 25 Li führten uns über hohe Berge. Der Morgen war klar und nicht zu kalt. Das erste Grün des Frühlings zeigte sich in den Bäumen, und Vögel sangen in einem friedlichen Tal. Wir hatten ein kleines Dorf erreicht, als das erste Flugzeug an diesem Tag sichtbar wurde. Ein alter, gerade demobilisierter und zurückgekehrter Soldat bot uns seine Höhle als Schutz an. Die Regierung hatte ihm zwei Höhlen und einen Vorhof zugewiesen. Dazu ausreichend Land, Ackergeräte und Tiere, um seiner Frau und kleinen Tochter

²⁷ Am 14. März 1947 rückten 16 Guomindangbrigaden unter der Führung Hu Zongnans mit einer Großoffensive gegen das Shen-Kan-Ning Grenzgebiet vor, die am 19. März zur Einnahme Yanans führte.

ein Auskommen zu ermöglichen. Die Flugzeuge beschossen den Ort. Ich sammelte einige Kugeln aus Maschinenpistolen auf, D. M. 42 und ein Stück einer Bombe, beide amerikanischer Herkunft.

Landverteilung

Wir erfuhren von dem Soldaten, daß für alle demobilisierten Soldaten in der gleichen Weise gesorgt werde. Sie entrichten für das erste oder für zwei Jahre keine Steuern, bis sie in der Lage sind, zu zahlen. Während wir uns in ihren Höhlen aufhielten, kamen die Bauern des Dorfes zusammen um zu entscheiden, was für Land und wieviel davon der Soldat erhalten sollte. Die Entscheidung wurde vom Dorfrat getroffen. Das Treffen war lebhaft, und es wurde viel geredet. Aber es erschien mir, daß sie alles in Ruhe und ohne Streit regelten.

Am Nachmittag setzten wir unsere Reise fort und erreichten tief in der Nacht unsere erste Station am Ost-Fluß. Den nächsten Tag verbrachten wir in einem kleinen Dorf, mit etwa hundert Einwohnern in der Höhle eines Bauern. Da wir dort mehrere Stunden bleiben sollten, nutzte ich die Gelegenheit, um mit der Familie durch meinen Dolmetscher zu sprechen. Zuerst sprachen sie über die Bedingungen unter der japanischen Besetzung, über die von diesen verübten sadistischen Grausamkeiten, die unglücklicherweise uns, die unter dem deutschen Faschismus gelebt oder seine Entwicklung nahe verfolgt haben, so vertraut sind. Die Bauern erzählten uns, daß die Achte Armee ihnen während der Kriegszeit sehr geholfen habe. Die Japaner hätten die Rote Armee sehr gefürchtet und hätten nicht gewagt, in kleinen Gruppen tief in das Land einzudringen. Dann begann das Ehepaar über ihr Leben unter der „Neuen Demokratie“ zu sprechen. Sie erregten sich so sehr, daß die Frau dem Mann häufig das Wort abschnitt, um selbst zu erklären, was er gesagt hatte und die Vorzüge und Reformen darzustellen. Die Landverteilung war gerade durchgeführt worden. Jeder im Dorf, auch die Familie, die vorher kaum eigenes Land besessen hatte, hatten genügend Land zugeteilt bekommen, um sie zu ernähren. Sie müßten nur noch einmal pro Jahr Steuern zahlen, ohne in der Furcht zu leben, jederzeit mit Steuern belegt werden zu können. Die Gesamtsumme der Steuern sei viel niedriger geworden und der Preis für Hirse auf ein Drittel seines einstigen Preises gefallen. Die Regierung gebe Baumwolle an die Frauen aus. Eine eigene Frauengruppe beschäftige sich nun mit dem Spinnen, so daß zusätzlich zum Einkommen, das der Mann auf seinem Feld erzielt, genügend bleibt, um für die Familie Hirse zu kaufen. Ich fragte danach, wie das Land verteilt werde, wer darüber entscheide und ob es dabei viele Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen gebe? Die Entscheidungen fälle der Dorfrat, den die Dorfbewohner wählen. Enteignet würden nur Grundherren. Die mittleren Bauern (Landeigentümer, die keine Knechte beschäftigen) behielten ihren Besitz, selbst wenn er größer wäre, als das Durchschnittsfeld. Dem Grundherren lasse man genügend Land, um sich und seine Familie zu ernähren, aber er müsse es selbst, ohne Knechte, bebauen.

Das beste Land würden demobilisierte Soldaten erhalten, das nächstbeste Land gehe an Familien, deren Angehörige noch Soldaten sind oder an Familien, von denen Mitglieder als Soldaten im Kriege gefallen waren. Danach wird das verbliebene Land gleichmäßig unter die anderen Dorfbewohner verteilt. Familien, deren Männer bei der Armee sind, werde von anderen geholfen, die Felder zu bearbeiten und Arbeitsgruppen organisiert, die diese Arbeit machen. Auf meine Frage, was für eine Art von Land und wieviel davon der Grundherr erhalte, bekam ich die Antwort: „Wenn er ein Kollaborateur der Japaner ist oder Grausamkeiten wie diese begangen hat, mußte er zumeist in die Städte fliehen, die noch unter Kontrolle Yan Xishans stehen. Sein gesamtes Land wurde beschlagnahmt. In anderen Fällen hängt es davon ab, wie er seine Knechte behandelt hat. Wenn er nicht zu grob war, wird ihm mehr und besseres Land zugeteilt, wenn er sehr hart und ungerecht war, erhält er schlechteres und

wenig Land.“ Ich fragte nach dem Grundherren ihrer Gegend und erhielt zur Antwort, daß er nicht der Schlechteste gewesen sei und daher einen fairen Anteil Land erhalten hatte. Ich fragte, ob er denn nun von ganzem Herzen mit den Dorfbewohnern, seinen ehemaligen Knechten, zusammenarbeite und erfuhr, daß er sehr einsichtig rede, aber daß er in seinem Herzen noch nicht ein Freund der Bauern sei. Trotzdem lebe er und seine Familie mit den anderen in verhältnismäßigem Frieden. Die Familie berichtete uns weiter, daß die Begeisterung für die Arbeit bei allen zugenommen habe, seitdem sie die Hoffnung hegen, in kurzer Zeit ihren Lebensstandard zu erhöhen.

Wir setzten unseren Marsch bis zum 28. Februar fort, bis wir schließlich die erste Station erreichten. Die Straßen waren schlecht und eine Kiste keine bequeme Sitzgelegenheit, so daß ich 25 bis 30 Li am Tage lief. Wo wir auch immer hinkamen wurde über die Umverteilung des Landes diskutiert. Überall fanden abendliche Treffen statt, und ich erhielt den Eindruck, daß dieses wichtige Problem mit gutem Willen und Verständnis für die Rechte des Nachbarn behandelt wurde. Offenbar kam es kaum zum Streit.

Zerstörte Landschaft

Die Landschaft durch die wir nun gelangten, hatte schwer unter der japanischen Besetzung gelitten. Viele Orte waren verlassen und die Höhlen und Höfe der Dörfer zerstört. Holztüren, Fensterrahmen und Einrichtungsgegenstände der Höhlen waren verbrannt. Das Anpflanzen von Baumwolle war verboten worden, so daß es den Menschen nun an Kleidung mangelte. Sie hatten keine Vorratslager. Der allgemeine Standard der Ernährung ist viel niedriger, als in der Shen-Kan-Ning Region. Ich sah Menschen, die die ersten Triebe der Bäume pflückten, um sie als Nahrung zu kochen, und an manchen Bäumen war die Rinde im Winter abgenagt worden.

Diese Region, die so schwer von der japanischen Besetzung im Krieg gezeichnet ist, war UNRRA zugeteilt, aber abgesehen von einigen alten Kleidern und etwas pulverisierter Milch, die vor sechs Monaten durch Mr. Walther vom Taiyuaner Büro gebracht worden waren, hat nichts von den Millionenwerten an Gütern, die UNRRA nach China brachte, das bedürftige Gebiet erreicht, in dem das System eine gerechte Verteilung garantiert hätte.

Am letzten Tag traf ich Sidney Rittenberger wieder, den jungen Amerikaner, der mit UNRRA kam und der mit dem China Welfare Fund zusammenarbeitete. Er gehörte zu denen, die von Kalgan im letzten Jahr evakuierten und kam von Kalgan nach Yanan. Er blieb in Yanan bis zum letzten Tag und berichtete viele interessante Dinge. Das Zelt, in dem er sich aufhielt, wurde von einer Bombe direkt getroffen. Aber außer daß die Detonation sie zu Boden schleuderte, entstand kein weiterer Schaden. Er trug ein Stück der Bombe bei sich. Darauf stand „Made in USA“. Er betonte außerdem die Ruhe und hohe Moral der Menschen und die effektive und aufmerksame Bewachung der Region durch die Volksmiliz, der „Minbing“.

Unsere erste Station war eine größere Ortschaft in einem verlassenen Tal. Wir wurden erfreut von unseren bereits eingetroffenen Kollegen begrüßt. Sie waren unterwegs bombardiert worden und konnten wirklich von Glück sprechen, daß es keine Verluste gab. Einige der Jungen zeigten sich immer noch etwas erschüttert. Nach zwei Tagen Ruhepause begann ich wieder mit den Vorlesungen. Ich war noch nicht sicher, ob wir hier bleiben würden und eröffnete daher noch nicht die Klinik. Da die Studenten nun weniger Aufgaben hatten, widmeten sie sich der theoretischen Arbeit.

Manche von ihnen studierten sehr intensiv. Nach zwei Wochen entschieden die Behörden, das Hospital über mehrere Distrikte zu verteilen, da der Zustrom so vieler Menschen eine zu große Bürde für die lokalen Vorräte darstellte. Die Klinik, die alle in ne 35 Personen beschäftigte, wurde vom O. P. D. abgetrennt, mit dem wir zuvor zusammengearbeitet hatten. Uns wurde ein Platz, 200 Li vom Hospital entfernt, zugeteilt.

Am 10. April verließen wir das Gebiet und gingen 30 Li zur nächsten Stadt. Von dieser Stadt aus fuhren fünf von uns (mein Übersetzer, die Schwestern, ein junger Zahnarzt und der Koch) mit dem Auto weiter. Die Straßen waren sehr schlecht. Wir litten unter den Sandstürmen aus der mongolischen Ebene. Ich war froh, die kleine Ortschaft zu erreichen, wo wir die Nacht verbrachten. Wir brachen bei Dämmerung auf und erreichten die Stadt Hsinghsien vor acht Uhr morgens. Da die Höhlen für die Klinik noch nicht vorbereitet waren und das übrige Personal noch nicht eingetroffen war, blieb ich einige Tage Gast im benachbarten militärischen Hauptquartier von General He Long. Mir wurde eine große, saubere Höhle zugewiesen und ein gutes Essen.

AUS DER ERINNERUNG - GENERAL HE LONG

Das letzte Stück bis zum Hauptquartier des Generals He Long fuhren wir auf einem mit Menschen überladenen alten Diesellastwagen. In der Kabine neben dem Fahrer war noch ein Sitz, auf dem ein einarmiger hoher Offizier der Roten Armee saß. Das war das einzige mal, wo ich eine große Unhöflichkeit in China erlebte. An einem Halteplatz stieg der Offizier aus der Kabine aus, und ich kam auch von der Ladefläche herunter. Er schaute mich an und brach in ein schallendes Gelächter aus. Ich muß ihm so komisch in meiner blauen wattierten Uniform und etwas sehr rundlich vorgekommen sein. Jedenfalls hat er hemmungslos gelacht, bis ich dem Chen sagte, daß ich diesen Offizier, der sicher viele Schlachten hinter sich hatte, verstehe, aber daß ich es nicht gern habe, wenn man mich auslacht. Ich war wahrscheinlich das Komischste, was dieser Offizier je gesehen hatte. Es war eine große Taktlosigkeit von ihm, denn er wußte, wenn ich mit dem Lastwagen befördert werde, bin ich nicht ein gefangener Amerikaner, sondern jemand, der gekommen war, um zu helfen.

Wir erreichten das Hauptquartier He Longs. Er war der chinesische Robin Hood. Als junger Mensch hatte er einen Grundherren erschlagen und war in die Berge geflüchtet. Einige haben zu ihm gefunden, und er scharte eine Gruppe um sich. Nach kurzer Zeit wuchs sie auf eine kleine Partisanenarmee an. Später stieß er dann zu General Zhu De und vereinigte sich am Anfang des Langen Marsches mit diesem. He Long unterschied sich sehr von den hohen Offizieren der Roten Armee, die ich kennengelernt habe. Er war so ein Typ wie Max Hölz, ein Korsar, ein großer, im Aussehen sehr wohlgebildeter Mann mit starker Ausstrahlung und hohem Selbstgefühl. In seinem Hauptquartier waren nur Männer. Ich habe nirgendwo eine Frau gesehen. Es war ein Lagerleben wie im Dreißigjährigen Krieg. Chen sagte mir, wie sehr He Long von seinen Soldaten verehrt wurde. Das habe ich begriffen, nachdem ich seine Ausstrahlung gespürt habe.

Ich blieb zwei, drei Tage in He Longs Hauptquartier und wurde mehrfach zum Essen eingeladen, wo es immer nur Süßes gab. Ein Europäer, so dachten sie höflich, ißt nur süß. Dort hatte ich auch ein Erlebnis, daß man schätzen lernt, wenn man es nicht jeden Tag haben kann: ein Bad in einer richtigen Badewanne. Wie diese Wanne in das Hauptquartier gekommen ist, weiß ich nicht. Wahrscheinlich wurde sie bei

einem Großgrundbesitzer gefunden. Sie stand dort völlig verlassen in einem Schuppen. Die Leute haben nicht gewußt, was sie mit ihr machen sollen. Als ich gesagt habe, daß ich gerne baden möchte, wurden große Töpfe mit heißem Wasser angeschleppt. Es war eine Wohltat.

Eine Klinik entsteht

Am 17. April verließ ich das Hauptquartier He Longs. Wir kamen in eine kleine Ortschaft, fünf Li von der nächstgelegenen Stadt, wo die Klinik errichtet werden sollte, weil alle größeren Orte aus der Luft angegriffen und bombardiert wurden. Auch hier wurden unsere Höhlen wieder beschossen. Zwei Bäuerinnen wurden dabei getötet. Wir fanden die Höhlen, die uns als Klinik und Wohnräume dienen sollten in einer desolaten Lage vor. Als ich sie sah, war ich entmutigt. Aber meine Studenten begannen sofort mit der Arbeit. Sie reparierten die Türen und Fenster, nahmen die Lehmbetten auseinander, um den Platz zu vergrößern, säuberten und wuschen die Räume und richteten mir eine kleine Höhle ein. Sie bedeckten die Fenster mit Gaze, die Luft einließ, aber Fliegen abhielt. Sie errichteten sogar eine Mauer, um mir eine Privatsphäre zu schaffen. Alles war schließlich sauber, strahlend und bereit zum Anfangen. Im Vorhof standen große Bäume und man konnte das stille Tal mit seinen Feldern sehen, in Dattelgärten und in die Höhlen einiger Familien über den Fluß blicken. Alles sah friedlich und fröhlich aus.

Am 20. April konnte die Klinik eröffnet werden. Wir hatten dafür drei Höhlen zur Verfügung, die größte als Behandlungsraum. Sie war hell, sauber und hatte sogar Glasfenster. Wir stellten drei UNRRA-Feldstühle hinein und ordneten alle benötigten Instrumente, Medikamente und Vorräte in zwei Räumen an. Sterilisiert wurde im Vorhof. Es war uns möglich, kleine Operationen, wie Zyst-Eingriffe und Trepanationen auszuführen, und ich konnte in der Höhle auch mit meinen medizinischen Vorführungen beginnen. Die zweite Höhle wurde zu unserem Schulungsraum. In sie stellten wir auch einen Feldstuhl, der den Patienten zum Ausruhen nach einem Eingriff diente. Hier konnten die Füllungen trocknen und Blutungen kontrolliert werden. In der dritten Höhle war das Laboratorium untergebracht, in dem Prothesen hergestellt wurden, und wo ich den jüngeren Studenten die Anfertigung von Gipsabdrücken der Zähne, Wachsmodellen und anderen vorbereitenden Arbeiten beibringen konnte.

Am 21. April setzten wir den Unterricht fort. Die Klassenstärke vergrößerte sich durch die Teilnahme eines jungen Zahnarztes sowie seiner drei Studenten, deren Kenntnisse nicht sehr weit gingen.

Neben meiner Lehrtätigkeit und den Vorführungen sowie meiner Mitarbeit an der medizinischen Aufklärungskampagne, beendete ich noch eine Artikelserie über die Prinzipien allgemeiner Hygiene, die ich bereits in Wayabao begonnen hatte. Ich erweiterte die Artikelfolge durch einen speziellen Artikel über Mundhygiene und der Vorbeugung von Zahninfektionen, der am 2. Mai in der Lokalzeitung, der Jin Suibao, abgedruckt wurde. Die gesamte Artikelfolge sollte in der Zeitung erscheinen, aber es wurde beschlossen, daß sie doch etwas zu schwierig für die normalen Leser sei. Man hofft nun, sie in Form eines kleinen Buches oder Pamphlets für die Gesundheitspropaganda zu veröffentlichen.

Ein Gesundheitsprogramm

Zu dieser Zeit hielt sich Dr. Su, der Gesundheitsminister für alle befreiten Gebiete, in dieser Gegend auf. In meinem letzten Bericht aus Yanan ging ich auf das umfassende Programm ein, das besonders Vorbeugemedizin und die Propaganda für die Hygiene betonte. Dieses Programm wird nun durch den sich intensivierenden Bürgerkrieg behindert, wodurch die Sorge um die Verwundeten, die Organisation Erster-Hilfe-Gruppen, Hospitäler und mehr Krankenpfleger an die erste Stelle rücken. Trotz z-

dem wurde das Programm nicht eingestellt. Dr. Su setzte sich dafür ein, mit dem Programm in dieser Region zu beginnen, wo bisher noch nichts dafür unternommen wurde. Gruppen junger Ärzte und Schwestern gehen gerade auf das Land, um die vordringlichsten Bedürfnisse der Bauern herauszufinden und halten dabei den lokalen Führern sowie den Frauenassoziationen kurze Vorträge und Vorführungen, um ihr Interesse an hygienischen Fragen zu wecken. Gruppen von Schwestern und Hebammen lehren über Geburtshilfe, Kinderfürsorge, ansteckende Infektionen und wie man sie verhindert. So paßten meine Artikel gut zu ihrem Programm.

Auf die nachdrückliche Bitte meiner Studenten begann ich sie zwei Stunden pro Woche in Englisch zu unterrichten, um ihnen die wichtigsten Ausdrücke beizubringen. Sie waren über ihre wenigen Stunden begeistert, aber ich fürchte, daß mein Unterricht nicht allzu erfolgreich sein kann, da weder mein Vokabular noch meine Aussprache zum klassischen Englisch gehören.

Die Zahl der Patienten nahm täglich zu und wir verfügten über gutes Lehrmaterial. Trotzdem ich so viel Zeit verloren hatte, konnte ich mein Lehrprogramm mit den fortgeschrittenen Studenten bis zu dem Punkt durchführen, wo ich ihnen alle Fälle, die in der täglichen Praxis erscheinen könnten, beigebracht hatte.

Unsere Patienten kamen aus allen Schichten der Bevölkerung. Es waren hohe und niedrige Regierungsbeamte, Angestellte der Abteilungen, Bauern, Handwerker und ihre Familien darunter. Die Behandlung ist frei. Ungeachtet ihrer Stellung werden alle gleich behandelt.

Mitte Mai holte sich Dr. Chen eine Angina und konnte nicht weiterarbeiten. Sofort kam ein neuer Übersetzer der Regierung zur Aushilfe. Vorlesungen und Vorführungen fielen daher nur für einen Tag aus. Der junge Übersetzer Tien blieb bis Ende des Monats, auch noch als Dr. Chen bereits wieder genesen war, um ihm Zeit zur Erholung zu geben. Obwohl er kein medizinisches Vorwissen hatte, bewältigte er seine Arbeit mit Hilfe eines guten Wörterbuches. Nach zehn Tagen übernahm Dr. Chen wieder die Übersetzung und Tien half ihm während der Arbeitsstunden und Vorführungen. Im Vergleich zu Taiyuan, wo während meiner drei Monate das Problem des Übersetzens nie gelöst wurde, fiel mir der Unterschied besonders auf. Die Anstrengungen und der Wille zur Zusammenarbeit macht die Arbeit hier befriedigend und erfolgreich. Dr. Chen hat mich seit meiner Ankunft begleitet. Er wurde zu einem wirklichen Freund und ist nun selbst auch an der zahnärztlichen Arbeit interessiert. Er wird später wahrscheinlich bei der zahnärztlichen Abteilung bleiben.

Im Mai besuchte Dr. Su öfter unsere Stadt. Wir führten lange Diskussionen über die Arbeit und über ihre Verbesserung. Er informierte mich auch über die Lage unserer Region in der Provinz Nordwest-Shansi, die besonders unter der japanischen Besetzung zu leiden hatte. Mehrmals pro Jahr führten die Japaner hier ihre sogenannten Ausrottungsfeldzüge durch. Bauern wurden in ihren Höhlen abgeschlachtet, ihr Getreide, Vieh und selbst ihre Hunde geraubt. Die Behausungen wurden zerstört, alles Mobiliar in den Höhlen und die Türen verbrannt.

Ich habe viele solcher Plätze auf meinem Weg hierher gesehen. So ist auch der gesundheitliche Standard der Provinz niedriger als sonstwo. Es wird ein enormer Bedarf an Medikamenten und Ärzten benötigt. Die wenigen vorhandenen Ärzte decken den Bedarf nicht. Trotz des Bürgerkrieges strengen sich alle an, die hygienischen Bedingungen zu verbessern und die Mängel zu überwinden. Jedes Jahr verlassen Hunderte die medizinischen Schulen des Grenzgebietes, um an den Hospitälern und an der Front zu arbeiten. Neben dem Mangel an ausgebildeten Ärzten werden dringend Medikamente und Instrumente benötigt. . . .

Vor meiner Abfahrt am 28. Mai mußten wir eine Operation durchführen. Dr. Wang bereitete selbständig alles vor und assistierte mir sehr gut bei der Wurzelkanalbehandlung. Die Operation dauerte eine halbe Stunde. Ich bin sicher, daß er von nun an Operationen auch alleine perfekt ausführen kann.

Prüfungen

Am 29. Mai hatten wir für beide Studentengruppen Prüfungen angesetzt. Jeder Student mußte drei verschiedene Fragen beantworten, die alle wichtigen Unterrichtsgegenstände, die wir durchgenommen hatte, abdeckten. Schon Tage vorher waren die Studenten aufgeregt und bereiteten sich fieberhaft vor. Sie mußten die Fragen ohne Bücher oder Notizen bearbeiten. Den Besten unter ihnen und denen, die ihr Wissen in den letzten Monaten verbessert hatten, hatte ich Preise versprochen. Ich hatte mir angewöhnt, den Wettbewerb unter den jüngeren Studenten durch Vergabe kleiner Preise anzukurbeln. Von allen meiner Schüler zeigte nur ein junger Student wenig Interesse und vernachlässigte seine Arbeit, selbst nachdem er von mir und Dr. Li kritisiert wurde. Die älteren Studenten verstanden von selbst ihre Pflichten und bemühten sich aufs Beste. Die Aufregung während der Verteilung der Prüfungsfragen war groß und erinnerte mich an meine Prüfungszeit. Alle schrieben mit erregten Gesichtern für zwei bis drei Stunden. Ich konnte nicht mehr alle ihre Arbeiten mit Dr. Chen kontrollieren, aber ich sah mir einige Examen der besten und der schlechtesten Studenten an. Es freute mich, daß manche von ihnen erstaunlich gut abgeschnitten hatten. Sie zeigten damit, daß sie den Stoff beherrschten und über ein gründliches theoretisches Wissen verfügten. Auch einige Arbeiten der schlechteren Studenten zeigten bessere Ergebnisse. Dr. Li wird alle Arbeiten kontrollieren und die Preise vergeben.

Am Freitag, den 30. Mai, hatten wir eine Konferenz über das zukünftige Arbeitsprogramm nach meiner Abfahrt.²⁸

Bevor ich abfuhr, erhielt ich erneut viele Zeichen der Freundschaft und Dankbarkeit. Ich wurde von General He Long zum Essen eingeladen und auch die Gesundheitsabteilung und die CLARA gaben mir ein Abschiedsessen. Ich erhielt Abschiedsbriefe und Seidenfahnen mit mich ehrenden Aufschriften, auch von He Long und anderen und war am Schluß von so vielen Fahnen umgeben, daß ich mich schließlich wie ein siegreicher General nach einer Schlacht fühlte. Zugleich aber war ich beschämt, denn ich weiß wohl, wie gering mein Beitrag für sie gewesen war. Wir verbrachten einen traurigen Abschiedsabend. Ich sprach kurz zu den Studenten und bat sie, weiter hart zu arbeiten und dadurch an mich zu denken, ihre Fähigkeiten zu verbessern und den neu aufgestellten Sechs-Monate-Plan zu erfüllen. Sie versprachen es mir. Dr. Su forderte sie ebenfalls dazu auf und sprach zu ihnen, wie nötig das Land ihre Arbeit brauche.

Mein Rückweg sollte durch verschiedene, erst vor kurzem befreite Gebiete des Landes führen, die noch nicht sicher waren. Dr. Su hatte mit der Regierung und dem militärischen Hauptquartier Vorsorge getroffen.

Dr. Chen und mein Koch, der alte Ma, sollten mich begleiten und General He Long würde mir eine Geleitgruppe von acht Soldaten und einen Wegführer mitgeben. Meine Abreise wurde dann auf den 31. Mai festgelegt. Da wir nur 30 Li Weg für den ersten Tag vor uns hatten, konnte ich am 31. Mai noch etwas länger von den Studenten Abschied nehmen. Wir unterhielten uns, und ich führte ihnen noch einmal einen Behandlungsfall vor, den wir bisher noch nicht durchgenommen hatten. Ich erhielt wieder Abschiedsbriefe und Holzschnitte. Die Abschiedsreden von Dr. Li und den Studenten gingen in Tränen unter.

²⁸ Beschlossen wurde ein Sechs-Monatsplan. Sechs der fortgeschrittensten Studenten Dr. Robitschers sollten bis Ende Dezember in der Lage sein, in anderen Friedenshospitälern eigene, von ihnen geleitete Zahnstationen zu eröffnen, und ein weiterführendes Hygiene- und Ausbildungsprogramm wurde festgelegt.

Reise nach Fuping

Unsere Route führte uns durch die Provinz Shansi nach Hopei und wir erreichten nach 19 Tagen die Fuping-Gegend. Mit unserem Empfehlungsschreiben von He Long öffneten sich uns alle Türen. Ich hatte mir die Reise anstrengender vorgestellt. Sie wurde aber angenehm und interessant. Wir campierten unterwegs in Armeestationen, manchmal in kleinen Herbergen, zumeist aber in Bauernhäusern. Besonders interessant waren für mich die Unterschiede zwischen erst kürzlich befreiten Gebieten und den Gegenden, die schon seit längerer Zeit von den Kommunisten beherrscht wurden. In den ersten schienen die Leute weit weniger fleißig zu sein, saßen und lagen auf den Dorfstraßen in schmutzigen und zerrissenen Kleidern herum und schienen von einer hoffnungslosen Rückständigkeit und Armut gekennzeichnet. In den schon länger befreiten Gebieten, zum Beispiel um Ningwu, arbeiten die Leute, sind anständig gekleidet, und viele Kinder besuchen Schulen. Ein höheres kulturelles Niveau wird sichtbar. Nur dadurch, daß ich mir diese Bewohner ansah, konnte ich schon bald sagen, wie lange die Kommunisten hier an der Macht waren. Die Orte selbst sehen alle gleich aus. So wie ich es schon in der Chin-Sui Region²⁹ gesehen hatte, wurde auch in diesen Gebieten, durch die ich kam, gerade die Landverteilung durchgeführt. Die Regierung hilft der Bevölkerung, ihre Häuser aufzubauen und das Vieh zu ersetzen, das im Krieg geraubt wurde. An kleine Händler und Handwerker werden sogar Anleihen gegeben, damit ihre Geschäfte wieder in Schwung kommen. Während wir in einer Ortschaft in der Nähe Wuzhais in Westshansi Station machten, konnten wir die Verteilung des Landes und Besitzes selbst miterleben. Ich erfuhr, daß Kleidung, Möbel und die anderen verteilten Besitztümer zwei Grundherren gehört hatten, die mit den Japanern kollaboriert hatten und nach der Kapitulation nach Taiyuan geflohen waren. In einem Treffen entschied der Dorfrat gemeinsam mit den Dorfbewohnern über die Verteilung. Die ärmsten Einwohner, die als Bauern und als unbezahlte Tagelöhner für den Grundherren gearbeitet hatten, erhielten die meisten der Dinge. Ein Bauer, der in meiner Gegenwart Sachen erhielt, hatte seit seiner Kindheit für den Grundherren gearbeitet. Er zeigte mir Narben auf seinen Schultern und eine große Strangulationsnarbe die ihm der Grundherr noch als Kind zugefügt hatte, weil er nicht so viel arbeiten konnte, wie dieser von ihm verlangte.

In einer anderen Gegend wohnte der Grundherr mit seiner Familie in einem kleinen Hof mitten unter den Bauern. Sie schienen sich mit den Bauern arrangiert zu haben, wirkten auf mich aber mürrisch. Überall schien es mir, daß die Lage der Grundherren davon abhing, wie sie von ihren ehemaligen Untergebenen eingeschätzt wurden. In einer Gegend erfuhr ich, daß der Grundherr sich wirklich arrangiert habe und ernsthaft mit den anderen Dorfbewohnern zusammenarbeite. Die Dorfbewohner leben seit Generationen zusammen und kennen sich untereinander so gut, daß ungerechte Behandlungen wohl zu einem hohen Grad vermieden werden können. Ich empfand, daß hier unter den Bauern Nordchinas eine Gerechtigkeit besteht, die Goethe meinte, als er von „dem Rechte, das mit Dir geboren ist“ sprach. Ich glaube, daß daraus eine gute Ernte erwachsen kann.

Überall waren geschäftige Bauern in den Feldern zu sehen. Die Ernte, besonders der Weizen, hat sehr unter den letzten Regenfällen gelitten. In anderen Gegenden, wo die neue Regierung ein erfindungsreiches Bewässerungssystem anlegen ließ, sieht die Ernte gut aus und ähnelt einer Gartenlandschaft. In Ost-Shansi und West-Hopei war der Weizen bereits mit guten Erträgen eingebracht. Wir sahen oft Arbeit s-

²⁹ Chin-Sui: Die beiden Provinzen Shansi (Shanxi) und Suiyuan

gruppen in den Feldern, die Dorfbewohner organisierten sich gerade zur gegenseitigen Hilfe. Von Zeit zu Zeit bemerkten wir Soldaten und Arbeiter der Regierung, die in den Feldern arbeiteten. Überall dort, wo die Kommunisten schon längere Zeit sind, bemerkten wir Frauen- und Mädchengruppen beim Weben und Spinnen auf den Straßen. Fast jeder stellt Schuhe her. Kleine Handwerksbetriebe und Heimindustrie, Schmiede und Nähmaschinenarbeiter scheinen sehr beschäftigt zu sein. Die Händler profitierten von der Zunahme der Kaufkraft der Bauern, und der Markttag in diesem Teil des Landes ist sehr lebhaft. Manchmal kamen uns Hunderte von Tieren mit ihren Treibern entgegen, die all ihre Waren auf den Märkten verkauft hatten und nun ausverkauft zurückkehrten. In den erst seit kurzem befreiten Gebieten ist der Markt noch ärmlich und ruhig.

Wutai in Nordostshansi wirkt wie eine Geisterstadt. Hier verließ uns unsere Begleitgruppe, und ein Führer aus dem Fupinger Hauptquartier stieß zu uns. Von Wutai aus begleiteten uns sechs Milizmänner nach Fuping. Wir durchquerten wunderschöne Bergtäler mit alten Tempeln und grünen Feldern. Ich marschierte in der klaren Bergluft 20 bis 30 Li pro Tag.

AUS DER ERINNERUNG - LIU SHAOQI

Am 20. Juni hatten wir wieder in einem friedlichen Bauerndorf an einem schönen Sommertag Rast eingelegt. Dort erhielten wir eine Mitteilung der örtlichen Regierungsstelle, daß sich in einem kleinen Ort der Nachbarschaft, wo heiße Schwefelquellen aus der Erde kamen, Liu Shaoqi aufhielt. Er lud uns vor unserer Weiterreise ein, zu ihm herüberzukommen.

Wir fuhren zu ihm, auf einem von einem Büffel gezogenen Karren, etwa eineinhalb Stunden durch smaragdgrüne Reisfelder. Als wir eintrafen, fanden wir Liu Shaoqi, ein großer, hagerer Mann, mit etwa 20 anderen in einem Garten sitzend. Sie waren in einer lebhaften Unterhaltung begriffen. Dieses Bild hat sich mir eingepreßt als etwas unerhört Entspanntes und Friedvolles mitten in dieser gefährlichen Kriegszeit.

Eine zierliche Chinesin dolmetschte auf englisch. Sie sagte mir, daß sich Liu Shaoqi am Nachmittag für zwei Stunden freigemacht habe, und wenn ich es wünsche, könne ich ihm Fragen stellen. Am Vormittag konnte ich ein heißes Schwefelbad nehmen. Nach dem Mahl hatte ich ein längeres Gespräch mit Liu. Zu Beginn fragte er mich über seinen Gesundheitszustand in Anwesenheit seines Leibarztes aus. Es gefiel mir nicht, daß er einen eigenen Leibarzt besaß. Dieser Arzt war zudem mit Recht unangenehm berührt, denn ich bin ja eigentlich keine Internistin und konnte nur allgemeine Antworten geben. In dem anschließenden Gespräch fragte ich ihn auch über einen heiklen Punkt.

Einige Tage vorher hatten wir auf unserem Weg einige Täler durchquert, in denen nur Mohn angebaut wurde. Es war ein wunderschöner Anblick, wohin das Auge schaute, Felder mit roten Mohn. Aber es diente der Gewinnung von Opium. Liu rechtfertigte den Mohnanbau, weil das Opium eine der ganz wenigen Möglichkeiten sei, ihnen Devisen einzubringen. Das hat mir sehr mißfallen. Ich habe es nachher niemandem in Schanghai erzählt, weil ich der dort überwiegenden Meinung, daß in den befreiten Gebieten Banditen leben, die keine Gesetze kennen, kein neues Argument liefern wollte.

Ich wies Liu Shaoqi auf die Gefahren des Opiumrauchens hin. In den befreiten Gebieten hatte ich nie jemanden getroffen, dem man ansah, daß er Opium rauchte, und in ganz China gab es Bestrebungen gegen das Opium. Liu verneinte die Gefahr, daß

durch den Anbau jemand rückfällig werden könnte. Es werde streng kontrolliert, ein kleiner Teil für medizinische Zwecke selbst benutzt, der überwiegende Teil aber herausgeschmuggelt, um dafür benötigte Dinge einzukaufen. Dann äußerte er sich ganz so, wie die anderen Führer, mit denen ich gesprochen hatte, daß dieser Bürgerkrieg nur mit ihrem Sieg enden wird. Von allen führenden Leuten, die ich in den befreiten Gebieten getroffen habe, war mir eigentlich nur Liu Shaoqi nicht sympathisch. Das war ein instinktiver Eindruck. Er hatte etwas von dem Bonzentum an sich, wie es sich in Rußland entwickelt hatte. Seine ganze Art war anders wie die Zhou Enlais oder Zhu Des, die immer bescheiden waren und sehr überzeugend wirkten. Was er über den sicheren Sieg vorbrachte, wirkte bei ihm so, daß er genauso gut das Gegenteil hätte sagen können.

Eine erregte Menge

In Fuping wohnten wir eine Woche im Gästehaus, bis uns ein Wagen der Regierung in die Stadt Hochien brachte. Am Abend des 28. Juni erreichten wir Hochien. Mit uns reiste der Gouverneur des befreiten Gebietes Chin-Cha-Chi (Shansi, Chahar, Hopei) und ein General. Am Sonntag, den 29. Juni, führte unsere Reise nach Hsiachuangcheng weiter. Als wir durch die Stadt fuhren, wurde unser Wagen von zwei Soldaten der Roten Armee gestoppt, die von uns barsch und in ungewöhnlicher Form unsere Identifizierung verlangten. Zu meinem Erstaunen verlor Chen seine Ruhe und beide Parteien stritten sich schreiend, der erste Streit, den ich während meines achtmonatigen Aufenthaltes in der befreiten Region miterleben konnte. Chen mußte den Soldaten in ihr lokales Hauptquartier folgen. Ich wurde in dem Wagen eingeschlossen und von sechs mit Bajonetten und Gewehren bewaffneten Soldaten bewacht. Sogleich hatte eine feindlich gestimmte Menge meinen Wagen umgeben. Kinder skandierten und schrieten antiamerikanische Parolen, ältere Leute debattierten aufgeregt und spuckten sogar nach mir. Die Soldaten sympathisierten offensichtlich mit dieser Menge. Ich fühlte mich sehr unwohl, dem Haß dieser Menschen ausgesetzt zu sein, die mich für einen amerikanischen Spion hielten. Zugleich war ich traurig und wütend, diese sonst so liebenswerten Menschen so verbittert zu sehen. Ich merkte daran, daß hier, so wie auch in anderen Teilen der Welt, die faschistische Aggression und Intervention die Beziehungen und das gegenseitige Verständnis der Menschen füreinander vergiften und die Welt weniger bewohnbar machen. Nach einer Stunde, während der mich die Menge anstarrte, als ob ich eine Atombombe hinter mir versteckt hätte und es mir schwerfiel, nicht meine Ruhe zu verlieren, entschied ich mich schließlich, ihnen in meinem besten Chinesisch zu erklären, daß ich keine Amerikanerin, sondern Tschechoslowakin sei. Sofort beruhigten sie sich darauf, und als Chen zurückkam, war der Streit bereits friedlich beigelegt. Ich bat ihn, der Menge zu sagen, daß ich es verstehe, wenn sie so vorsichtig wären und Leute überprüfen, die sie verdächtigen, aber daß ich meine, es wäre falsch, wenn sie in jedem Ausländer einen amerikanischen Feind sehen und dabei vergessen, daß es überall in der Welt gute und schlechte Menschen gebe. So wie in jedem Land gebe es auch unter den Amerikanern viele aufrechte Menschen. Ich bat sie, das nächste Mal daran zu denken, wenn sie einen Ausländer überprüfen, um nicht einen Freund, der ihnen zu Hilfe kommt, mit einem wirklichen Feind, der ein Vertreter der amerikanischen Aggression wäre, zu verwechseln. Zu meinem Erstaunen hörte sich die Menge diese Erklärung ruhig an, und ein alter Mann entschuldigte sich sogar für den Vorfall.

Nach der Abfahrt hatte ich einen Streit mit Chen. Ich sagte, daß das Verhalten dieser Dorfbewohner das Ergebnis einer Propaganda sei, mit der ich nicht übereinstimme. Eine Propaganda, die nicht scharf zwischen der aggressiven Außenpolitik der Amerikaner und der amerikanischen Bevölkerung trenne. Er antwortete, daß man in einer Zeit, in der amerikanische Bomben die Bevölkerung töten und Menschen durch amerikanische Waffen ermordet werden, von den einfachen Bauern zuviel erwarten, solche subtilen Differenzierungen zu treffen. Obwohl ich mit seinem Standpunkt nicht übereinstimme, muß ich gestehen, daß es unter diesen Bedingungen verständlich ist.

In Hsiachuangcheng wurden wir sehr freundlich von den UNRRA-Angehörigen und von dem CLARA-Stab empfangen. Herr Chatham bereitete uns selbst das Frühstück. Die CLARA gab uns ein Mittagessen. Ich verließ die Stadt am 4. Juli zusammen mit Herrn Ditmanson und erreichte Tientsin am 6. Juli. Wir trafen bei der Überquerung der Grenzen auf keine Schwierigkeiten. Ich überquerte die Grenze schweren Herzens.

AUS DER ERINNERUNG

Von der letzten Station aus fuhr ich mit einem Amerikaner im Jeep nach Peiping. Dieses Stück zu fahren war schon unheimlich. Wir gelangten durch einige vollkommen zerstörte Ortschaften, wo noch vor wenigen Tagen ein blutiger Kampf getobt hatte. Die Bewohner beobachteten uns feindselig, besonders da ich in Begleitung eines amerikanischen Offiziers fuhr. Die Straße war voller Bombenlöcher. An der letzten Station, wo unsere Papiere kontrolliert wurden, stand ein älterer und ein jüngerer chinesischer Soldat. Der ältere zeigte eine ernste aber gelassene Miene, der jüngere blickte uns mit haßverzerrtem Gesicht und glühenden Augen an. Das letzte, was ich von der Roten Armee gesehen habe, war dieses Gesicht.

RECHENSCHAFTSBERICHT AN DIE UNRRA - EIN FAZIT

Dank meiner Teilnahme an der mehrfachen Verlegung des Hospitals und meiner Rückreise, die mich durch die Provinzen Shansi und Hopei führte, hatte ich die einzigartige Möglichkeit, die Bedingungen der befreiten Gebiete kennenzulernen. Die bemerkenswertesten Punkte möchte ich Ihnen darlegen.

Große Teile des Landes, besonders die Gegenden in Nord-West-Shansi und West-Hopei, haben sehr unter dem acht Jahre dauernden antijapanischen Krieg gelitten. Einige Stellen wurden unbewohnbar übergeben und sind auch heute noch halbverlassen. Der Wiederaufbau wurde durch den Bürgerkrieg behindert. Im technischen und hygienischen Fortschritt ist das Land weit zurückgeblieben. Die Lebensbedingungen sind furchtbar ärmlich. Dennoch habe ich hilflosere Armut unter den südamerikanischen Indianern gesehen. Trotz des niedrigen Standards fand ich hier eine junge und gesunde Gesellschaft vor, die sich aus ihrem Elend herauskämpft.

In den acht Monaten meiner Tätigkeit habe ich weder einen Bettler noch eine hilflose Person gesehen, keinen Hungernden oder Unbekleideten. Sie tragen alle wattierte Kleidung und Schuhe. Ich sah keine Form der Zwangsarbeit. Sie arbeiteten hart, aber nicht unter unmenschlichen Bedingungen. Es war mir nicht möglich, Anzeichen für einen Druck auf die Bevölkerung von Seiten der Regierung zu entdecken. Ich

bemerkte keine Polizei, Gendarmerie oder Spuren der Geheimpolizei. Von den Soldaten wurde das Volk nicht unter Druck gesetzt.

Ich begegnete einer repräsentativen Auswahl des Volkes: Bauern, die ihr eigenes Land bestellten, Handwerker und Heimarbeiter, Händler, die ihren Geschäften nachgingen, Regierungsangestellte, Studenten und Soldaten. Die Regierungsangestellten, die ich traf, arbeiteten mit Begeisterung und häufig sehr effektiv. Sie sind arm an materiellem Besitz, wirken aber ausgeglichen und glücklich. Ich war selten - sicher aber nicht in den letzten zehn Jahren - unter so vielen lachenden, singenden und diskutierenden Menschen gewesen. Nach acht Jahren Krieg und mitten in einem neuen blutigen Bürgerkrieg zeigen sich bei ihnen keine Symptome eines Nervenkrises.

Die Regierung scheint das volle Vertrauen und die Verehrung nahezu der gesamten Bevölkerung zu genießen. Die Wirtschaft stützt sich weithin auf landwirtschaftliche Produktion, und dank den Bemühungen der Regierung verbessern sich trotz aller Schwierigkeiten ständig die Bedingungen. Das Land ist zum Selbstversorger geworden und überwindet so die Blockade, und die von der Regierungspropaganda geförderten Produktionskräfte und der Arbeitsgeist erhöhen langsam aber beständig die Kaufkraft von Millionen.

Alle Felder werden bepflanzt. Arbeitsbrigaden und die Unterstützung durch Soldaten und Regierungsangestellte sichern die Aussaat und Ernte. Für die Familien der Soldaten und für demobilisierte Armeeingehörige wird gesorgt. Die Landreform hat das Land denjenigen zukommen lassen, die es bearbeiten wollen. Die Auswirkungen dieser Maßnahmen werden sich innerhalb weniger Jahre in einem vergleichweisen Anstieg des Wohlstandes bei den Bauern und einem verbesserten Status der Handwerker und Händler zeigen, die in dieser primitiven Gesellschaft alle von den Bauern benötigten Güter erzeugen und bereitstellen.

Medizinische Fürsorge ist für jeden frei, aber die Einrichtungen sind zu begrenzt, um den Bedarf zu erfüllen. Die allgemeinen gesundheitlichen Bedingungen und das Verständnis für hygienische Fragen sind niedrig und entsprechen dem Lebensstandard und der ökonomischen Lage. Unsere Zahnklinik, die fast nur für die Zivilbevölkerung arbeitete, erhielt jede nur denkbare Unterstützung. Meine Absichten zur Propagierung hygienischer Ideen fanden vollen Beistand und Verständnis. Alle von außen kommende Hilfe und Vorschläge wurden bereitwillig angenommen und sofort, wo sie möglich erschienen, praktiziert. Daher wurde die Arbeit äußerst zufriedenstellend und ist selbst unter solch ärmlichen Bedingungen sehr erfolgversprechend.

Das allgemeine Erziehungsprogramm wurde vom Bürgerkrieg teilweise behindert, aber nicht eingestellt. Natürlich rücken alle nicht mit dem Krieg unmittelbar zusammenhängenden Probleme an zweite Stelle. Selbst unter meinen Studenten hatte ich manchmal das Gefühl, daß die meisten es vorziehen, Generäle statt Zahnärzte zu werden und daß sie noch wenig Begeisterung für Naturwissenschaften mitbringen. Dieses wird sich erst entwickeln, wenn das soziale Niveau allgemein angestiegen ist, und der Frieden den Menschen ermöglicht, sich mit friedlichen Aufgaben zu beschäftigen.

Das kommunistische China, soweit ich es beurteilen kann, repräsentiert die beste Form der Demokratie, die ich gesehen habe, selbst wenn ich sie mit dem hohen demokratischen Stand vergleiche, den ich unter der ersten Republik in der Tschechoslowakei erlebt hatte. Ich konnte keine Anzeichen für Unterdrückung oder Diktatur über das Volk finden. Die Menschen scheinen freiwillig und begeistert den Vorschlägen der Regierung Folge zu leisten. Beispielsweise sind die alten Gefängnisse zumeist leer, das Yananer Gefängnis für die gesamte Provinz von 15 Millionen Me-

schen, das ich besuchte, zählte 120 Inhaftierte. Auf meiner Rückreise kam ich durch viele gerade erst von den Kommunisten befreiten Gebiete. Ich sah Gefängnisse mit leeren Gebäuden und offenen Türen.

Ich konnte kein Zeichen für Unterstützung von außen entdecken. In den acht Monaten traf ich keinen russischen Beobachter oder Instrukteur noch einen russischen Soldaten, obwohl ich häufig Gast in militärischen Hauptquartieren und anderen Regierungsstellen war. Ich sah keine russischen dafür aber viele an Ort und Stelle hergestellten Waffen, erbeutete japanische und moderne amerikanische Waffen. Im Hospital benutzten wir selbst hergestellte Instrumente, japanische, einige wenige deutsche und zumeist amerikanische Instrumente und Arzneien. Unter den Ausländern begegnete ich Amerikanern, Engländern, Deutschen, Österreichern und zwei russischen Bürgern, die als Ärzte im Yananer Gesundheitsamt arbeiteten. Die einzigen russischen Instrumente, die ich sah, waren ein chirurgisches Besteck, das einer der Ärzte mit sich führte. In der Yananer Universität und in Buchläden findet sich ebenso viele englische und deutsche wie russische Literatur. Die Menschen lesen aber meistens Bücher und Pamphlete ihrer eigenen Führer und sind zuallererst und am meisten am Studium ihrer eigenen Fragen interessiert. Ich konnte keine Anzeichen für eine von außen kommende „geistige“ Beeinflussung feststellen.

Ich nahm jede Gelegenheit zum Gespräch wahr, auf gesellschaftlichen Zusammenkünften, in Interviews, die mir von Führern der Partei und Armee gewährt wurden, mit meinen Mitarbeitern, unterwegs mit gewöhnlichen Menschen, mit Lehrern, Schülern und anderen. Überall fand ich eine ruhige Bestimmtheit, ihren gegen die Japaner verteidigten Frieden zu bewahren. Sie brauchen und hoffen auf den Frieden und wollen dafür auch große Opfer bringen, nicht aber, wie sie sagen, zum Preis einer neuen Sklaverei. Dies sind die Gründe, warum sie bereit sind, alle Mühen eines noch langandauernden Bürgerkrieges zu ertragen.

Die Rückkehr – Europa

DIE RÜCKKEHR

Während ich tief in den Bergen Chinas arbeitete, erreichten mich nur spärliche Nachrichten über die Nachkriegswelt. So wußte ich auch nicht, daß in der Zwischenzeit mein Heimatland, die CSSR, den Entschluß gefaßt hatte alle Deutschen auszuweisen. In Schanghai beschäftigte mich zuerst nur, bei den verschiedenen Behörden meine Staatsbürgerschaft und die Zugehörigkeit zu irgend einem Lande wieder zu erwerben. Die Tschechen entzogen mir den Paß mit den Worten, ich sei eine Deutsche.

Die UNRRA bemühte sich Monate, mir ein Ersatzdokument zu beschaffen. Zuletzt erhielt ich von der tschechischen Botschaft einen Interimspaß, der mich nur zur Rückreise nach Prag berechtigte.

Über Dr. Borcic, dem Leiter unserer medizinischen Abteilung, der sich im Gegensatz zu anderen UNRRA-Abteilungen auch für eine gerechte Berücksichtigung der kommunistischen Gebiete einsetzte, lernte ich viele Leute in Schanghai kennen. So auch Madame Sun Yat-Sen, von der ich schon so viel gehört hatte. Ich erhielt eine Einladung von ihr zum Abendessen. Als Schwester der Frau von Tschiang Kai-scheck stand sie trotz ihrer engagierten Arbeit unter einem gewissen Schutz und lebte in Schanghai in einer schönen Wohnung, wie in einem goldenen Käfig.

MADAME SUN YAT-SEN (Soong Ching-ling)

Ich hatte von dieser bemerkenswerten Frau während meiner Arbeit in Yanan, wo sie allgemein bekannt und hochverehrt war, schon einiges erfahren. In einem unserer Arbeitsgespräche hatte Dr. Su Jingguan ausführlich über die große Hilfe berichtet, die der von Soong Ching-ling ins Leben gerufene und von ihr geleitete China Welfare Fund (Wohlfahrtsfond) den ärztlichen Diensten in den kommunistischen Grenzgebieten geleistet hatte und noch leistete. Nach seinen Worten wäre die ärztliche Versorgung der riesigen Bevölkerung dieser Gebiete und besonders auch der Volksbefreiungsarmee ohne die Hilfe der Schanghaier Organisation kaum durchführbar gewesen. Seine klugen braunen Augen leuchteten, als er mir von ihr erzählte.

Früher schon hatte ich gelesen, daß die Witwe Dr. Sun Yat-sens, des ersten Präsidenten Chinas nach dem Sturz des Kaiserreichs, eine der drei berühmten Schwestern, der „Soong Sisters“ sei. (Madame Sun Yat-sen, Madame Jiang Kai-scheck und Madame Kong, die Frau des größten Bankiers Chinas). Es ist begreiflich, daß ich die Einladung bei ihr zum Dinner mit Freude empfing und dem ersten Zusammentreffen mit Spannung entgegenseh.

In Madame Suns Wohnung war schon eine kleinere Gesellschaft, darunter auch Dr. Borcic, Dr. Anna Wang, Frau Suns Sekretärin, und einige Mitarbeiter des „China Welfare Fund“ versammelt.

Madame Sun bewohnte eine schöne Wohnung, die mit ein paar besonders auserlesenen chinesischen Kunstgegenständen vom Geschmack der Bewohnerin Zeugnis ablegte. Ich fühlte mich in ihrer Gegenwart sofort wohl. Sie war damals immer noch eine bildhübsche Frau, mit einem so ebenmäßigen Gesicht, daß ich kaum wegschauen konnte. Das Abendessen wurde kurz nach meinem Eintreffen von lautloser Dienerschaft serviert. Es entspann sich eine lebhaftere Unterhaltung in gelöster Atmosphäre. Dr. Borcic, der schon zehn Jahren vor Beginn der UNRRA-Mission in Schanghai tätig gewesen war, galt als alter Freund des Hauses. Von der Gastgeberin ging eine Gelassenheit und Ruhe aus, die fast alle Chinesen hatten. Dazu kam

ihre mit Wärme gepaarte Distanziertheit und Nobless, die dennoch keinerlei „Minderwertigkeitsgefühl“ beim Partner aufkommen ließ, eben wegen der großen fraulichen Wärme, die sie ausstrahlte. Das Gesprächsthema war die Lage im vom Bürgerkrieg erschütterten Lande.

Die Arbeit des Hilfswerks in Schanghai

In Schanghai hatte Madame Sun ein neues Hilfswerk für Kinder aufgezogen. Auch wenn sie die Schwester der Madame Tschiang Kai-scheck war, gehörte viel Zivilcourage dazu, dieses Hilfswerk in solchem Umfang und mitten in dieser Stadt so erfolgreich in Gang zu halten. Einmal nahm mich Madame Sun in eines der Kinderzentren - ein großer Hof mit kleinen Lehmhütten - mit, die sie über ganz Schanghai verstreut eingerichtet hatte. Dorthin kamen Kinder der ärmsten Schichten zusammen. Madame Sun holte sie von der Straße weg, die ihr gewöhnlicher Aufenthalt war. Sie kamen in großer Zahl. Andere Kinder, die die Schule besuchen konnten, gaben ihr frisch erworbenes Wissen dort als „kleine Lehrer“ an ihre Altersgenossen weiter. Überall sah ich Kinder in kleinen Kreisen mit Griffel und primitivem Schreibzeug bewaffnet um so einen „kleinen Professor“ hocken und eifrig lernen mit geröteten Wangen. Sie ließen sich auch durch unser Kommen nicht stören. Beides, der hingebungsvolle Eifer der oft zerlumpten Schüler und der offenbare Stolz der kleinen Lehrer, beeindruckte mich tief. Auch heute denke ich, daß es eine ausgezeichnete Methode wäre, dem Analphabetismus in weiten Teilen der Welt zu begegnen.

Meine Arbeit bei UNRRA bis Ende Dezember in Schanghai war, einen Bericht über die Arbeit aller elf Zahnärzte, die zum UNRRA -Stab gehört haben, und von denen viele ihre Arbeit vorzeitig und enttäuscht aufgegeben hatten, zu schreiben. Nur ein einziger von ihnen, ein amerikanischer Arzt, hatte im kommunistischen China um Tatung gearbeitet, und ich war in Yanan gewesen. Diese Ärzte waren von den Verhältnissen, die sie in dem Guomintang -China antrafen zum größten Teil enttäuscht. Manche hatten deshalb ihren Kontakt mit UNRRA vorzeitig gelöst und waren nach Hause gefahren.

Meine zweite Aufgabe war es, über die ungeheuren Mengen an zahnärztlichem Material, das durch UNRRA ins Land gekommen war, Bericht zu erstatten, und soweit das möglich war, dessen Verbleib und Benutzung zu ermitteln. Ich fand heraus, daß Dr. Saunders, unser Chief Dental Officer offenbar nur mit Beamten und Anhängern Tschiang Kai-scheks zusammengearbeitet und diese überreichlich mit allen Gütern versorgt hatte. Bei einem der chinesischen Privatzahnärzte in Schanghai, mit ausländischer Vorbildung, fand ich buchstäblich zwei große Räume bis zur Decke mit noch nicht geöffneten Kisten angefüllt, alles aus dem Bestand der UNRRA, jetzt Privatbesitz dieses wohlhabenden Herrn. Während dieser Arbeit bemühte ich mich, von den noch vorhandenen Gütermengen, die am Hafen, Wind und Wetter ausgesetzt, verderben, Zuteilungen für den China Welfare Fund zu erhalten. Besonders um einige der modernen Röntgenapparate kämpfte ich wie eine Löwin mit Dr. Saunders, jedoch ohne Erfolg. Auch sonst blieben meine Bemühungen so gut wie erfolglos. Nur einen kleinen Teil weniger wertvollen Materials für den Zahnarzt gelang es mir, für das Hilfswerk von Madame Sun zu bekommen.

Nachdem ich den Interimspaß erhalten hatte, konnte ich mich nun endlich auf meine Rückkehr nach Prag vorbereiten. Vorher hatte ich bereits durch die CLARA einen

Brief erhalten, der an den damaligen Ministerpräsidenten der CSSR Klement Gottwald gerichtet war. Sie baten, daß man mich später aus der CSSR wieder für längere Zeit nach China schicken soll. Ich hegte die Hoffnung, daß ich diese Erlaubnis erhalten würde und plante, die tschechischen Behörden dafür zu interessieren, einen Kieferchirurgen, einen sehr guten Techniker und eventuell einen Plastikchirurgen in einer von mir geleiteten Gruppe zurückzuschicken.

Ich hatte mir das sehr schön vorgestellt. Wir würden als Freundschaftsgruppe aus der CSSR wieder zurückkommen, in Ruhe eine Musterklinik aufbauen, die dann der Kern für weitere solche Einrichtungen der Zahnheilkunde und Kieferchirurgie sein könnte.

Es war traurig, den Kreis von Menschen die mir zu Freunden geworden waren, in Schanghai zu verlassen und in ungewisse Verhältnisse zurückzukehren. Das Traurigste war die Gewißheit, daß ich meinen Sohn nicht treffen könnte. Wegen ihm hatte ich mich eigentlich zum Verlassen der befreiten Gebiete entschlossen.

Europa

Mein Rückflug führte von Schanghai über Französisch-Hinterindien. Drei UNRRA-Angestellte, Dr. Peterson, der dänische Chirurg, seine amerikanische Frau und ein belgischer Missionar flogen mit mir. Saigon war damals noch französischer Besitz, aber die Anzeichen des kommenden Bürgerkrieges waren nicht zu übersehen. Überall waren Stacheldrahtverhaue gezogen, denn nur hundert Meter weiter war das Gebiet schon von den Aufständischen besetzt.

Wir flogen weiter über Karatschi nach Palästina, wo wir den Flugplatz nicht verlassen durften, weil im Nachbarland die Pest ausgebrochen war. Am Silvesterabend des Jahres 1947 kamen wir über Marokko in Paris an.

In Paris erhielt ich den ersten Eindruck vom Europa nach dem zweiten Weltkrieg. Die so viel gepriesene Lichterstadt lag schlechtbeleuchtet und grau vor uns, als wir den Flugplatz verließen. Von mürrischen Menschen wurde lustlos unsere Abfertigung vorgenommen. Alle standen noch unter der schweren Belastung der Kriegsjahre. Im alten und noch sehr prunkvollen Hotel erhielten wir zum Frühstück einen Aufguß und eine dünne Scheibe dunkles Brot. Als ich mir die Stadt ansah, verfolgten mich einige Gruppen von bettelnden Frauen mit blaß aussehenden Kindern.

Die beiden folgenden Monate benutzte ich zum Besuch der wenigen Verwandten, die den zweiten Weltkrieg überlebt hatten, in der Schweiz und in Schweden. Die Reise nach Schweden erwies sich als schwierig. Ich mußte nicht nur die schwedische und dänische Regierung um die Einreiseerlaubnis ersuchen, sondern zusätzlich bei jeder einzelnen Okkupationsmacht anfragen, da ich auf der Fahrt nach Stockholm durch die einzelnen besetzten Gebiete Deutschlands hindurch mußte.

Über Polen kehrte ich zurück in die CSSR. Obwohl ich mich freute, wieder nach Hause zu kommen, empfand ich aber auch ein unbestimmtes Angstgefühl, wie es zu Hause aussehen würde. In der Schweiz waren mir nach dem Krieg keine Anzeichen großer Veränderungen aufgefallen. Die Fahrt durch Deutschland erschien dagegen wie ein Alpdruck, ohne aber daß ich Mitleid empfand. Wir fuhren durch einen Trümmerhaufen. In Freiburg war der Bahnhof zerstört, Glasscherben lagen herum. Menschen in heruntergekommener Kleidung kamen an den Expresszug, um Zigaretten zu erbitten. In jeder Stadt bot sich das gleiche Bild. Als wir die Grenze zu Böhmen erreichten, bemerkte ich mit Trauer, daß Dörfer und Landschaft einen verkommenen Eindruck machten. Böhmen selbst hatte aber durch den Krieg wenig gelitten.

Die unwirkliche Heimat

Bei meiner Ankunft in Prag waren nur noch zwei alte Freunde am Bahnhof, sonst war niemand, den ich näher gekannt hatte, auffindbar. Wegen meiner mangelnden tschechischen Sprachkenntnisse begann schon alles schwerer, als ich es mir vorgestellt hatte. Alte Freunde wollten mich nicht empfangen oder taten es oberflächlich. Scheinbar machte es einen schlechten Eindruck, daß sie mit jemandem deutsch sprachen. In dem bürokratischen Wald, der im Anwachsen war, fand ich mich nur allmählich zurecht. Drei Tage nach meiner Ankunft, am 18. Februar 1948, fand die kommunistische Machtübernahme statt.

Ich stand auf der Straße. Plötzlich kamen Formationen der Fabrikmilizen, Arbeiter in ihren Arbeitsanzügen mit einer roten Binde am Arm, die mit Gewehren ausgerüstet durch die Straßen marschierten. Sie boten einen sehr martialischen Eindruck. Mir fiel auf, daß die sich zahlreich versammelte Bevölkerung am Straßenrand stumm blieb. Keinerlei Akklamation, kein Zeichen der Freude. Dieser Umsturz kam nicht von unten, sondern wurde von oben diktiert. Das war ein schlechter Start für den Neuanfang. Die Macht konsolidierte sich in wenigen Tagen. Premierminister Gottwald wurde erster Arbeiterpräsident der CSSR. Für viele änderte sich das Leben. Fromme Katholiken wurden sofort entlassen (wenn sie höhere Posten eingenommen hatten) und Sozialdemokraten zur Vereinigung mit der KP gezwungen.

Bei der großen Zusammenkunft am Altstädter Ring war ich dabei. Aus allen Betrieben waren die Milizen hinbeordert. Klemenz Gottwald sprach. Die Begeisterung unter den Versammelten kam nicht spontan, viele blieben stumm.

Mit einem Schlag hatte sich durch die Machtübernahme alles verändert. Es war unmöglich geworden, dieses Land, das für mich plötzlich so unwirklich geworden war und mich offenbar als Mitbürger nicht mehr wollte, auf irgendeine Weise wieder zu verlassen. Die Grenzen wurden gesperrt. Nur durch die Hilfe alter Freunde, die in der Partei waren, bekam ich dann nach zwei Monaten doch noch meine Staatsbürgerschaft und damit auch das Recht auf Arbeit zugesprochen.

Inzwischen hatte Prag sich gewandelt. Es war über und über mit Spruchbändern und Fahnen bedeckt, in einer irritierenden Überzahl. Immerfort wurde die Sowjetunion gelobt - „Unser Muster ist die Sowjetunion“. Dabei hatte sie das nationale Gefühl der Tschechen mit Füßen getreten. Sie ist nicht nur gegen die Bourgeoisie vorgegangen - der Adel war schon seit der Republik entrechtet - sie ging auch gegen alle anderen vor, mit Ausnahme der Arbeiter in den Betrieben, die die Hoffnung hatten, zu den Herren dieser Betriebe zu werden. Sie wurden es nicht. Freunde erzählten mir noch von dem mitreißenden Willkomm, als die Russen 1945 mit Jubel begrüßt wurden. Die kalte Dusche folgte schnell, als im weiteren Verlauf Plünderungen und Vergewaltigungen einhergingen. Anfangs habe ich es entschuldigt, wenn ich davon hörte. Soldaten, die sechs Jahre im Krieg waren, haben verständlicherweise Schwierigkeiten mit der Disziplin. Aber ich empfand es als schlechtes Zeichen, wenn sich eine Befreiungsarmee zu solchen Ausschreitungen hinreißen läßt. Vor allem, weil ich in China etwas ganz anderes gesehen hatte.

Nun, fast drei Jahre später, war die einstige Freude bei den Tschechen stark gedämpft. Meine erste Sorge galt, den Arbeitsplatz zu finden. Den Brief, den mir die chinesischen Genossen mitgaben, hatte ich an Klemenz Gottwald abgeschickt. Ich erhielt niemals eine Antwort. Die Bitte der chinesischen Organisation, daß man mich wieder nach China zurücksende, um ein größeres Programm durchzuführen, blieb

unbeachtet. Auch Dr. Su Jinguan schrieb mir immer wieder, daß er es begrüßen würde, wenn ich erneut nach China komme. Bis weit in die 50er Jahre wandte ich mich deshalb wiederholt an das Außenministerium. Vergeblich. Mein Vorhaben, mit einem Team und einiger Ausrüstung in China eine Klinik zu errichten, um damit das Band zwischen der CSSR und dem damals von der ganzen Welt abgeschnittenen China fester zu knüpfen, wurde ignoriert. Auch höhergestellte Freunde, die ich um Hilfe anging, und Appelle fruchteten nicht. *(Als Dr. Robitscher 1948 zurück nach Prag kam, stieß sie auf eine Umwelt, die ihr gegenüber als Deutsche und Jüdin feindlich eingestellt war. Wenige Monate nach ihrer ersehnten Heimkehr erlitt sie einen Nervenzusammenbruch und wurde bis September 1949 in eine Nervenklinik eingewiesen.)*

Nachdem ich mich von meiner Krankheit erholt hatte, bewarb ich mich Ende 1949 um eine Zahnarztstelle. Wegen meiner deutschen Abstammung erhielt ich einen Posten tief unter meiner Qualifikation, obwohl Zahnärzte dringend benötigt wurden. Zuerst wurde ich in Prag angestellt, wo ich nur zwei Stunden am Tag Proben anfertigen sollte. Es war ein Hohn auf meine Kenntnisse. Schließlich bot man mir eine Zahnarztstelle im Grenzgebiet in einem staatlichen Ambulatorium im früheren Komotau an, eine für Tschechen unattraktive Stelle.

Von Dezember 1949 bis zu meiner vorzeitigen Pensionierung im November 1961 war ich dort tätig. Ich hatte mich zunächst nur für drei Jahre gemeldet mußte aber dort bleiben, obwohl mir versprochen worden war, nach dieser Zeit eine besser dotierte und vor allem meiner Ausbildung entsprechende Tätigkeit zuzuweisen. Diese wurde nicht eingehalten. Nach meiner Pensionierung wandte ich mich erneut mit einem Gesuch an das Außenministerium. Ich erhielt nie eine Antwort.

NOCH EIN GESUCH AN DAS TSCHECHISCHE AUSSENMINISTEMUM PRAG 1960

Geehrte Genossen

Dieses Schreiben enthält die Bitte, mit einer der nächsten Delegationen in die Chinesische Volksrepublik als Delegierte entsandt zu werden. Diese meine Bitte begründe ich wie folgt:

Es ist Euch bekannt, daß ich in den Jahren 1946 bis 1948 mit UNRRA in China war. Dort meldete ich mich freiwillig nach dem kommunistischen Teil Chinas und arbeitete als Zahnärztin am 1. Internationalen Friedenshospital in Yanan, dem damaligen Sitz der Regierung Rot-Chinas. Ich leitete dort die Zahnheilklinik, unterrichtete 40 Schüler in den Grundbegriffen der Zahnheilkunde und begann ein umfangreiches Programm in präventiver Zahn- und Mundpflege, Aufklärungsarbeit in allgemeiner Hygiene, Mund- und Zahnfleischhygiene. Während meines Aufenthaltes in Yanan behandelte ich viele führende Persönlichkeiten, unter anderem Mao Zedong und seine Familie. Auch lernte ich nahezu alle führenden Genossen der kommunistischen Regierung und Armee kennen und hatte öfters Gelegenheit zu längeren Gesprächen mit ihnen. Selbstredend auch viele Mitarbeiter, die heute führende Funktionäre des Gesundheitswesens der Chinesischen Volksrepublik sind.

Nach Ausbruch des Bürgerkrieges ging ich mit den Friedenshospitälern in die Berge Nordshensis, wo wir weiterarbeiteten. In den vielen Monaten engster Zusammenarbeit mit den chinesischen Genossen gelang es mir, viele Freunde unter den Mitarbeitern und der Bevölkerung der befreiten Gebiete zu erwerben. Im Sinne antifaschisti-

scher, internationaler Verbundenheit bewirkte meine Arbeit im chinesischen, kommunistischen Hinterland auch einen Beitrag zur Chinesisch-Tschechoslowakischen Befreundung, da ich überall als tschechische internationale Freundin willkommen geheißen wurde.

Während der harten Zeit der zunehmenden Feindseligkeiten, die uns zwangen, ständig weiterzufliehen, kam ich in weite, recht abgelegene und von Fremden wohl nie besuchte Gebiete Nordwestchinas - vom Bergland Nordshensis, über den gelben Strom nach Nordwestshansi und nachher noch nach Ost-Shansi, Hopei und in andere Provinzen. Dadurch hatte ich die einmalige Gelegenheit, die Lebensbedingungen der Bevölkerung der Dörfer und Marktflecken, durch die wir kamen, aus eigener Erfahrung kennenzulernen, besonders natürlich die hygienischen Zustände und den Gesundheitszustand der Menschen. Meine Arbeit mit dem Gesundheitsdienst des kämpfenden China wurde von den Genossen geschätzt und dankbar anerkannt. Das bewies mir vor allem die reibungslose Mitarbeit des ganzen Kollektivs und die Förderung und Verwirklichung meiner Initiative durch die Vorgesetzten, besonders Dr. Su Jingguan, der heutige stellvertretende Minister im Gesundheitsministerium. Außerdem viele Ehrungen, die mir von Mitarbeitern, Vorgesetzten und Behörden erwiesen wurden. Daß meine bescheidene Hilfe in der Zeit des Befreiungskrieges von den obersten Funktionären Volkschinas bis heute nicht vergessen wurde, beweisen Briefe und Auszeichnungen, die bis heute an mich gerichtet werden. Drei Briefe von Zhou Enlai und Zhu De als Belege. Auch der jetzige Gesandte der Chinesischen Volksrepublik, Cao Jin und dessen Gattin, beweisen mir durch wiederholte Aufmerksamkeiten, daß sie von meiner Arbeit mit der Roten Armee wissen.

Es ist Euch, werte Genossen, aus meinen Curriculum Vitae und aus Dokumenten sicherlich auch bekannt, daß ich schon in den Jahren vor der Okkupation im Kampf gegen Krieg und Faschismus aktiv tätig und organisiert war. Auch in den Jahren der Emigration war ich antifaschistisch tätig, wie ebenfalls aus Dokumenten ersichtlich ist.

Im Jahre 1948 kehrte ich in die CSSR zurück. Nach einer langen Krankheit, die mich 15 Monate arbeitsunfähig machte, begann ich am 1. Dezember 1949 am ONP in Prag Klimentaska ulice als Zahnärztin zu arbeiten. Trotzdem mir die Arbeitsbedingungen entsprachen und ich Prag, wo ich bis zur Emigration im März 1939 lebte, liebe, meldete ich mich im Jänner 1951 freiwillig ins Bergarbeiter- und Industriegebiet Nordböhmens, da mir gesagt wurde, daß dort große Not an gründlich geschulten und erfahrenen Ärzten herrscht. Zu diesem Schritt trieb mich vor allem meine Auffassung ärztlicher und sozialistischer Ethik. Ich brachte das Opfer, Prag zu verlassen auch deshalb, weil mir von den Genossen, die mich veranlaßten, nach Most zu gehen, versichert wurde, daß die Genossen im Aussiger Kreis vollen Gebrauch von allen meinen Fähigkeiten machen würden und daß mir die Gelegenheit gegeben würde, über meine Erfahrungen in China zu berichten. Am 1. Feber 1960 waren es 10 Jahre, daß ich im Aussiger Kreis arbeite.

In dieser Zeit habe ich mich bemüht, mit meinen Kenntnissen, Erfahrungen und der Bereitwilligkeit dem sozialistischen Gesundheitswesen zu dienen. Ich arbeitete auf allen Gebieten der Zahnheilkunde selbständig (chirurgisch-konservativ-technisch-präventiv in Schulen). Trotz der vielen Arbeit im Ambulatorium arbeitete ich auch wissenschaftlich. Eine von mir modifizierte Wurzelbehandlungsmethode wurde vom Vorstand der I. Stomatologischen Universitätsklinik Prag II. Prof. Mudr. Jaromir Krecan positiv beurteilt (Gutachten vom 3.6.1954 und 1.4.1957). Diese Methode verwende ich nun schon sieben Jahre bei unseren Patienten mit überdurchschnittlichem Erfolg. (Gutachten des okr. Stomat. Dr. Stanislav Vondra, bestätigt vom Direktor des

OUNZ. Ch. mudr. Antonin Brunzlik). Auch Patienten haben sich oft lobend geäußert, unter anderem in einer Zuschrift an die Zeitung „Prace“.

Vielleicht darf ich noch hinzufügen, daß ich, als ich im Jahre 1949 wieder zu arbeiten begann, bereits über 50 Jahre alt war und daß meine Gesundheit, infolge der Verfolgung durch die deutschen Faschisten und teilweise auch durch die körperlich erschöpfende Arbeit im chinesischen Bürgerkrieg, untergraben war. Seelisch blieb ich durch den Verlust nahezu aller meiner Verwandten und Freunde, die in den Konzentrationslagern zugrunde gingen, labil. Dies ist vielleicht die Ursache, daß ich mir nicht immer die Zufriedenheit meiner Vorgesetzten erwerben konnte. Jedoch glaube ich, daß die von mir geleistete Arbeit in den zehn Jahren qualitativ und quantitativ zumindest gut war, und ich mit gutem Willen und ohne Eigennutz arbeitete. Dies beweist, daß ich nach einem arbeitsreichen Leben so gut wie mittellos dastehe.

Es ist mein heißester Wunsch, China nun nach der Befreiung wieder besuchen zu können. Während meiner Arbeit dort habe ich das Land und besonders seine Menschen lieben und achten gelernt, und ich fühle mich ihnen verbunden. Ich glaube, daß ich besonders befähigt wäre, den Fortschritt des Landes, insbesondere auf dem Gebiet der Hygiene und ärztlichen Betreuung zu beurteilen, da ich die Zustände vor fast 15 Jahren noch gut in Erinnerung habe. Auch denke ich, daß frühere Mitarbeiter und Freunde mir ermöglichen würden, alles zu sehen, was in Frage kommt. Nach meiner Rückkehr könnte ich, meiner Ansicht nach durch Vergleich, über das heutige China berichten. So könnte ich mithelfen, das freundschaftliche Band, daß unsere beiden Länder verbindet, fester zu knüpfen, was ich als meine dankbare Verpflichtung ansehen würde und erstrebe.

Ich weiß, werte Genossen, daß es eine große Ehre ist, als Delegierte entsendet zu werden. Ich hoffe jedoch, daß Ihr mich, wegen der hier angeführten Tatsachen und aus eigenem Gutdünken dieser Ehre für würdig haltet. Seinerzeit war ich die einzige tschechoslowakische Staatsbürgerin in der Roten Armee Chinas. Ich wäre stolz und dankbar, wenn Ihr, werte Genossen, in Anerkennung meiner lebenslangen Bemühungen gegen Krieg und Faschismus und vielleicht auch wegen meiner bescheidenen zehnjährigen Tätigkeit im Gesundheitsdienst des Aussiger Kreises, mich jetzt, da ich alt und nicht mehr gesund bin, durch Entsendung nach China auszeichnen würdet.

ENDSTATION ALTERSHEIM - FRANKFURT AM MAIN 1970

Dem Jahrgang 1899 angehörend und als Mitglied der Schicksalsgemeinschaft europäischer Juden, war mein Lebensweg bewegt. Schon der erste Weltkrieg hinterließ Erfahrungen und Belastungen der Seele, die bis heute nachwirken.

In der kurzen Periode zwischen dem Ende des Krieges und dem Aufkommen des Nationalsozialismus in Deutschland und der Wirtschaftskrise auf der ganzen Welt traf mich das frühe Leid durch den vorzeitigen Verlust von Mutter und Mann.

Der Einmarsch der Truppen Hitlers in Prag, am 15. März 1939, stellte auch mich, wie alle anderen Juden meines Heimatlandes Böhmen vor die harte Wahl: Entweder auswandern, mittellos und ins Ungewisse, unter Zurücklassung von Verwandten und Freunden oder Bedrohung und Vernichtung in damals nur geahnten Schreckensarten. Ich wählte ohne Überlegung den ersteren Weg und floh mit meinem 15jährigen Sohn nach La Paz, Bolivien. Rückblickend und gemessen an dem, was mit uns Juden geschah, wählte ich das Paradies. Jedoch ist auch Entwurzelung, Fußfassen im neuen Land mit anderen Sitten und fremder Sprache, wo die erworbene Qualifikation als Ärztin nichts galt, nicht ganz leicht.

Nach dem Sieg über den Nationalsozialismus traf uns Auswanderer deutscher Muttersprache aus der Tschechoslowakei das bittere Los, daß das Land, in dem wir geboren und aufgewachsen waren, uns die Rückreise verwehrte und uns heimatlos machte. Anfang des Jahres 1946 entschloß ich mich deshalb ohne langes Zögern, ein Angebot der UNRRA anzunehmen und ging als Ärztin nach China. Ich hoffte, daß später eine Heimkehr mit meinem Sohn möglich sein würde. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Mein Sohn ging, während ich tief im Innern des durch Bürgerkrieg erschütterten Landes arbeitete, nach den USA, um seine durch den Einmarsch Hitlers jäh unterbrochene Schulbildung nachzuholen und wurde Arzt in Amerika.

Ich selbst war, nach Abschluß der Tätigkeit der UNRRA in China weiter ohne gültige Papiere und kein Land war bereit, mir Einreise und Arbeitserlaubnis zu geben. Die Hilfsorganisation, als deren Angestellte ich gearbeitet hatte, repatriierte mich, als einziger Ausweg in mein Geburtsland, als ungern gesehener „Reemigrant“. Es sollte 14 Jahre dauern, ehe ich, durch diese unfreiwillige Trennung den Sohn, den ich als Jüngling in Bolivien verlassen hatte, inzwischen zum Manne herangewachsen, wiedersehen konnte.

Der Neubeginn in Prag und die folgenden Jahre der Arbeit im böhmischen Grenzgebiet, wo man als deutschsprachiger Akademiker bürgerlicher Abkunft und leider auch als Jude zum Staatsbürger dritter Kategorie herabsank, gehörten zu den schwersten meines Lebens. Vereinsamt durch den Verlust fast aller, die mir vorher nahegestanden hatten, mit Berufs- und Hausarbeit unter ökonomisch sehr verschlechternden Verhältnissen überlastet, von offener Feindschaft und Mißtrauen umgeben, gehörte oft große innere Kraft dazu, zu bestehen. Dennoch fanden sich noch ein paar alte Freunde, aus den Lagern oder aus der Emigration zurückgekehrt. Ich schuf mir wieder ein kleines Heim; war da doch die Landschaft, die ich liebte, die beiden Städte Karlsbad und Prag, in denen mir jeder Winkel lieb und vertraut war und wo die Gräber der Eltern und meines Mannes sind. Ich näherte mich den 70, war müde und zu keinerlei Neubeginnen bereit.

Der 21. August 1968 änderte auch das wieder. Ich entschloß mich, von meinem Sohne gedrängt, von einem Besuch naher Verwandter in Bayern, Anfang 1969 nicht mehr nach Prag zurückzukehren.

Es folgte mehr als ein Jahr der Ungewißheit, des Ausfüllens von Formularen, Besuchens von Behörden und des Wartens, so vertraut von früheren Gelegenheiten. Wieder einmal wurde der Boden unter den Füßen weggezogen, und man schwebte im Leeren. Zwischen Bayern und Wien hin- und herreisend, da ich Verwandte und Freunde nicht zu lange mit dem Besuch belästigen wollte, hatte ich keinerlei Vorstellung, wie den Rest meines Lebens nochmals lebbar zu gestalten.

So begrüßte ich die Möglichkeit, Aufnahme im Altenheim der jüdischen Gemeinde in Frankfurt am Main zu finden.

Internationale Friedenshospitäler

DIE INTERNATIONALEN FRIEDENSHOSPITÄLER³⁰

Mit einer ungewöhnlichen Konzeption und Entwicklung versorgten die Internationalen Friedenshospitäler von 1938 bis 1948 in Nordchina eine Bevölkerung von 140 Millionen Menschen in elf Provinzen. Sie wurden zu Pionieren eines Massengesundheitsunternehmens in einem der ärmsten und unterentwickeltsten Gebiete der Welt.

In den zehn Jahren ihres Bestehens blieben sie nicht einen Monat vom Krieg, Seuchen, Dürrekatastrophen oder Überschwemmungen verschont. Die meiste Zeit davon waren die Hospitäler durch eine dichte Blockade, die um die befreiten Gebiete erreicht wurde, von der Außenwelt abgeschnürt und physisch isoliert. Nur ein dünner Fluß von Versorgungsmitteln gelang auf Schleichwegen durch diese Blockade. Trotz dieser Schwierigkeiten wuchsen die Hospitäler zu einem System von acht zentralen Krankenhäusern und 42 ZweigkLINIKEN zusammen, die 11.800 Patienten stationär behandeln und medizinische Teams zur Versorgung der ländlichen Umgebung aufstellen konnten.

Die Internationalen Friedenshospitäler waren nicht in modernen Gebäuden untergebracht oder mit blitzendem Instrumentarium ausgerüstet. Einige von ihnen fanden ihren Standort in Höhlen, die in den weichen Löß der nordchinesischen Hügel, ein Stockwerk über das andere, eingegraben wurden. Über Leitern und auf schmalen, lehmigen Pfaden brachten die Bauern ihre Kranken und Verwundeten in die gewölbten und gekalkten Räume der Höhlenstationen.

Andere Hospitäler besaßen überhaupt keine eigenen Gebäude. Ihre medizinischen, chirurgischen und geburtshelferischen Stationen waren über mehrere Meilen auf bis zu 6 Ortschaften verteilt. Jede Ortschaft nahm eine der Krankenhausabteilungen auf, in einer war etwa die innere Medizin untergebracht, zwei bis drei Ortschaften beherbergten die kriegsbedingte notwendige Chirurgie, eine weitere die Kindermedizin. In lehm- oder strohbedeckten Hütten, in alten Tempeln oder verlassenen Missionsstationen und in Gasthäusern fanden die Stationen Platz. Die Hütten waren zuvor innen ausgekehrt, gekalkt und desinfiziert worden. Auf beheizbaren Ofenbetten (Kang) aus Lehm oder Ziegelsteinen lagen die Patienten. Die Ärzte gingen zu Fuß oder ritten auf Mulas zu ihren täglichen Visiten und transportierten ihre Medikamente und Ausrüstungen in Seitentaschen oder auf mitgeführten Packtieren.

Keine ihrer jeweiligen Standorte war auf Dauer angelegt. Die Mobilität wurde zur Notwendigkeit für die Friedenshospitäler. Sie waren während des chinesisch-japanischen Krieges (1937-1945) entstanden und im Bewußtsein angelegt, ihren Standort schnell wechseln zu können, wenn der Feind heranrückte oder feindliche Flugzeuge ihre Umgebung unter Beschuß nahmen. Im anschließenden chinesischen Bürgerkrieg (1946-49) bauten die Hospitäler diese Erfahrungen weiter aus.

Ihre wenigen kostbaren Instrumente wurden über Tausende Kilometer per Luftfracht, über Lastwagen und auf dem Rücken von Tieren und Menschen herantransportiert oder mit den verfügbaren lokalen Rohmaterialien und Fertigungsmöglichkeiten improvisiert. Nicht alle der zentralen Krankenhäuser besaßen Röntgeneinrichtungen und einige der ZweigkLINIKEN hatten nicht einmal ein Stethoskop.

Auch den mobilen Teams standen keine „Kostbarkeiten“ wie Ambulanzfahrzeuge zur Verfügung. Fahrräder, Pferde und Karren beförderten das medizinische Personal

³⁰ Übersetzung aus einer Veröffentlichung des China Welfare Fund, „Madame Sun reports“, Shanghai 1948. Der China Welfare Fund koordinierte die internationalen medizinischen Hilfeleistungen und wertete die eingehenden Berichte darüber aus. Wir danken dem heute noch in China lebenden Arzt, Dr. Ma Haide (George Hatem), der uns zusätzliche Informationen gab, die in die Übersetzung eingearbeitet wurden.

über weite Entfernungen. In den Ortschaften wurden die Patienten auf dem Dorfplatz untersucht, Bettlägerige in ihren Hütten aufgesucht.

Dr. Berislav Borcic, Leiter des UNRRA-Gesundheitsdienstes in China von 1945 bis 1946 und späterer China-Abteilungsleiter bei der Welt-Gesundheitsorganisation (WHO), kam dennoch zu dem Schluß, daß die Internationalen Friedenshospitäler ein „solides medizinisches Unternehmen errichtet hätten . . . und ein Vorbild für die Durchführung einer öffentlichen Gesundheitsmedizin für den ganzen Fernen Osten geprägt hätten“.

Die Anfänge

Die Gründung des ersten Internationalen Friedenshospitals in der befreiten Region Shansi-Chahar-Hopei ging auf einen Beschluß der Internationalen Friedenskampagne auf ihrer Weltkonferenz 1938 und den Bemühungen des Chinesischen Verteidigungsbundes (China Defense League) zurück. Der kanadische Thoraxchirurg Dr. Norman Bethune, ein Mitglied des medizinischen Teams, das die amerikanische und kanadische Liga für Frieden und Demokratie aufgestellt hatte, wurde der erste Direktor des Hospitals, für dessen Gründung das englische „China Campaign Komitee“ einen Fond von 2450 Pfund Sterling bereitgestellt hatte.

Kommunistische Guerillagebiete waren nach dem Kriegsausbruch gegen Japan 1937 in schneller Folge in Nordchinas schwer zugänglichen und gebirgigen Gegenden entstanden. Ein medizinischer Versorgungsdienst mußte eingerichtet werden. Es kam häufig vor, daß ein Armeearzt der Achten Armee, der die Truppen an die Front begleitete, vom medizinischen Hauptquartier mit der Aufgabe konfrontiert wurde, im eben erst freigekämpften Gebiet einer Provinz die medizinische Versorgung aufzubauen. Für die Betreuung der nach Millionen zählenden Bevölkerung und tausenden von Soldaten wurden ihm ein Assistenzarzt, ein oder zwei Schwestern und ein Apotheker zur Seite gestellt, sowie eine Erste-Hilfe Ausrüstung, ein Stethoskop und einige vielfältige, medizinische und chirurgische Anweisungstexte zugeteilt. Ohne weitere Unterstützung ging er daran Schwestern und Ärzte auszubilden, Untertruppengruppen aufzustellen und eine medizinische Schule aufzubauen. Weiter sollte er einen kleinen Arzneibetrieb auf der Grundlage chinesischer Heilkräuter einrichten, erbeutete Vorräte des Feindes organisieren und ein Feldlazarett für die Verwundeten aufstellen. Zudem erwartete man von ihm, für die Versorgung der Zivilbevölkerung Vorkehrungen zu treffen und sich um die Verhütung von Epidemien zu kümmern. Das Vorbild hatte Dr. Bethune geliefert.

Dr. Norman Bethune, der als Arzt freiwillig den Guerillas zu Hilfe kam, prägte mehr als jeder andere die Arbeitsweise der Internationalen Friedenshospitäler. Mit seinem kleinen chirurgischen Team praktizierte er direkt am Schlachtfeld oder in rasch aufgebauten Behandlungsstationen in Frontnähe. Indem er die Fälle von zwei in gleicher Schwere durch Unterleibsschüsse verletzten Soldaten verglich, berichtete er über die Effektivität, der von ihm geschaffenen mobilen Teams. „Der erste Soldat wurde 18 Stunden nach seiner Verwundung, der zweite acht Stunden später operiert. Der erste starb am nächsten Tag, der zweite erholte sich ohne Komplikationen, obwohl er in der darauffolgenden Woche jede Nacht auf einer grobgezimmerten Bahre 20 Meilen transportiert werden mußte“.

Dr. Bethune starb 1939 an einer Blutvergiftung, die er sich bei einer Operation ohne Handschuhe an einer infizierten Wunde zuzog - es gab keine Handschuhe. Er hatte nicht mehr die Möglichkeit, sich persönlich davon zu überzeugen, wie sich die mobile

Medizin in der Nachkriegsperiode so erfolgreich bewährte. Aber in den zwei Jahren seiner Tätigkeit unterwies er erfolgreich eine Vielzahl junger Chinesen systematisch in seinen grundlegenden Techniken und Ansichten und schrieb für sie eine Reihe von chirurgischen Lehrtexten.

Sie lernten seine Philosophie und die Internationalen Friedenshospitäler arbeiteten nach ihr. Er lehrte, daß in den Ländern wie China mit seinen ausgedehnten Gebieten, seinen völlig unzureichenden Verkehrsmitteln und der verschwindend kleinen Anzahl an Ärzten, die Ärzte selbst zu den Kranken gehen müssen und nicht warten, bis die Patienten zu ihnen kommen. Die jungen chinesischen Ärzte folgten ihm auch in der vorbeugenden Medizin, um eine Gesundheitsfürsorge für die Bevölkerung der abgelegensten Ortschaften und Dörfer zu beginnen.

Die Internationalen Friedenshospitäler wurden nicht nur zu den medizinischen Zentren ihrer Gegenden, sondern auch Ausbildungsstätten für Ärzte, Schwestern, Techniker und Hilfskräfte.

Nach dem Tod des kanadischen Arztes wurden acht nach ihm benannte Medizinische Schulen gegründet, die mit den Hospitälern koordiniert waren.

Zusätzlich richteten die Hospitäler kurzzeitliche Trainingskurse für Erste-Hilfe-Leistende, Sanitäter, Schwestern und anderem medizinischen Personal ein. Allein in der noch von Bethune gegründeten Ersten Medizinischen Schule wurden in sieben Jahren 2000 medizinische Kräfte ausgebildet. In jeder Region arbeitete die von der kommunistischen Verwaltung eingerichtete öffentliche Gesundheitsabteilung eng mit den Hospitälern zusammen, indem sie Anti-Epidemie-Kampagnen in Gang setzte und Textbücher über Hygiene für den Schulunterricht und die Öffentlichkeit vorbereiteten. Ebenfalls wurden kleine kooperative Arzneifabriken gefördert, die mit den Internationalen Friedenshospitälern koordiniert wurden.

Der erste kleine Arzneibetrieb wurde 1938 in der Nordwest-Region eingerichtet. Weitere Betriebe entstanden in allen Gebieten hinter den japanischen Linien. Nach und nach konnten dringend benötigte Arzneien und primitive Apparaturen gefertigt, Arzneistoffe aus chinesischen Kräutern und aus Mineralien, Koffein aus Tee gewonnen werden. Besonders Alkohol, Gaze und Baumwolle gehörten zu den in größeren Mengen erzeugten Produkten. Einige der Betriebe dehnten sich zu Kooperativen aus. In der Provinz Shantung war die Arzneifabrik in 20 Häusern eines Dorfes untergebracht und beschäftigte 1946 250 Mitarbeiter. Nach 1945 konnten die befreiten Gebiete auch ihr eigenes Penicillin erzeugen und bildeten in den Arzneimittelbetrieben Mitarbeiter weiter aus. In anderen Arzneibetrieben stellten, unter Anleitung eines Chirurgen und nach Modellplänen, Gold- und Silberschmiede halbwegs brauchbares chirurgisches Besteck her.

Besuch eines Internationalen Friedenshospitals

Ein typisches internationales Friedenshospital wurde von Major Melvin A. Casberg, einem medizinischen Offizier der amerikanischen Armee beschrieben, nachdem er das Bethune-Gedächtnis-Hospital in Yanan besucht hatte.³¹ Das Hospital mußte dezentralisiert und in die Berge Nord-Shensis evakuiert werden, nachdem Yanan 1947 von der Guomindang-Armee besetzt wurde. In seinen Höhlen waren ein Laboratorium und eine Apotheke untergebracht und sechs medizinische Dienste auf die verschiedenen Stationen verteilt: Chirurgie, Medizin, ansteckende Seuchen, Ge-

³¹ Dr. Robitscher arbeitete am Ersten Internationalen Friedenshospital.

burtshilfe, Kinderheilkunde und ambulante Behandlung. Die Operationsräume befanden sich in einem feststehenden Steingebäude unterhalb der Höhlenstation.

„Schmale Pfade verbinden eine Reihe der Höhlen mit der anderen und Krankenträger klettern wie Gemen den Hügel zu den Stockwerken hinauf. Der Boden der Höhlen besteht aus festgestampfter Erde, die manchmal mit flachen Steinen bedeckt ist. Die Wände sind mit einer Kalk-Zement Mischung verputzt.“ Trotz Temperaturen, die im Winter unter 20 Grad fielen, beschrieb Major Casberg die „Höhlen als erstaunlich gemütlich. Kohlenfeuer brennt in einer ofenähnlichen Einrichtung unter dem Höhleneingang und die Hitze wird unter dem Boden durch ziegelförmige Heizungsrohre geleitet“.

Als wichtigstes medizinisches Problem sah Major Casberg die fehlenden Behandlungsmöglichkeiten gegen die Seuchen an, wie Tuberkulose, Grippe, Magen-Darm-Entzündungen, Malaria, Rückfallfieber, Schwarzes Fieber, Keuchhusten, Lungenentzündung, Typhus und Bazillenruhr. „Bandagen, Handtücher, Gaze und andere Stoffwaren, die in dem Krankenhaus benötigt werden, sind hausgemacht. Tagsüber kann man in den Ecken des Krankenhauses sehen, wie an selbstgefertigten Webstühlen, Fäden aus selbstgewonnener Baumwolle gesponnen werden. Die chirurgischen Instrumente sind kaum für ihren Zweck geeignet und haben meist das Alter der Brauchbarkeit überschritten“ . . .

„Tägliche Stationsrunden sind üblich, und einmal in der Woche tritt der gesamte Stab zusammen. Tabellen werden mit Darstellung der Krankengeschichte, Pflege- und Temperaturtabellen, der Medikamentenanweisung und den Laborkarten in orthodoxer Weise angefertigt. Sie waren alle auf örtlich hergestelltem Papier gedruckt.“

Major Casberg, der das Bethune Hospital als „eine in sich selbst bestehende Einheit“ beschreibt, berichtete weiter: „Jede Familie, selbst Patienten, wenn sie arbeiten können, bearbeiteten einen kleinen Gemüsegarten mit üppig wachsendem Mais, Tomaten, Kartoffeln, Paprika, Bohnen, Melonen, Gurken und Tabak“.

UNRRA-Mitarbeiter, die das Zentrale Shantunger Provinz-Hospital besuchten, fanden einen anderen Typ der Internationalen Friedenshospitäler vor. Es war über die Ortschaft in kleinen einstöckigen Häusern verteilt, die früher als Quartiere der für die Japaner arbeitenden Polizeidienste. Zu dem Hospital gehörten ein einfaches Laboratorium, eine Bibliothek, ein kleiner Operationsraum, eine Apotheke und eine Ambulanz. Patienten, die stationär behandelt werden mußten, wurden bei sich zu Hause oder in nahegelegenen Gasthöfen einquartiert.

Dieses Hospital mußte innerhalb zweier Tage in eine 40 Meilen von seinem ursprünglichen Sitz entfernte Ortschaft evakuiert werden. Die Einwohner der Umgebung verlegten die Patienten. Ausrüstung und Vorräte wurden auf über 1000 Lasttieren transportiert.

M. Ditmanson, der medizinische Vorratsverwalter der UNRRA, besuchte das Zweite Internationale Friedenshospital in Shansi. Er berichtete: „Es überraschte mich, ein Hospital dieser Größenordnung in einer entlegenen Ortschaft zu finden. Die Einrichtung ist gut organisiert und scheint von einem kooperativen und progressiven Geist beherrscht zu sein. Mit einer durchschnittlichen Belegungskapazität von 260 Patienten - für weitere 100 kann, falls erforderlich, gesorgt werden - liegt ihr schwierigstes Problem in der mangelhaften Versorgung mit Arzneimitteln. Wo die notwendigen Ausrüstungen fehlen, wird versucht, sich mit lokalem Material auszuhelfen. Tische, Truhen, Sterilisierungsggeräte, Operations- und Entbindungstische mußten improvisiert werden“.

Improvisiert wurde auf vielerlei Weise. Als Alkohol zur Sterilisierung diente oft „Bai-gar“, ein nordchinesischer, aus Hirse gebrannter Schnaps. Gaze und Baumwolle für

Verbandsmüll wurde, wenn Not herrschte, aus den gefütterten Kleidern genommen, die darauf mit Papier gestopft wurden. Für die Krankenhausleiter war es nicht ungewöhnlich, erinnert sich Dr. Ma Haide, über Nacht plötzlich weitere 300 bis 500 Verwundete aufnehmen zu müssen. Sie erweiterten ihr Hospital um zwei weitere Ortschaften und unternahm alle erdenklichen Anstrengungen, mit Hilfe der Bauern die Verletzten zu betreuen. Es war Tradition, daß kein Patient aus Platzmangel abgewiesen werden durfte. Der Mangel an Medikamenten und Ausrüstungen führte aber zum Tod vieler Patienten. Die Ärzte und das Personal standen manchmal vor einem schwierigen Gewissenskonflikt, wenn sie in Konferenzen entscheiden mußten, wem von ihren Patienten mit den wenigen lebensrettenden Medikamenten geholfen werden sollte.

Jack Dodds und Dr. Peter Early, Mitglieder des medizinischen Teams der „Friends Service-Unit“, waren in Yanan, bevor die Stadt im März 1947 den Guomindangtruppen in die Hände fiel. Sie berichteten, wie das Bethune Hospital evakuiert wurde. Zwei Wochen später mußte das Hospital, nachdem es sich in einer Ortschaft etwa 35 Meilen nördlich von Yanan wieder eingerichtet hatte, wieder evakuieren. Kurz nach Ankunft auf der zweiten Station kam erneut der Aufbruchbefehl: „Alle müssen heute nacht evakuieren. nehmt nur mit, was ihr auf Eurem Rücken tragen könnt“!

Es war das dritte von zehn Ausweichmanövern, die das Team mit seiner Hospital-einheit (einige chinesische Schwestern und 100 Patienten) vornehmen mußte, bevor es einen sicheren Standplatz fand. An diesem Standort wurde die Versorgung auf 250 Patienten erhöht. Andere evakuierte Abteilungen des Bethune-Hospitals boten zirka 1500 Patienten Platz.

Die „Friends Service Unit“ folgte einem Ratschlag Dr. Bethunes, daß „die wichtigste Aufgabe für ein ausländisches Hilfsteam in der Ausbildung von Ärzten und Schwestern besteht“. Sie unterrichteten die Chirurgie, Anatomie und Krankenpflege und bildeten lokale Ärzte weiter aus.

Internationale Hilfe

Der Begriff „International“ im Namen der Friedenshospitäler ist nicht zufällig gewählt worden. Ausländische Freunde der Chinesen und Hilfsorganisationen unterstützten über die 1938 gegründete „China Defense“ Organisation von Madame Sun Yat-sen, die später als Schanghaier „China Welfare Fund“ die Arbeit weiterführte, die Einrichtung der Hospitäler. Ärzte aus vielen Ländern kamen uneigennützig und unter großen Gefahren zu Hilfe. Drei von ihnen starben während ihrer Arbeit: Dr. Norman Bethune im Jahre 1939, der indische Arzt Dr. Dwarkanath Knotis 1942 und der kanadische Arzt Dr. Tilson L. Harrison 1947.

Seit Beginn der Internationalen Friedenshospitäler arbeitete Dr. George Hatem in ihrem medizinischen Dienst, der weithin unter seinem chinesischen Namen Ma Haide bekannt wurde. Der österreichische Arzt Dr. Richard Frey gelangte 1942 aus dem besetzten Tientsin durch die japanischen Linien zu den Hospitälern und widmete sich dort der Lehre, der wissenschaftlichen Forschung und medizinischen Aufgaben an der Front. Unter seiner Anleitung wurde 1945 mit der Herstellung des ersten eigenen Penicillins begonnen. Ebenfalls durch die japanischen Linien gelangte der deutsche Antifaschist und Arzt Dr. Hans Müller und arbeitete seit 1939 am Internationalen

Friedenshospital in Südostshansi.³² Andere Ausländer, die in den Hospitälern arbeiteten, waren die indischen Ärzte Atal, Basu, Cholkar und Mukerjee, der Wiener Arzt Dr. F. Rosenthal und die russischen Ärzte Dr. Andrew Orlov und Dr. V. Melnikov. Dr. Ichiro Yamada, ein japanischer Kriegsgefangener, meldete sich freiwillig und arbeitete mehrere Jahre im Internationalen Friedenshospital in der Provinz Shansi.

Die meisten Ausländer, die nach der japanischen Kapitulation 1945 die Hospitäler besuchten oder dort arbeiteten, kamen als Personal der UNRRA. Ihre Eindrücke können in der folgenden Aussage von Dr. Borcic aus dem Jahre 1947 zusammengefaßt werden: „Diese Hospitäler verrichten ihre Dienste in jeder Hinsicht ohne Parallelen. Sie operierten während des Krieges unter großem Risiko für ihr Personal und ihre Ausrüstung und schafften es, solide medizinische Arbeitsweisen einzuführen. Sie setzten eine weitreichende, grundlegende medizinische Erziehungsbewegung für die Bevölkerung in Gang. Ihre Politik, alle Patienten gleich zu behandeln, der hohe Standard ihrer Aufzeichnungen, die Fähigkeit zur Ausbildung von Ärzten, Schwestern und Hilfskräften führte zu der Entwicklung eines medizinischen Programms, das für die Bevölkerung geschaffen ist und sie auch erreicht. Ich kann das persönlich bestätigen, und die vielen Augenzeugenberichte von UNRRA-Mitarbeitern sowie der anderen medizinischen Experten rechtfertigen meine Einschätzung“.

Trotz solcher Berichte und trotz ehrlicher Bemühungen vieler UNRRA-Mitarbeiter, den Internationalen Friedenshospitälern beizustehen, mißachtete UNRRA in China ihr international gegebenes Versprechen, allen vom Krieg betroffenen Regionen, ungeachtet ihrer Politik, zu Hilfe zu kommen. Obwohl mit 140 Millionen Menschen die Hälfte der vom Krieg betroffenen

Bevölkerung in den befreiten Gebieten Nord-Chinas lebte, erhielten die unter der Herrschaft der Nationalregierung stehenden Gebiete 98 Prozent der UNRRA-Hilfe, während den befreiten Gebieten mit den Internationalen Friedenshospitälern weniger als zwei Prozent zukamen. 300 amerikanische UNRRA-Angestellte protestierten 1947 in einer Resolution gegen diese äußerst ungerechte Verteilung, blieben aber ohne Erfolg.

Das Netz der Internationalen Friedenshospitäler wurde nach 1949 in ein nationales und regionales Gesundheitswesen eingefügt. Das Bethune-Hospital wurde in die Provinz Hopei (Hebei) nach Shijiachuang verlegt. Dort wurde auch ein Gedenkplatz und ein Museum für die internationalen Ärzte eingerichtet. Die ehemaligen Höhlenhospitäler Yanans sind heute nur noch als zerstörte Ruinen zu besichtigen.

³² Siehe den Bericht Dr. Müllers an den China Welfare Fund über seine Tätigkeit in der schwierigen Zeit des Chinesisch-Japanischen Krieges, Seite 131.

YANAN - 23. SEPTEMBER 1943

**BERICHT ÜBER DAS INTERNATIONALE FRIEDENSHOSPITAL
UND DIE MEDIZINISCHE ARBEIT IN SÜDOST-SHANSI³³**

Dr. Med. Hans C. Müller

Von 1939 bis 1943 arbeitete ich mit dem Internationalen Friedenshospital und dem Medizinischen Dienst der 18. Armeegruppe im Provinzgebiet Südostshansi. Während meines Frontaufenthaltes war ich sowohl im Hospital als auch mit den medizinisch-chirurgischen Einheiten an den vordersten Linien tätig. Zur Zeit befinde ich mich in Yanan und bereite Vorräte und Ausrüstungen vor, die ich bei nächster Gelegenheit zum Hospital zurücktransportieren werde.

Als ich in Südostshansi eintraf und meine Aufgaben übernahm, überraschte mich, daß unter den dortigen schwierigen und primitiven Bedingungen tatsächlich medizinische Arbeit geleistet werden konnte. Seitdem haben sich die Arbeitsbedingungen in einiger Hinsicht sogar verschlechtert (ständige Standortwechsel, heftigere Kämpfe). Dennoch konnte die medizinische Tätigkeit erfolgreich weitergeführt und ständig verbessert werden. Es gibt wenige Ärzte. Im Hospital arbeiten drei graduierte chinesische und ein japanischer Arzt, ein ehemaliger Absolvent der Kaiserlichen Universität von Tokio. Nach seiner Gefangennahme meldete er sich freiwillig zur Arbeit bei uns. Der übrige medizinische Stab besteht aus sich selbstgeschulten und in der Armee ausgebildeten Ärzten sowie aus Schwestern.

Zusätzlich zum genannten Internationalen Friedenshospital gibt es neun weitere Krankenhäuser für die südöstliche Region der Provinz Shansi.

Zur medizinischen Organisation: Es gibt eine medizinische Zentralstelle (Medical Headquarter Department), die für die gesamte Arbeit zuständig ist. Dieser Abteilung untersteht das Internationale Friedenshospital und drei andere Kliniken, eine kleine chinesische Arzneimittelfabrik und eine medizinische Schule (der Südost-Shansizweig der medizinischen Universität Yanans) sowie die besonderen medizinischen Unterabteilungen der sechs Militärregionen dieser Gegend, die in ihren Gebieten die Kontrolle ausüben und Ratschläge und Vorräte bereithalten. Jede Armee-Region verfügt über einen medizinischen Dienst für die Truppen sowie über ein Fronthospital. Ein Fronthospital untergliedert sich in drei Stationen zu je 200 Betten - und betreut im allgemeinen 600 Patienten. Nach größeren Schlachten erhöht sich diese Zahl oft auf 1000 und mehr Patienten. Unser Friedenshospital arbeitet gleichfalls nach diesem Muster mit, je nach der Anzahl der Verwundeten, drei oder zeitweise vier kleineren Zweigstellen und dem zentralen Hospital, das als Modell für die anderen fungiert. Das zentrale Hospital hat die Aufgabe, neben der Aufnahme Verwundeter aus seinem unmittelbaren Gebiet, die Behandlung komplizierterer und schwerer Fälle seiner eigenen Zweigstellen und der Fronthospitäler zu übernehmen, die für längerfristige größere Behandlungen nicht ausgestattet sind.

Durchschnittlich dauert der Krankenhausaufenthalt unserer Patienten recht lange - über zwei Monate. Wir haben chronische Fälle, die wegen der fehlenden Behandlungsmöglichkeiten für mehrere Jahre hospitalisiert bleiben müssen. 1943 operierte ich einen Patienten mit einem Lungenemphysem durch eine Schußverletzung, der vier Jahre lang hospitalisiert war. Ich erinnere mich an einen Patienten im letzten

³³ Report on the International Peace Hospital and Medical Work in Southeast Shansi“ Der deutsche Arzt Dr. Müller schrieb diesen Bericht für den China Welfare Fund während seines Aufenthaltes in Yanan.

Jahr, der während des Angriffs 1937 auf die Marco-Polo-Brücke verwundet wurde. Seither hat der Patient das Hospital nicht mehr verlassen.

Seit 1939 ist durch die ständige Verbesserung der Organisation und des technischen Personals und zuvor durch die Versorgungshilfe unserer Freunde in China und außerhalb, die Sterblichkeitsrate nach und nach zurückgegangen. 1939 lag sie noch bei zehn Prozent, 1942 war sie auf drei Prozent gefallen. Wegen dem Verlust der Ausrüstungen und Instrumente, durch Abnutzung und Verschleiß und durch die Unmöglichkeit, sie jetzt zu ersetzen, befürchte ich für dieses Jahr ihren Anstieg. Nach meiner Schätzung sind wenigstens ein Drittel aller Todesfälle fehlender Arzneien, Instrumenten und angemessener Ernährung zuzuschreiben.

Je nach Lage teile ich mir meine Zeit auf zwischen der Arbeit in dem Zentralen Krankenhaus, für das ich zuständig bin, und der Arbeit in gut organisierten mobilen Teams, denen die Aufgabe zufällt, Operationen, besonders Magenoperationen nahe an der Front, durchzuführen. Ich besuche die verschiedenen Hospitäler, helfe bei der Arbeit und überführe ausgesuchte Fälle, die aussichtsreich behandelt werden können in das Internationale Friedenshospital. Die größten Probleme bereitet uns der Mangel an geeigneten chirurgischen Instrumenten. Wir haben nur ein Instrumentenbesteck, und das ist unvollständig. Wenn ich mit dem mobilen Team unterwegs bin (das nach dem Vorbild des bekannten, von Dr. Norman Bethune im Wutai-Gebiet organisierten Teams geschaffen wurde), ist ein Teil der Instrumente des Hospitals auf zwei Abteilungen verteilt (zeitweise durch erbeutete Instrumente des Feindes ergänzt). Wir haben keinerlei Instrumente für Knochennähte oder Sehnenplastik. Viele Amputationen müssen mit dafür von uns adaptierten Schlachtermessern und Schreinnersägen vorgenommen werden. Andere chirurgische Instrumente in den Friedenshospitälern werden selbst hergestellt. Scheren, Messer, selbst Arterienklemmen sind lokal angefertigt. Mit den Klemmen ist es fast unmöglich zu arbeiten. Zu chirurgischen Nadeln änderten wir Nadeln ab, wie sie Hausfrauen benutzen. Für einen Arzt ist es leicht, ein Rezept auszustellen, aber es kann kaum eingelöst werden. Selbst unsere bestausgestattete Apotheke hat nur 15 bis 20 Arzneimittel, sowohl für chirurgische als auch für medizinische Zwecke, vorrätig. Ansonsten beruht alles auf der chinesischen Medizin; einiges davon ist wirksam. Ich erinnere mich an eine harte Zeit, als wir für zwei Monate nichts außer pulverisiertem Rhei (dem chinesischen Da Huang) hatten, mit dem wir 200 Patienten behandeln mußten. Wenn keine Anästhesie möglich ist, werden die Operationen einfach ohne Betäubung durchgeführt. Als ich das Hospital verließ, hatten wir nur zwei Paar Gummihandschuhe im Zentralen Hospital. Keiner wagte sie, bis auf Ausnahmefälle, zu benutzen. Es ist unmöglich, reguläre Bandagen zu bekommen, die erhältlichen sind niemals lang genug. Deshalb können sie nicht in üblicher Weise verwandt werden. Die einzigen Vorräte, die wir für eine längere Zeit erhalten konnten, stammen von Händlern, die sie durch die von den Japanern blockierten Linien schmuggelten. Aber sie sind sehr unzuverlässig. Was wir am dringendsten benötigen, können wir nie rechtzeitig erhalten.

Ergebnisse dieser Schwierigkeiten und dem Mangel an Vorräten sind etwa: Bei einer komplizierten Fraktur des Oberschenkelknochens muß im allgemeinen amputiert werden, oder im besten Fall führt sie zur sicheren Verkürzung des Beins. Kaum einer dieser Fälle verheilt normal. Da wir immer den Standort wechseln, können wir keine Ausziehung vornehmen. Bis jetzt hatten wir noch nie Gips zur Verfügung. Ich freue mich, daß Gips in Yanan nun in größeren Mengen hergestellt wird. Ich werde eine Menge davon mitnehmen, aber es wird schwierig, dieses unhandliche Material durch die zahlreichen japanischen Linien zu transportieren. Viele werden dabei ihr Leben

verlieren. Das Herausholen von Kugeln oder Granatensplittern erfordert üblicherweise eine größere Operation, da wir keinen Röntgenapparat besitzen.

Manchmal hat uns der Mangel an Kochsalz für Infusionen viele Opfer gekostet, die wir sonst gerettet hätten. 1941 erhielten wir Geräte für Bluttransfusionen und konnten eine Menge Gutes damit tun. Es war schwierig, Spender aufzutreiben. Im September 1942 waren mein Stab und ich durch eigene Blutspenden so geschwächt, daß keiner von uns eine Meile laufen konnte. Dies setzte eine Spenderbewegung der Truppen in Gang, so daß es uns von da an nicht mehr an freiwilligen Blutspendern fehlte.

Die Aussichten für die Mehrheit der Bauchoperationen ist hoffnungslos. Wir besitzen nicht genügend chirurgische Instrumente an der Front, und die Verwundeten können nicht rasch genug zum mehreren hundert Li entfernten Zentralen Hospital transportiert werden. Tod infolge von Malaria ist nicht ungewöhnlich. 80 Prozent unserer Truppen in West-Hopei waren im letzten Jahr infiziert. Es gab keine angemessene Behandlung. Ich habe nun einen Teil der Malaria-Medizin, die im Juli dank der Bemühungen der China Defense Liga und Freunden im Ausland eintraf, erhalten. Da aber die Wutai Region ebenfalls Teile davon erhält, ist es, gemessen an dem was benötigt wird, wirklich hoffnungslos wenig. Aber dennoch; viele werden gerettet werden.

Wir verfügen jetzt über eine Anzahl wohlausgebildeter junger Ärzte und Assistenten, die gute medizinische Arbeit leisten könnten, falls sie Instrumente erhalten.

Eine der wichtigsten Aufgaben eines Arztes in einer „Ausrottungskampagne“³⁴ besteht darin, seine Patienten zu verstecken, da es die Praxis der Japaner ist, Verwundete, wenn sie gefangen werden, barbarisch umzubringen. Die Grausamkeit der Japaner ist unersättlich. Einmal hatten wir zwölf Schwerverwundete, die nicht weit transportiert werden konnten und bei einem Bauer in einem kleinen Tal versteckt wurden. Unglücklicherweise entdeckten die Japaner das Versteck. Zwei unserer chinesischen Genossen wurden erschossen, die anderen lebendig begraben. Vier verwundete japanische Gefangene, die bei der Gruppe waren, wurden weggeschleppt. Dem größten Teil unseres medizinischen Personals ergeht es nicht besser, wenn sie gefangengenommen werden. Im letzten Jahr wurden 50 Ärzte und Schwestern sowohl an der Front als auch nach ihrer Gefangennahme von den Japanern getötet. Mein früherer Assistent geriet letztes Jahr in die Hände der Japaner und wurde mit einer Axt geviertelt.

Der Stab unseres Hospitals muß auf ein Minimum gehalten werden, um beweglich zu bleiben. Wir verfügen über 50 Arbeiter, die für durchschnittlich 150 bis 200 Patienten zuständig sind. Neben der pflegerischen Arbeit haben sie auch andere Aufgaben - Baumwolle zu sammeln, Getreide und Gemüse auf ihrem Rücken zu transportieren, Verwundete zu tragen usw. Dennoch sind sie von hohem Geist und Enthusiasmus beseelt. Sie finden Zeit, täglich eine Stunde zu lernen, sowie für ein bis zwei Stunden der Entspannung. Die Zukunft Chinas, seine Hoffnungen und sein Geist liegen in dieser selbstlos und heldenhaft für ihr Land arbeitenden Jugend. Dieser Geist ist in der Achten Armee an der Tagesordnung. In Zeiten, wenn ich völlig erschöpft nahe daran bin, mal alles liegen zu lassen, ging ein indirekter Ansporn von solchen jungen Menschen, die ich zufällig sah, aus, der mir neue Stärke gab.

Manchmal während japanischer Angriffe mußten unsere Patienten tagelang auf Liegen getragen werden oder unter offenem Himmel bei jedem Wetter, ohne ange-

³⁴ „Mopping up“: Begriff für die von dem japanischen General Kischiu Abe entwickelte militärisch-politische Taktik, ab 1939 mit schwer bewaffneten Sondereinheiten bestimmte Gebiete, in denen die Partisanen nicht zu fassen waren, systematisch zu zerstören und die Bevölkerung auszurotten, um den Widerstand zu brechen.

messene Ernährung, in Zelten draußen liegen, bis der Feind wieder vertrieben war. Ohne die Hilfe der Bevölkerung hätte diese Aufgabe nicht bewältigt werden können. Während eines plötzlichen Angriffs auf unser Hospital wurden über 270 Patienten mit der Hilfe der Bevölkerung evakuiert. Letztes Jahr sah ich ein Mädchen mit eingebundenen Füßen, das einen verwundeten Soldaten auf dem Rücken aus ihrem Dorf schleppte, gerade als die Japaner zum anderen Ende hereinkamen. Ein alter Bauer, den die Japaner fingen, wurde zurückgebracht und sollte aussagen, wo er unsere medizinischen Vorräte versteckt hatte. Er weigerte sich und wurde lebendig begraben. Diese beiden Fälle habe ich persönlich erlebt; ich habe von tausend anderen gehört.

Es wird versucht, die öffentliche Gesundheit in diesem vom Krieg zerrissenen Gebiet zu verbessern. Dafür findet sich eine große Begeisterung, aber die Schwierigkeiten sind noch größer. Vor drei oder vier Jahren war in Südost-Shansi die Sitte des Fußbeeinbindens weit verbreitet. Das wurde jetzt völlig gestoppt - nur durch Erziehung und Überzeugung. Selbst noch bis 1941 war es in einigen abgelegenen Teilen der Gegend üblich, weibliche Babys auszusetzen. In einem Dorf, das ich untersuchte, gab es 200 Männer und 90 Frauen. Auch diese Sitte wurde abgeschafft. Das allererste Übel, mit dem aufgeräumt wurde, war das Opium-Rauchen. Medizinische Behandlung, soweit sie möglich ist, wird kostenlos erteilt. Andere hygienische Dienste und Anweisungen in persönlicher Hygiene werden weit verbreitet. Hygienische Methoden in der Behandlung und Aufbewahrung von Nahrungsmitteln zum Verkauf und in Restaurants sind dagegen schwieriger durchzusetzen, da alteingewurzelte Gewohnheiten ihnen entgegenstehen. Dennoch hat sich die öffentliche Gesundheit trotz der Kriegsbedingungen etwas verbessert. Auch hat sich der Lebensstandard trotz der feindlichen Blockade erhöht. Nur Unterbringungsmöglichkeiten sind äußerst schwer zu erhalten.

Gespräch mit Frau Dr. Robitscher-Hahn

Wie stehen Sie heute, 30 Jahre später, zu dieser Zeit, zu den Geschehnissen und Entwicklungen, und wie schätzen Sie die Bedeutung für die heutige Volksrepublik China ein?

Es ist klar, daß heute meine Erinnerungen und mein Wiedergabevermögen nicht mehr so frisch und lebendig sind, wie sie es gleich nach meiner Rückkehr gewesen wären. Andererseits ist es vielleicht gut, aus einer gewissen zeitlichen Perspektive die Zeit, die ich dort verbrachte und arbeitete, bewerten zu können. Voraussetzungen möchte ich, daß, trotzdem ich jetzt manches, was ich damals in den Briefen an meinen Sohn schrieb, ein wenig zu euphorisch und vielleicht zu idealistisch finde, ich im Grunde immer noch sehr positiv zu den Ereignissen in China stehe und den Fortschritt, den die letzten 25 Jahren gebracht haben, voll anerkenne.

Selbstverständlich kann ich mir kein Urteil bilden, da ich nicht mehr dort war, wie das Leben dort heute ist; was eventuell an Lebensrhythmus, an menschlichen Beziehungen, an der gemeinsamen Arbeit, die seinerzeit in Yanan so mitreißend war, heute, da sich die Gesellschaftsform auf das ganze weite Land ausgebreitet hat, noch erhalten geblieben ist, oder ob doch vieles vom „Geist Yanans“ nicht mehr vorhanden ist? Da ich mich für alles interessiere, was über China an Informationen erhältlich ist, befestigt sich mir aus all diesen Nachrichtenquellen die Überzeugung, daß im Grunde das große Wagnis dieser einmaligen Bauernrevolution gelungen ist.

Was bestätigt Sie in dieser Ansicht?

Das sieht man am besten beim Vergleich mit den Nachbarländern Indien und Bangladesch. Diese leben heute wie damals in einem erdrückenden, hoffnungslos wirkenden Elend, wo Hungersnöte und ständige Naturkatastrophen die Massen der Bevölkerung zu einem menschenunwürdigen Leben zwingen, wo Mangel an Bildungsmöglichkeiten und Arbeitslosigkeit das Los fast aller ist. Diese und ähnliche Länder Latein- und Südamerikas sind auf Hilfe von außen angewiesen, sollen noch schwerere Katastrophen vermieden werden. China, das in den Jahren 1946 bis 48, als ich dort war, auf derselben Stufe stand wie die heutigen „Entwicklungsländer“, ist es als einzigem Land gelungen, aus eigener Kraft das Elend zu besiegen und mit ungeheurem Arbeitseinsatz eine stürmische Entwicklung selbst zu ermöglichen. Das allein ist schon ein so schlagender Erfolg, daß man mit Kritik zurückhaltend sein sollte. Für mich selbst ist die Erinnerung an meine Arbeit in China immer noch eine der positiven Zeiten meines Lebens.

Welches sind die nach haltendsten und tiefsten Erinnerungen für Sie an diese Zeit?

Selbstverständlich beeindruckte es mich, und bleibt mir unvergessen, daß ich damals Gelegenheit hatte, führende Menschen des kämpfenden China kennenzulernen, zu behandeln und längere Gespräche mit ihnen zu führen, denn die Namen dieser Menschen sind heute auf der ganzen Welt bekannt. Am tiefsten aber beeindruckte mich und beeindruckt mich auch heute noch der einfache chinesische Mensch. Ich habe nie vorher und auch nicht mehr nachher eine Lebensform gefunden, wie dort in der bäuerlichen Gesellschaft Yanans und den ganzen „Shen-Kan-

³⁵ Dieses Gespräch wurde 1975 und 1976 mit Dr. Robitscher in Frankfurt geführt.

Ning“-Randgebieten. Sie zeigten ein so hohes Maß an Menschenwürde, reibungslosen Nebeneinander- (und Füreinander-) Lebens und gegenseitiger Hilfsbereitschaft in schwerster Zeit und angesichts von Mangel und Gefahr, die meine unbedingte Achtung und Zuneigung fand. Das Leben in dieser rauhen Gegend und mittellosen Umgebung war mitreißend und optimistisch beschwingt. Ich fühle mich dadurch der Volksrepublik China mit dem Herzen verbunden. Auch die Sprache erscheint mir heimatlich, wenn ich sie irgendwo höre, ebenso die dortige Musik. Dies ist bedingt durch die einmalige Erfahrung des Erlebnisses, daß eine Gesellschaft imstande war, die menschliche Natur - denn auch der Chinese ist ein Mensch mit seinen Schwächen und Schattenseiten - soweit zu ändern, daß die besseren Eigenschaften zur Entfaltung kamen.

Sehen Sie Ähnlichkeiten in der Geschichte Europas und dem geschichtlichen Hintergrund in China?

Grob gesehen, hatte natürlich China in seiner Geschichte ein Altertum und ein allerdings überlang währendes feudales „Mittelalter“. Dennoch ist die geschichtliche Entwicklung Chinas sehr verschieden und eigentlich mit keinem uns bekannten Geschehen vergleichbar. China ist das einzige Land, das auf eine viertausendjährige Geschichte und Kultur zurückblickt und über diese lange Zeit hin immer das Territorium besiedelte, das auch heute noch das weite Gebiet der Volksrepublik China ausmacht. Tradition und Kultur sind also tief in alle Schichten der Bevölkerung eingedrungen. In einer viel zu langen Periode, die an feudaler Bedrückung des Volkes reich war und in der die Lehre des Konfuzius das Leben der Menschen prägte, haben - wie ich glaube - die chinesischen Menschen einen Prozeß der kulturellen und zivilisatorischen Reifung durchgemacht, wo sie, gleichsam wie Kieselsteine in einem Bergbach, aneinander abgeschliffen wurden. Dies scheint mir, hat sie für kollektive Arbeit und kollektives Zusammenleben vorgeprägt. Natürlich hat erst die Revolution, die ein halbes Jahrhundert dauerte und an frühere Bauernaufstände anknüpfte, die engen Fesseln der familiengebundenen, nur egoistischen Zielen dienenden feudalistischen Lebensform gesprengt; dadurch erst wurde es möglich, den Sprung aus feudalistischer und halbkolonialer Unterdrückung in eine in die Zukunft weisende Gesellschaft zu tun.

Welche Bedeutung hatte Ihrer Ansicht nach diese sich so positiv entfaltende Gesellschaft für China und für die Welt?

Für China war es natürlich von unerhörter Wichtigkeit. Es ist wie Dornröschen aus einem jahrtausende währenden Schlaf erwacht, in dem es durch die überalterte, von den Ideen Konfuzius - der vor zweitausend Jahren lebte - geprägten Feudalherrschaft niedergehalten wurde. Die Revolution hat - wie der Kuß des Prinzen im Märchen - das Land aufgerüttelt. Sie hat enorme kreative Kräfte frei gemacht, und China ist nun auf dem Wege, der, wenn man es nicht von außen allzu sehr stört in eine viel aussichtsreichere Zukunft führt als für irgendein anderes Land Asiens. Für die Welt selbst glaube ich, daß die ganze Periode der Chinesischen Revolution, die ein halbes Jahrhundert dauerte und unbeschreiblich viele Opfer gekostet hat, eines der wichtigsten Ereignisse unserer - an geschichtlichen Ereignissen so reichen Zeit ist und als Beispiel in die Zukunft weist.

Es wird wahrscheinlich von vielen noch gar nicht erfaßt, was es bedeutet, daß ein großer Teil der Welt, von 800 Millionen Menschen bevölkert, aus eigener Kraft sich

einen Weg nach ihrer eigenen Vorstellung gesucht und gefunden hat! Ich bin überzeugt, daß die Gedanken, die dieser Revolution zugrunde lagen, die hauptsächlich auf dem Konzept Mao Zedongs von der führenden Bedeutung der Bauern in der Revolution in Asien fußt, sich für China bewährt hat. Ich glaube auch, daß dieses Konzept auch anderswo Erfolg haben könnte, wenn dieselben Vorbedingungen gegeben wären.

Aber ist der von Ihnen beschriebene „Geist von Yanan“ nicht doch mehr der Ausdruck einer unter besonderen Bedingungen entstandenen, kurzfristigen Begeisterung, die sich nicht über Generationen erhalten läßt?

Es ist selbstverständlich, daß die von mir miterlebte revolutionäre Begeisterung nicht auf Flaschen gezogen werden kann. Es sind heute fast dreißig Jahre vergangen und zwei Generationen nachgewachsen. Ein Großteil der Chinesen hat das Leben vor der Revolution nicht aus eigener Erfahrung kennengelernt, auch wenn immer in den Interviews die Formel „Vor der Revolution - Nach der Revolution“ gebraucht wird. Für die Jugend ist es nicht mehr die eigene Lebenserfahrung.

Ich finde aber, was ich auch über China lese, alles in allem nicht ermutigend. Ich bin überzeugt, daß unter den Chinesen die Zahl derer steigt, die sich bessere Löhne wünschen, um sich rascher etwas anschaffen zu können. Es ist heute ungleich mehr vorhanden als in Yanan, wo Verlockungen wie Fahrräder, Armbanduhrer u. a. fehlten. Ich würde nicht den jüngeren Leuten hier bei uns beistimmen, die darin eine Katastrophe sehen. Dieser Wunsch ist menschlich und wird nur dann zerstörerisch, wenn sich durch ihn die Stellung zum Mitmenschen in der gemeinsamen Arbeit verändert. Diese Gefahr besteht natürlich immer. Sie wächst mit der verstärkten Produktion von Konsumgütern und jeder bedeutenden Veränderung der Arbeitsbedingungen im Verlauf einer Industrialisierung. Der Mensch in der entwickelten Industriegesellschaft ist gefährdet. In China hängt jetzt viel von den führenden Leuten ab.

Was in Yanan begonnen wurde, der Ausgleich zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, dieses auf „zwei Beinen stehen“, die Achtung vor dem einfachen Bauern, vor dem Handarbeiter, diese Nicht-Überschätzung des Gebildeten in höheren Positionen, das ist, meiner Ansicht nach, auch noch im heutigen China zu bemerken. China ist ein geeintes Land geworden. Es ist nicht zu befürchten, daß die einzelnen Provinzen auseinanderfallen und China wieder ein Land von sich befehdenden Provinzen wird.

Wichtig wäre allerdings, und ich persönlich habe etwas Gegenteiliges noch nicht durch Berichte erfahren, wenn fundamentale Voraussetzungen des Yananer Prinzips heute auf den Kopf gestellt würden. Wenn heute also, sagen wir, einem Egoismus das Wort geredet würde, wenn man die gegenseitige Konkurrenz stimulieren und mit viel höheren Löhnen, mit Privilegien die Arbeit beschleunigen wollte. China ist immer noch ein sehr armes Land, und würde man die Auffassung vertreten, daß nur durch Kampf des einen gegen den anderen eine höhere Produktion erreicht werden könne, dann wäre selbstverständlich der Geist von Yanan zunichte gemacht. Das er sich abgeschwächt hat, finde ich nur selbstverständlich. Schließlich hat auch der Chinese ein Recht, daß er nach dreißig Jahren schwerster körperlicher Arbeit auch einmal etwas von einem Leben kennenlernt, was ihm nicht so viele Anstrengungen abverlangt. Also sagen wir, eine bewußte und mit Maß betriebene Mechanisierung sowohl der Landwirtschaft als auch eine Modernisierung der Industrie, wäre meiner Ansicht nach absolut gerechtfertigt, selbst wenn einiges vom Geist von Yanan dabei verlorengehe.

Welche Hoffnungen hat die chinesische Entwicklung in Ihnen hervorgerufen?

Aus allem bisher Gesagten geht hervor, daß die Ereignisse in China zu Hoffnungen berechtigen. Ich verstehe die Sympathie, die besonders junge, an der Lösung der Fragen unserer Zeit interessierte Menschen der Volksrepublik China entgegenbringen. Meine Wünsche für Menschen und Land, mit denen ich mich durch meine damalige Arbeit verbunden fühle, gelten einer stetigen und ungestörten Weiterentwicklung. Es ist auch zu hoffen, daß in dem einen oder anderen „Entwicklungsland“ das Vorbild China hilft, Not und Rückständigkeit zu überwinden.

Obwohl die Voraussetzungen in China für ein kollektives und soziales Verhalten der Menschen besser sind als in Südamerika, Afrika oder auch bei uns, läßt mich meine Erfahrung aus dem „Prager Frühling“ ahnen, daß auch bei uns eine Änderung der Grundelemente unseres Zusammenlebens erweckt werden könnte. In der kurzen Periode des „Prager Frühlings“ erlebte ich das tschechische Volk wie umgewandelt, als das Regime seinem Herzen entsprach.

Ich muß ihnen aber gestehen, daß ich selbst, durch ein langes Leben, das reich an Enttäuschungen und verlorenen Illusionen war, recht skeptisch geworden bin; ich kann sozusagen nur gegen besseres Wissen hoffen. Dennoch hat der Sieg der Revolution in China einen Funken meines früheren Optimismus wieder angefacht. Ich könnte mir vorstellen, daß in einer nicht allzu fernen Zukunft, die ich nicht erl eben werde, unsere Welt wieder bewohnbarer sein wird; dann nämlich, wenn sich die Mehrheit der Menschheit einen „Sozialismus mit menschlichem Gesicht“, wie er in meinem Geburtslande brutal erstickt wurde, in vielen Teilen der Welt erkämpft hat, und wo in freiwilliger Disziplin Freiheit und sozialer Fortschritt gesichert sein werden und Menschenrechte und Pflichten gelebt werden.

Unser Gespräch möchte ich mit einigen Versen des Dichters Heinrich Heine schließen.

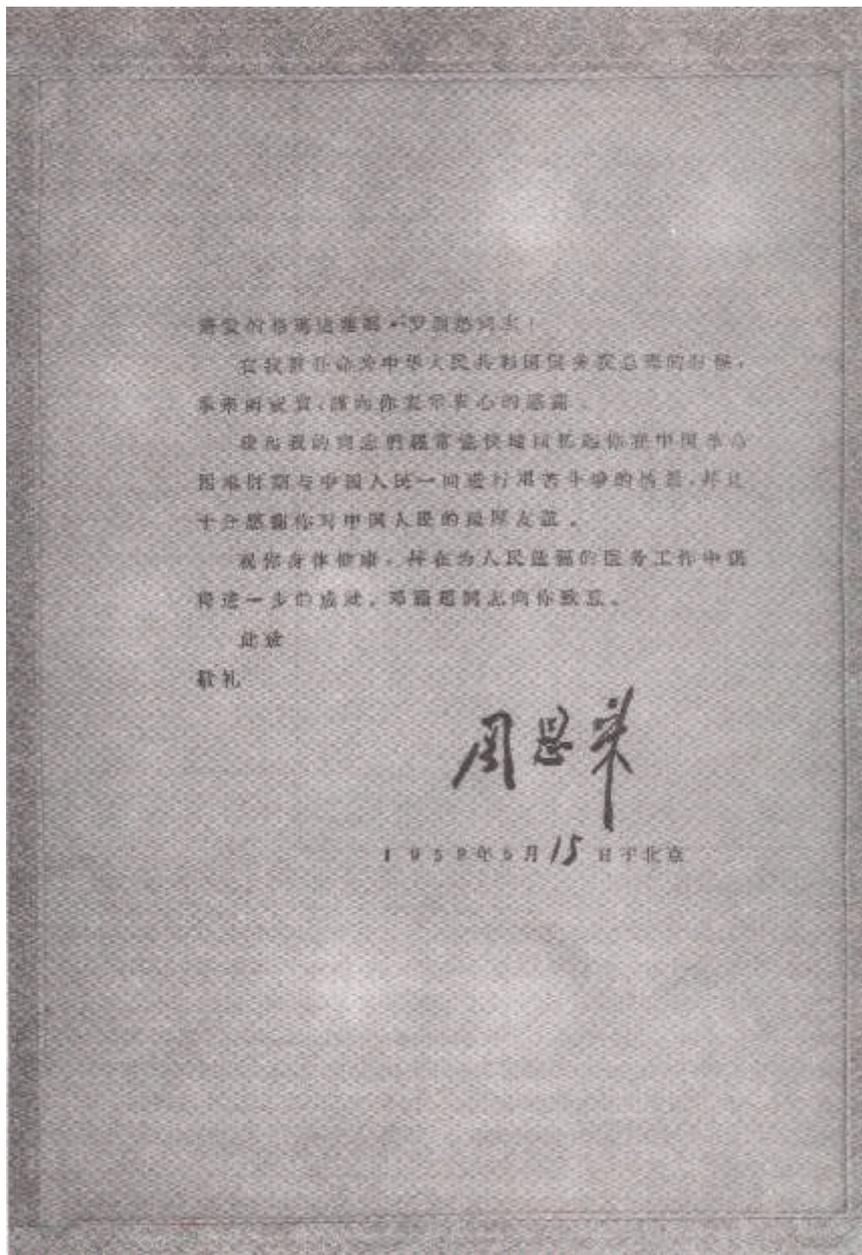
„. . . Wir wollen hier auf Erden schon das Himmelreich errichten.
Ja, Zuckererbsen für jedermann, sobald die Schoten platzen!
Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen!“



Widmungen Mao Zedongs und Zhu Des:
„Zum Gedenken für Dr. Robertscher, Yanan, 11.1.1947“



Widmung Zhou Enlais:
„Zum Gedenken für Dr. Robitscher, Yanan, 11.1.1947“



Brief Zhou Enlais

Liebe Genossin Magdalena Robitscher-Hahn,
ich bedanke mich herzlich für Ihr Glückwunschsreiben anlässlich meiner Erne nnung zum Ministerpräsidenten des Staatsrates der Volksrepublik China.
Meine Genossen und ich erinnern uns oft voll Freude an die Zeit, als Sie gemeinsam mit dem chinesischen Volk an seinem schweren Kampf, währen der schwierigen Periode der chinesischen Revolution teilnahmen und empfinden Ihre tiefe Freun d-schaft für das chinesische Volk mit großer Dankbarkeit.
Ich wünsche Ihnen Gesundheit und weiterhin Erfolg in Ihrer medizinischen Arbeit zum Wohlergehen der Menschen.
Genossin Deng Yingchao³⁶ sendet Ihnen die besten Grüße.

Zhou Enlai, Beijing, 15. Mai 1959

³⁶ Frau Zhou Enlais

親愛的羅華德夫人：

您的歡迎電報和來信都已收到，
謝謝您對我們的關切和對中國人民深
厚的情誼。

當中國革命處在最艱苦的日子裡，您
和我們在一起，並且在醫療工作方面
給予我們很大的幫助，中國的很多同
志永遠不會忘記您的這種國際主
義的援助。

現在這是一點小小的禮物，給您，
作爲我們對您醫藥工作的紀念。

敬請您收！

朱德

一九五六年一月二十一日

Liebe Frau Dr. Robitscher,

Ihr Willkommenstelegramm und Ihren Brief habe ich erhalten.

Ich danke Ihnen für Ihre Fürsorge gegenüber uns und für Ihre tiefe Freundschaft für das chinesische Volk.

In der Zeit, als die chinesische Revolution schwere Tage erlebte, waren wir gemeinsam verbunden. Sie haben uns mit Ihrer Arbeit im Gesundheitswesen eine große Hilfe geleistet. Viele chinesischen Genossen erinnern sich an Ihre internationalistische Gesinnung.

Ich übersende Ihnen eine kleine Aufmerksamkeit als Erinnerung an unsere große Freundschaft.

Ich wünsche Ihnen Gesundheit!

Zhu De, 21. Januar 1956

聯總派來牙科醫師
 羅別茲博士自來到延安及
 常認真負責而且對於牙科
 然文化程度很低她仍熱心
 姓的痛苦而且為地方上培養
 對她十分愛戴此外對於衛生
 歡迎她來到本軍雖然僅僅四
 很大現她因得聯總通知要離

致謝表
 十八集團軍衛生部
 中華民國三十六年
 蘇井觀
 傅連璋

Zeugnis von Dr. Su Jingguan, dem Leiter des Gesundheitswesens in den Befreiten Gebieten und Dr. Fu Lianzhang über die Arbeit von Dr. Robitscher:
 Dieses Zeugnis wurde am 7.2.1947 ausgestellt, als der Bürgerkrieg sich verschärfte und UNRRA ihre Mitarbeiter nach Beijing zurückbeordnete. Dr. Robitscher gelang es, einen Monat später wieder zurückzukehren und bis Ende Juni ihr medizinisches Programm, trotz des Bürgerkrieges, zu Ende zu führen. In dem Zeugnis betonen Su Jingguan und Fu Lianzhang den großen Wert der bisherigen Arbeit von Dr. Robitscher. Sie habe nicht nur die ihr gestellte Aufgabe sehr gewissenhaft erfüllt, sondern sich auch intensiv um die Ausbildung des medizinischen Nachwuchses gekümmert. Sie hätte die Bevölkerung behandelt und wäre bei Kollegen, bei Schülern und bei der Bevölkerung sehr beliebt gewesen. Hervorgehoben wird ihre Initiative zur Propagierung der Hygiene. Sie war bis zu diesem Zeitpunkt vier Monate in dieser Tätigkeit und hat trotz der Kürze der Zeit große Erfolge erzielt, für die alle besonders dankbar sind.

治癒非
 生中雖
 百老
 學生都
 姓甚為
 項確實
 域外特

日
 傅連璋

Zeugnis von Dr. Su Jingguan, dem Leiter des Gesundheitswesens in den Befreiten Gebieten

尊敬的约尼·埃林先生：

惊悉罗碧慈大夫于一九七七年十月十日不幸病逝。我们为失去一位中国人民的老朋友而感到悲痛。

一九四六年罗碧慈大夫赴延安工作，在医疗工作方面给了我们很大的帮助。罗碧慈大夫虽然去世了！但她为中德两国人民的友谊所作出的贡献却永远留在我们的记忆之中。

罗碧慈大夫安息吧！

中华人民共和国驻德意志
联邦共和国特命全权大使

洪刚

一九七七年十月二十四日

Mit Bestürzung haben wir erfahren, daß Dr. Robitscher am 10.10.1977 gestorben ist. Wir trauern um den Verlust eines alten Freundes des chinesischen Volkes.

1946 nahm Dr. Robitscher ihre Arbeit in Yanan auf und hat uns mit ihrer Arbeit im Gesundheitswesen eine große Hilfe geleistet.

Obwohl Dr. Robitscher gestorben ist, werden die Verdienste, die sie sich für die Freundschaft zwischen dem deutschen und dem chinesischen Volk erworben hat, für immer in unserem Andenken bleiben.

Dr. Robitscher ruhe in Frieden!

Zhang Dong
Botschafter der Volksrepublik China
in der Bundesrepublik Deutschland
24.10.1977

Die 1899 in Karlsbad, Böhmen, geborene deutschstämmige Zahnärztin und Antifaschistin Magdalena Robitscher-Hahn floh 1939, nach dem Einmarsch der Deutschen, aus der Tschechoslowakei nach Bolivien. Weil ihr Heimatland ihr nach dem Zweiten Weltkrieg, als deutschsprachige Jüdin, die Rückkehr voreerst verwehrte, ging sie im Auftrag der amerikanischen Hilfsorganisation UNRRA 1946 nach China. Die zweifach promovierte Zahnärztin kam in ein vom Bürgerkrieg zerrissenes Land, in dessen nördlichen Provinzen Millionen von Bauern seit zehn Jahren den Kampf um ein neues China führten, aus dem 1949 die Volksrepublik China hervorging. Gegen den Willen der UNRRA gelangt Dr. Robitscher als einziger UNRRA-Arzt nach Yanan, dem Zentrum der kommunistischen Regierung, und baute dort die erste Zahnklinik in den befreiten Gebieten auf. Sie begegnete dabei mitten im Bürgerkrieg einem Pioniergeist, wie sie ihn zuvor noch nie erlebt hatte, und schilderte ihrem Sohn in vielen Briefen ihre Eindrücke und Erlebnisse. Nach ihrer schließlich genehmigten Rückkehr in die Tschechoslowakei wollte sie diese Erlebnisse niederschreiben, wurde aber diskriminiert und isoliert, besonders nachdem sich die Beziehungen zwischen den Ostblockstaaten und China verschlechtert hatten. Im 'Prager Frühling' 1968 verließ Dr. Robitscher für immer ihr Heimatland und lebte von 1970 an in einem Altersheim in Frankfurt, von wo aus sie auch wieder den Kontakt zu ihren chinesischen Freunden und Mitarbeitern fand, die sie als „Internationale Freundin“ nie vergessen hatten. Sie engagierte sich mit Vorträgen und Artikeln für die deutsch-chinesische Freundschaft. Kurz vor Antritt einer China-Reise, auf Einladung der chinesischen Regierung, starb Dr. Robitscher 1977 in Frankfurt.



Dieses Buch schildert in Dr. Robitschers eigenen Worten, Briefen und Erinnerungen die Geschichte von Yanan, von der ärztlichen Versorgung, von seinen Menschen und Führern und ihrem menschlichen Sozialismus aus dem die Volksrepublik China ihre Legitimation bezog und dessen geschichtliches Beispiel als Vorbild noch heute beschworen wird.

ISBN 3 - 922373 - 02 - X